

JAHRBUCH
DER
BAYERISCHEN
AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

1918

MÜNCHEN
VERLAG DER B. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
IN KOMMISSION DES G. FRANZ'SCHEN VERLAGS (J. ROTH)

1918

Die Satzung und Geschäftsordnung der Akademie sowie die Satzungen ihrer Kommissionen und Stiftungen sind im Jahrbuch 1918 nicht enthalten. Sie sollen fortan nur in größeren Zwischenräumen wieder abgedruckt werden. Der letzte Abdruck ist im Jahrbuch 1916 zu finden.



INHALT.

Öffentliche Sitzung am 29. Mai 1918:

Seite

Ansprache des Präsidenten	1
Bewilligungen aus Stiftungen	6 u. 175
Preisaufgaben	11 u. 168
Nekrologe	16
v. Baeyer Adolf von Willstätter	33
Friedrich Johann Prutz	69
Hirzel Rudolf Rehm	29
Jireček Josef Constantin Berneker	31
Kern Johann Hendrik Caspar Kuhn	25
Mayr Karl Doeberl	79
v. Müller Iwan Rehm	16
Rothpletz August Broili	59
v. Schmoller Gustav Marcks	86
Sohm Rudolf v. Amira	81
Thiele Johannes Wieland	65
Villari Pasquale Davidsohn	89

Allgemeine Sitzung am 17. Juli 1918:

Neuwahlen	97
---------------------	----

Personalstand:

Verwaltung	99
Ehrenmitglieder, ordentliche und außerordentliche Mitglieder	101
Auswärtige und korrespondierende Mitglieder	107

Besondere Kommissionen	111
----------------------------------	-----

Berichte und Protokolle der akademischen Kommissionen:

Thesaurus linguae latinae	116
Mittelalterliche Bibliothekskataloge	118
Historische Kommission	120
Wörterbuch-Kommission	124
Kommission für Höhlenforschung in Bayern	130

Protokolle der Kartellversammlung des Verbandes deutscher wissenschaftlicher Körperschaften

Glückwunschsreiben und Adressen	136
Akademische Medaille „Bene merenti“	170
	175

Öffentliche Sitzung

am 29. Mai 1918.

Die Sitzung eröffnete der Präsident der K. Akademie der Wissenschaften Herr Crusius mit folgender Ansprache:

Ew. Majestät!
Königliche Hoheit!
Verehrte Anwesende!

Mehr als ein Jahr ist verflossen, seit die Akademie, zuletzt im März 1917, ihre Förderer und Freunde in diesen Räumen begrüßen durfte. Wohl zum erstenmal begeht sie heute die Feier ihrer Stiftung als Maifest.

Sie werden den Grund erraten.

Heute spendet uns die Sonne auch für diese weiten Festräume die Kalorien, die uns im Winter oft für den unumgänglichsten Arbeitsbetrieb beängstigend knapp wurden. Seine Majestät, den wir unmittelbar nach seiner Frontreise in unsrer Mitte begrüßen dürfen, brachte diesen Verhältnissen gerechte Würdigung entgegen. Mit seiner Billigung und Genehmigung haben wir von der Novembersitzung, die dem Schirmherrn gewidmet ist, Abstand genommen — soweit mein Gedächtnis reicht, zum erstenmal, und dazu in so bedeutsamer, erinnerungsreicher, auch und gerade für das Königliche Haus erinnerungsreicher Zeit.

So wendet sich denn unser Blick in Dankbarkeit und Ehrfurcht zurück zu der seltenen Familienfeier des Hauses Wittelsbach, der goldenen Hochzeit unsres Königspaares. Wie

sich die Vertreter aller Stände und Berufsklassen, auch der Gelehrten, um den Thron sammelten, das mag wohl als Wahrzeichen gelten in dieser Zeit, zumal unsern Feinden gegenüber, die den Namen Demokratie gegen das Königtum ausspielen zu können glauben.

Noch eines zweiten Wittelsbacher Jubiläums dürfen wir gedenken, das unsre Akademie unmittelbar angeht. Wir haben seit dem Jahre 1892 den Vorzug, Ihre Königliche Hoheit die Prinzessin Therese unser Ehrenmitglied zu nennen, und können die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, ihr für vielfache Teilnahme, Hilfe, ja fachmäßige Mitarbeit Dank zu sagen. Ihre Königliche Hoheit hat aus jenem Anlaß (und auch heute wieder durch eine briefliche Mitteilung) ihrer huldvollen Gesinnung, ich darf sagen: dem Gefühl der Zugehörigkeit, der Akademie gegenüber Ausdruck gegeben; ihre schönen Worte sind nun eine Zierde unsres letzten Jahrbuchs.

Unsre Gedanken wandern weiter zurück zu dem ersten Gedenktag Ludwigs des Ersten, unsres ehemaligen „frequentierenden Mitglieds“, unsres zweiten Gesetzgebers und geistvollen Protektors; das Bild, das uns bei der Erinnerungsfeier 1909 von berufenster Hand gezeichnet wurde, wird noch manchem der Anwesenden vor Augen stehn. Die Siegel seines schriftlichen Nachlasses sind gelöst; die Registrierung hat begonnen. Ludwigs universale, alle Gegensätze, Strebungen, Er rungenschaften seiner Zeit umspannende Persönlichkeit läßt vermuten, daß hier ein ganz einzigartiger Schatz gehoben wird, bei dessen Ausmünzung sehr verschiedene Hände werden tätig sein müssen, etwa wie beim Nachlaß Goethes. Auch die Akademie hofft Arbeitskräfte zur Verfügung stellen zu dürfen.

Endlich: der Gedenktag der bayerischen Verfassung, dieser schönsten Friedensgabe des Königs Max Joseph nach schwerer Zeit, ist eben im ganzen Lande begangen worden und hat Seine Majestät den König zu einer bedeutsamen Kundgebung veranlaßt. Wie lebendig und zukunftsreich wirkt doch die Verfassungsurkunde dem Geist wie dem Wort nach noch heute, so sehr sich die Einzelformen des staatlichen und geschicht-

lichen Lebens gewandelt haben! Wir blicken da unwillkürlich vergleichend hinüber zu den Verfassungsurkunden unsrer Akademie, die im gleichen Klima gewachsen sind. Auch sie gewährten ein Jahrhundert lang dem wissenschaftlichen Leben, auch seinen Neubildungen, Schutz und Spielraum. Wenn gerade während dieser Kriegsjahre mancherlei Wünsche und Bedürfnisse zu Tage traten, so wird sich auch deren Befriedigung im ganzen wohl innerhalb des alten Rahmens ermöglichen lassen.

* * *

Die äußern Bedingungen, unter denen die Akademie zu arbeiten hatte, waren — sagen wir: zeit- und kriegsgemäß. Auch unsre Verwaltung wird wohl einmal eine Art Kriegsteuerungszulage für ihre Zwecke in Anspruch nehmen müssen.

Unsre Museen und Institute haben trotz der stetigen Beschränkung der Arbeitskräfte ihren Betrieb aufrecht erhalten.

Die anthropologisch - prähistorische Sammlung geht unter ihrem neuen Vorstand einer durchgreifenden Umgestaltung entgegen.

Die mineralogische Sammlung wurde durch zahlreiche Gaben und Mineralien bereichert. Dem Abschluß nahe gebracht wurden die Neuordnung ihrer Lagerstätten-Abteilung, wir dürfen sagen: zu guter Stunde; sie fördert die Kenntnis der natürlichen Hilfsquellen der Länder, auch unsrer Grenzländer, und kann dem Verständnis wirtschaftspolitischer Tagesfragen nachhelfen.

Die geologisch-paläontologische Staatssammlung hat aus dem Nachlaß der Kollegen Ranke und Rothpletz wertvolle Schenkungen empfangen. Besonders erfreulich war wiederum die lebhafteste Tätigkeit, welche die Kriegsteilnehmer für diese Sammlung entfalteten. Genannt seien die Kriegsgeologen Lebling, Gisser, Boden, Dacqué; die Leutnants d. R. Schroeder, Wanner, Gerhardt, Sturm, Feldunterarzt Quenstedt, Vizefeldwebel Glück und Unteroffizier Hirschmann.

Die schönsten und umfangreichsten Sendungen wurden der Sammlung wie im Vorjahre durch Seine Königl. Hoheit den Prinzen Franz von Bayern überwiesen. Die Fauna des Doggers westlich von Metz ist durch seine Schenkungen nun mit seltener Reichhaltigkeit und großer Schönheit der Individuen vertreten.

Einen stattlichen Zuwachs hatte wiederum die Zoologische Staatssammlung zu verzeichnen.

Der verdiente Gönner dieses Museums, Herr Oskar Helbig, vervollständigte auch in diesem Jahre die Gruppe der Karpathentiere.

Die ornithologische Abteilung erhielt zahlreiche Sendungen von der West- und Ostfront.

Beim Seuchenlaboratorium in Anatolien sind ein früherer Assistent des zoologischen Instituts, Herr Dr. Köhler und einer der Präparatoren für sie tätig.

Ganz wesentlich ist vor allem die Bereicherung, welche die Sammlung durch die Tätigkeit der mazedonischen landeskundlichen Kommission erfahren hat. Unter ihren zoologischen Mitgliedern befinden sich der frühere II. Direktor der zoologischen Sammlung, Prof. Dr. Doflein, und der Kustos der herpetologischen Abteilung, Prof. Müller.

Unsre Akademie ist in der Lage gewesen, diese Forschungen im vorigen Jahre aus Mitteln ihrer Stiftungen zu unterstützen.

Der K. Münzsammlung wurde von Seiner Majestät dem König eine vollständige Reihe von belgischem Kriegsgeld, bestehend aus 1133 Stücken, als Schenkung überwiesen.

Ferner stifteten ihr Frau Professor Hertz und Hofrat Dr. Hirsch wertvolle Plaketten und Medaillen.

Mit Unterstützung des Mannheimer akademischen Reservefonds konnte die aus 3044 Stück Würzburger Münzen bestehende Sammlung Lockner in Würzburg angekauft werden.

Dem Museum für Völkerkunde, das bekanntlich dauernd unter seiner Raumnot zu leiden hat, sind wiederum sehr zahlreiche Zuwendungen zugegangen, aus denen besonders hervorgehoben werden mögen 42 orientalische Bronzen und Por-

zellane von den Reisen Seiner Königlichen Hoheit des Kronprinzen Rupprecht und 72 Ethnologika aus Ecuador, darunter besonders schöne Keramiken, die Graf Ludwig von Spee dem Museum zugewandt hat.

Wie die wissenschaftliche Arbeit in den Klassen ihren gewohnten Gang beibehielt, so auch die Tätigkeit in den Forschungsinstituten und Kommissionen. Aber in den Reihen unsrer Mitarbeiter hat der Krieg breite, tief zu beklagende Lücken gerissen, vor allem in dem wissenschaftlichen Stabe des Thesaurus linguae latinae, aus dem soeben auch ein dänischer Arbeitsgenosse, einem Ruf in die Heimat folgend, ausscheiden mußte.

Unsre Wörterbuchkommission hat ihre Arbeiten für das bayerische Soldatenlied mit bestem Erfolg fortgesetzt und die Aufnahme der Soldatensprache jetzt für das ganze deutsche Heer, einschließlich der Marine, übernommen; sie darf sich dabei der dankenswerten Unterstützung der Feldpressestellen und zahlreicher Generalkommandos erfreuen.

Die von König Maximilian II. gestiftete historische Kommission bei unsrer Akademie, die kürzlich ihre 58. Vollversammlung abhalten konnte, hat den Kreis ihrer Unternehmungen neuerdings durch den Plan eines umfassenden Quellenwerkes zur deutschen Geschichte des 19. Jahrhunderts erweitert. Zu seiner Verwirklichung soll ein organischer Zusammenschluß aller großen historischen Gesellschaften und Vereine Deutschlands und Deutschösterreichs angebahnt werden. Das neue große Unternehmen erfordert neue große Mittel; mehrere Freunde der Akademie haben es bereits durch stattliche Zuwendungen unterstützt.

Für das Jahr 1918 ist die Geschäftsleitung des Kartells der deutschen Akademien an unsre Akademie übergegangen. Ende der kommenden Woche, am 7. und 8. Juni, wird hier die gemeinsame Tagung stattfinden, über die wir in der nächsten öffentlichen Sitzung näher berichten werden.

Die der Akademie zur Verfügung stehenden Mittel kamen satzungs- und stiftungsgemäß zur Verwendung. Ich habe darüber Mitteilungen zu machen, die Ihre Geduld länger als sonst in Anspruch nehmen werden.

Es wurden bewilligt:

Aus dem Mannheimer akademischen Reservefonds:

3500 *M* dem K. Museum für Völkerkunde, vor allem zum Ankauf von Sammlungen aus dem Kulturkreis der Lappentämme in Rußland, Finnland, Norwegen und Schweden, und zur Anbahnung völkerkundlicher Beziehungen zum Balkan;

2500 *M* der anthropologisch-prähistorischen Staatssammlung für den Ausbau der anthropologischen Abteilung;

1000 *M* der K. Münzsammlung zum Erwerb einer griechischen Münze.

Aus dem Haushaltsposten „für besondere wissenschaftliche Veröffentlichungen“:

a) der philosophisch-philologischen Klasse:

5000 *M* als Zuschuß für die Veröffentlichung des Univ.-Professors Dr. v. Amira „Die große Bilderhandschrift des Willehalm Wolframs von Eschenbach“ (auf drei Jahre zu verteilen);

300 *M* an Professor Dr. Hermann v. Fischer in Tübingen zur Herausgabe des Schwäbischen Wörterbuchs;

200 *M* an Geheimrat Dr. Karl Brugmann in Leipzig zur Herausgabe des Indogermanischen Jahrbuchs;

300 *M* an Professor Dr. Albert Rehm in München zur Herausgabe der Zeitschrift „Philologus“;

b) von der mathematisch-physikalischen Klasse:

400 *M* an den K. Assessor der Anstalt für Pflanzenbau und Pflanzenschutz Dr. Wilhelm Kinzel in München als Druckkostenbeitrag zu seinem Buch „Über die Wirkung von Frost und Licht auf die Keimung der Samen“;

2080 *M* an die K. Sternwarte München als Druckzuschuß zu Band 5, Heft 1 der „Neuen Annalen der Sternwarte“;

c) von der historischen Klasse:

500 *M* an den historischen Verein für Straubing und Umgebung zur Herausgabe des Straubinger Urkundenbuchs.

Aus der Samson-Stiftung:

800 *M* dem a. o. Professor Dr. Hans Meyer in München für seine Arbeit „Platon und die aristotelische Ethik“;

5000 *M* für die Sammlung, Bearbeitung und Darstellung der Soldatenlieder, die gegenwärtig bei unsern Truppen gesungen werden;

500 *M* dem Botaniker Karl Ortlepp in Georgenthal (Sachsen-Gotha) für seine weiteren Studien über Vererbungsvorgänge bei Tulpen;

300 *M* dem a. o. Professor Dr. Otto Renner in München für seine Studien über Vererbung bei einjährigen Pflanzen;

1500 *M* dem Privatdozenten Dr. Hermann Stieve in München für seine cythologischen Studien über Entwicklung und Reifung der Eizellen beim Grottenolm;

300 *M* dem K. Pfarrer Dr. R. F. Merkel in Gustenfelden bei Schwabach für seine Arbeit über Leibniz und die Chinamission;

4000 *M* als weiteren Kredit für die von M. v. Gruber beabsichtigten Tierversuche über Erzeugung von Mutationen;

3000 *M* für eine Preisaufgabe: „Die Bestattungssitten der ältesten Zeit im Bereich der antiken Kultur (einschließlich der Epoche des geometrischen Stils usw.“ (siehe S. 11).

Aus den für das Jahr 1918 verfügbaren Mitteln
der Savigny-Stiftung:

1200 *M* an den Verlag der Savigny-Zeitschrift für Rechtsgeschichte zur Unterstützung ihres Honorarfonds;

2200 *M* an die Kommission für Herausgabe des Wörterbuchs der deutschen Rechtssprache,

2000 *M* an Professor Dr. Leopold Wenger als Druckzuschußreserve für den Index zu den griechischen Novellen Justinians.

Aus dem Haushaltsposten „Monumenta Boica“:

500 *M* an den historischen Verein für Straubing und Umgebung zur Förderung der Ausgabe des Urkundenbuches der Stadt Straubing;

400 *M* an Dr. Fridolin Solleder, Reichsarchivpraktikant in München, als Zuschuß zur Vollendung des 1. Bandes des Urkundenbuchs der Stadt Straubing.

Aus der Hardy-Stiftung:

1200 *M* an Bibliothekar Dr. Willibald Kirfel in Godesberg für seine Bearbeitung der Kosmographie in Indien;

800 *M* an Gymnasialprofessor und Privatdozent Dr. Alfons Hilka in Breslau für die Neuausgabe der lateinischen Übersetzung von Kalila und Dimna;

500 *M* an den Hilfsarbeiter am Thesaurus linguae latinae Dr. Kurt Wulf als Preis für seine Kopenhagener Dissertation über das altjavanische Virāta-Parvan und sein Sanskrit-Original.

Aus der Thereianos-Stiftung:

500 *M* an Professor Dr. Basilio Michael, zurzeit in Berlin, zur Unterstützung seiner Arbeiten über Aristoteles, sodann als Preise

1600 *M* an Professor Dr. Johannes Sieveking in München für seine beiden Kataloge der Sammlung Loeb (d. i. die Bronzen dieser Sammlung 1913 und die Terrakotten derselben 1916);

1600 *M* an Univ.-Professor Dr. Heinrich Bulle in Würzburg für das 1912 in zweiter Auflage erschienene Werk: „Der schöne Mensch im Altertum.“

Zwei griechische Patrioten, Thereianos und Zographos, haben uns vor Jahrzehnten beträchtliche Mittel zur Förderung griechischer Studien zur Verfügung gestellt. Für Arbeiten auf dem Gebiete der deutschen Literatur und Sprache sind uns ähnliche Stiftungen noch nicht zugewendet. Ich stelle

diese Tatsache fest, und spreche die Hoffnung aus, daß die Größe und der Ernst der Zeit uns Förderer erwecken möge, die dem griechischen Vorgange nachfolgen.

Aus dem Etatsposten „für naturwissenschaftliche
Erforschung Bayerns“:

1000 *M* an die Bayerische Botanische Gesellschaft in München zur planmäßigen Erforschung der Kryptogamenflora Bayerns (als 3. Rate);

600 *M* an die Mineralogische Sammlung des Staates zur Aufsammlung und Untersuchung von Gesteinen und Mineralien aus den an Thüringen und das Vogtland angrenzenden Teilen Bayerns;

600 *M* an den K. Gymnasiallehrer Dr. Hans Gießberger in München zu seismischen Untersuchungen in der Gegend von Reichenhall und im Fränkischen Jura;

400 *M* der Ornithologischen Gesellschaft in Bayern zur Fortsetzung ihrer Forschungen über die Biologie der Vögel in Bayern;

200 *M* an den Oberrealschulprofessor Adolf Reissinger, zurzeit im Felde, zur Fortsetzung seiner Schlammessungen in Allgäuer Seen;

100 *M* an den Benefiziaten Alois Weber in München zur Erforschung der bayerischen Molluskenfauna.

Aus der Münchner Bürger- und Cramer-Klett-
Stiftung:

4000 *M* an den K. Kustos der Zoologischen Staatssammlung Professor Lorenz Müller zur Fortführung seiner Forschungs- und Sammelreise in Mazedonien;

2500 *M* an den Univ.-Professor Dr. Franz Doflein in Freiburg i. Br. zur Unterstützung zoologischer Forschungen in Mazedonien.

Aus der Wilhelm Koenigs-Stiftung zum Adolf
von Baeyer-Jubiläum:

500 *M* an den Kustos des Chemischen Laboratoriums,
Professor Dr. Ludwig Vanino, zur Fortsetzung seiner For-
schungen über Luminophore und Peroxyde;

1000 *M* an Geheimrat Professor Dr. Richard Willstätter
zur Unterstützung der Forschungen im Chemischen Laboratorium.

(Siehe Nachtrag am Schlusse des Jahrbuches!)

Aus der Heinrich von Brunck-Stiftung:

200 *M* an den K. Akademielehrer Dr. Friedrich Boas in
Weihenstephan zur Fortsetzung seiner Forschungen über den
Stoffwechsel der Pilze;

2000 *M* an Geheimrat Professor Dr. Richard Willstätter
zur Unterstützung der Forschungen im Chemischen Laboratorium.

Aus der Karl von Dapper-Saalfels-Stiftung:

300 *M* an den Professor an der Artillerie- und Ingenieur-
schule Dr. Thomas Bokorny in München zur Fortsetzung
seiner Forschungen über Enzyme und Hefe;

500 *M* an den Univ.-Professor Dr. Ferdinand Henrich
in Erlangen zur Fortsetzung der Untersuchungen über die
Radioaktivität der Quellen und Gesteine;

450 *M* an den K. Reallehrer Dr. Hans Ammann in Kempten
zur Fortsetzung physikalischer und biologischer Forschungen
in oberbayerischen Seen.

Die silberne Medaille der Akademie der Wissenschaften
„Bene merenti“

wurde für besondere Verdienste um die wissenschaftlichen
Sammlungen verliehen:

an den Berghauptmann, Wirklichen Geheimen Oberbergrat
Dr. Karl Schmeißer in Breslau und

an den Universitätsprofessor a. D. Dr. Carl Güttler in München.

Der aus Mitgliedern aller drei Klassen zusammengesetzte Vorstand der Samson-Stiftung hat aus den für das Jahr 1918 weiterhin zur Verfügung stehenden Mitteln nachstehende Preisaufgabe gestellt:

„Die Bestattungssitten der ältesten Zeit im Bereich der antiken Kultur sollen auf Grund einer möglichst vollständigen kritischen Sammlung der Funde und Fundberichte so dargestellt werden, daß sich Schlüsse auf die Vorstellungen vom Weiterleben des Toten und auf die Verpflichtungen, für das Wohlergehen des Toten zu sorgen, ergeben, welche aus diesen Vorstellungen für die Überlebenden erwachsen. Als zeitliche Grenze dieser ältesten Zeit wird zweckmäßiger Weise die Epoche des geometrischen Stils (diese noch einbezogen) anzunehmen sein. Eine räumliche Beschränkung auf den Osten oder den Westen der antiken Welt ist gestattet.“ Bearbeitungszeit 3 Jahre nach Beendigung des Krieges. Preis 3000 Mark.

Der Totenkult und alles, was mit der Sorge für den Verstorbenen zusammenhängt, ist ein Gebiet, auf welchem sich schon früh ein bestimmtes dauerndes Verhalten des Menschen entwickelt und sogar über lokale und nationale Beschränkung hinaus zuweilen bis zur Stärke allgemein menschlicher sittlicher Forderung erhoben hat (Pflicht den Leichnam zu bestatten). Wir dürfen die ersten Spuren einer Pflege des Toten jetzt schon in die paläolithische Epoche verlegen. Die ungeheure räumliche und zeitliche Ausdehnung des Gebietes macht Teilung der Arbeit unvermeidlich, um schrittweise zur Beherrschung des Ganzen zu gelangen. Zunächst soll das klassische Altertum und die mit ihm örtlich und zeitlich in Berührung stehenden Kulturen bearbeitet werden. Der Natur der Überlieferung entsprechend, die in älterer Zeit ausschließlich, in späterer immer noch in großem Umfang monumental ist, ist hier vor allem eine möglichst lückenlose Sammlung der Funde

nötig, durch welche wir über den tatsächlich geübten Brauch bei Leichenbestattung und Grabeskult möglichst authentisch aufgeklärt, nun die literarische Überlieferung, wo sie vorliegt, befragen, und auch wo sie versagt, nach Möglichkeit zu Schlüssen darüber gelangen, was der Mensch von dem Dasein seiner Verstorbenen glaubte, und welche Folgerungen er aus diesem Glauben für sein pflichtmäßiges Verhalten gegenüber dem Toten zog. Da auch bei einer Beschränkung auf das klassische Altertum des Mittelmeergebietes noch ein zu großes Gebiet bleibt, und seine gründliche Durchforschung nicht mit einem Male erreicht werden kann, wird jetzt nur die Bearbeitung eines Teiles verlangt.

Aus Anlaß gemeinsamer Arbeiten des Kartells der deutschen Akademien (s. S. 5) wurden folgende Beträge bewilligt:

1500 *M* zur Herausgabe der Septuaginta;

900 *M* als fünfte Rate zur Fortsetzung von Poggendorffs Biographischem Handwörterbuch;

667 *M* für die Teneriffa-Expedition;

500 *M* zur Förderung des von Geheimrat Professor Dr. August Fischer in Leipzig vorbereiteten „Arabischen Wörterbuchs“.

Majestät, verehrte Anwesende!

Eben reift auch im Westen die Entscheidung — diese Überzeugung begleitet wie ein dunkler Unterton unser Denken und Fühlen. Der Redner des Tages, der selbst während der ersten Kriegsjahre an der Front stehen durfte, wird Ihre Aufmerksamkeit für eine sprachwissenschaftliche Frage zu gewinnen suchen, für die ihm gerade seine letzte militärische Tätigkeit im Lager von Görlitz neuen Beobachtungstoff geliefert hat. Freilich, der Historiker, der von den Schicksalen unsres Landes und Volkes berichtet, der Nationalökonom, der

wirtschaftspolitische Probleme behandelt, der Naturforscher, dessen Tätigkeit unsern Luftschiffen die Wege weist, die Stellung feindlicher Batterien festlegen hilft, Ersatz für fehlende Rohstoffe schafft — sie alle scheinen der „Forderung des Tages“ eher nachzukommen, als der Sprachforscher.

Nun, die stille Arbeit des Philologen schafft Steine herbei für den Zukunftsbau, vor allem für den Brückenbau hinüber aufs andre Ufer, zu den Nachbarvölkern. Der Plan eines Instituts für Auslandsstudien in Ost- und Südeuropa zeigt, wie man in den leitenden Kreisen auch diese Arbeit zu schätzen weiß.

Schließlich möchte ich die Gelegenheit benutzen, um auf eine Tatsache hinzuweisen, die wohl nachdenklich stimmen mag.

Die allgemeine Sprachwissenschaft empfing ihren weltumspannenden Stoff um die Wende des achtzehnten Jahrhunderts aus der Hand des englischen und französischen Imperiums; aber ihrem Geiste nach wurde sie eine deutsche Wissenschaft, wie kaum eine zweite. Es war eine Zeit tiefster nationaler Bewegung und größter politischer Aufgaben, die Zeit der Freiheitskriege, wo bei uns mit dem vertieften Erfassen unsres eigenen sprachlichen Lebens der rechte Sinn für Leben und Bedeutung der Sprache überhaupt erwuchs. Über hundert Jahre sind es her, seit die entscheidenden Werke von Jakob Grimm, Schmoller, Diez, Franz Bopp erschienen. Wilhelm v. Humboldt zog sich bald darauf mit schroffer Absage gegenüber der hereinbrechenden Reaktion von den Staatsgeschäften zurück und fand in der theoretisch-philosophischen Begründung der allgemeinen Sprachwissenschaft das Feld, auf dem er sein Bestes und Eigenstes zu geben hoffte.

Damals wies man der Sprache endgültig ihre Zwischenstellung zu zwischen Natur und Geisteswelt, zwischen Notwendigkeit und Freiheit, erkannte man in der Sprache den instinktiven Ausdruck, die „äußere Erscheinung des Geistes der Völker“, begann man die Sprache als geschichtliche und politische Großmacht zu werten. Ein Volk, eine Nation, meint Humboldt, läßt sich vielleicht am besten definieren als „ein auf bestimmte Weise sprachbildender Menschenhaufe“, und die

Sprachen sind darum und insofern verschieden, weil und als es die Geisteseseigentümlichkeiten der Nationen selbst sind. Die gleichen Anschauungen lebten in den Schriften unsrer patriotischen Erwecker, so in Arndts „Geist der Zeit“ mit seinen immer noch lesenswerten Darlegungen über den Charakter der Völker und den Gebrauch fremder Sprachen, vor allem aber in Fichtes Reden an die deutsche Nation. So himmelweit entfernt Fichte ist von dem fachmännischen Wissen und Streben Humboldts: seine Grundüberzeugungen teilt er. Der springende Punkt, aus dem seine Reden organisch erwachsen, war der Glaube (von Wissen kann hier keine Rede sein) an die unvergleichliche Ursprünglichkeit, die Majestas der deutschen Sprache.

Wir werden von dem Redner hören, was die Sprache für das vielgeprüfte Volk der Griechen bedeutete und bedeutet. Auch bei uns stellen sich in diesem neuen und schwereren Freiheitskriege ähnliche Regungen und Wertungen ein, am greifbarsten in einem erhöhten und verschärften Reinlichkeitsgefühl, dessen Heilsamkeit dadurch wenig beeinträchtigt wird, daß es bei seiner bewußten Pflege durch den Gelehrten und Beamten die schon von Grimm erkannten natürlichen Grenzen nicht immer einhält.

Das erfreulichste Anzeichen war der Akademie die lebhafteste Anteilnahme und Mitarbeit der Frontkämpfer für unsre sprachlichen und volkskundlichen Sammlungen. Unsre Mitarbeiterlisten zeigen Namen und Dienstgrade vom gemeinen Soldaten bis zum Stabsoffizier; der Förderung durch die Generalkommandos wurde schon dankbar gedacht. Ein bedeutender Beitrag zur Kennzeichnung des deutschen Barbarentums!

Aber auch jene im Sinne Humboldts arbeitende allgemeine Sprachwissenschaft, die im Dienste der Völkerpsychologie und Völkerkunde den ganzen Erdball zu umspannen sucht, hat gerade in diesen Kriegsjahren erhöhte Lebenskraft und Bedeutung gewonnen, reiche neue Anregungen empfangen und wichtige Dienste geleistet.

Mit Rücksicht auf die Mitteilungen der Klassensekretäre und den reichen Stoff der Festrede, den uns in diesem Saale zum ersten Mal das modernste Hilfsmittel der Sprachwissenschaft, der Phonograph, vermitteln helfen wird, muß ich zurzeit darauf verzichten, diesen Gedanken hier weiter nachzugehen. Aber ich darf wohl zu günstiger Stunde darauf zurückkommen.

Nach Verlesung der unten abgedruckten Nekrologe durch die Klassensekretäre hielt sodann das ord. Mitglied der philosophisch-philologischen Klasse, Universitätsprofessor Dr. August Heisenberg, die besonders erscheinende *Festrede „Dialekte und Umgangssprache im Neugriechischen“.

Die öffentliche Sitzung im November 1918 wurde mit Allerhöchster Genehmigung nicht abgehalten.

Nekrologe.

Philosophisch - philologische Klasse.

Am 20. Juli 1917 starb der Geheime Rat Universitätsprofessor Dr. phil. et iur. **Iwan von Müller**, hochbetagt — er war geboren am 20. Mai 1830 —, aber unvergessen bei der fast unübersehbaren Schar seiner ehemaligen Schüler, die dem gütigen, im großen wie im kleinsten stets hilfsbereiten Lehrer innig zugetan waren.

Er war geboren als Sohn des Inhabers einer Musikinstrumentenfabrik in Wunsiedel, hatte in seiner Vaterstadt die Lateinschule, in Hof das Gymnasium besucht, in Erlangen seine philologischen Hochschulstudien gemacht und sie 1853 abgeschlossen. Aus der rauhen Luft seines Heimatsortes brachte er als Mitgift eine kräftige Gesundheit ins Leben mit, die ihm erlaubte, bei einem Mindestmaß von Erholung eine ganz außerordentliche Arbeitsleistung von sich zu fordern; *χαλκέντερος* nannten ihn wohl seine Schüler und erzählten sich erstaunliche Geschichten, wie er sich in jungen Jahren den Schlaf entzog, um nächtelang bei der Studierlampe auszuharren. Aus dem Elternhause nahm er auf den Lebensweg außer einer fast beispiellosen Anspruchslosigkeit gegenüber allen Genüssen und jener Schlichtheit in der Art sich zu geben, die allen seinen Schülern und Freunden einen starken Eindruck machte, auch ein hohes Maß von wohl entwickelten musikalischen Anlagen mit; schwankte er doch jahrelang, ob er nicht in der Musik seinen Lebensberuf suchen solle, und war ihm doch sein meisterhaftes Klavierspiel Trost und Erquickung noch in den allerletzten Lebensjahren, als die wissenschaftliche Arbeit dem müden Greise nicht mehr recht von der Hand gehen wollte. Wiederholt hat er außerdem durch Vorträge über Größen der musikalischen Welt gezeigt, daß er auch die Kunst sich zum Studium gemacht hatte. Das Erlangen der vierziger und fünfziger Jahre aber war eine Hochburg der klassischen Philo-

logie in Süddeutschland und vor allem eine berühmte Bildungsstätte künftiger Gymnasiallehrer; der geistreiche Döderlein und der würdig-ernste Nägelsbach vertraten, einander glücklich ergänzend, den Typus des „christlichen Humanismus“, der in der Mitte des vorigen Jahrhunderts auch anderwärts, nirgends aber in so klarer Ausprägung, das Bild des Neuhumanismus zu verändern begann. Hat die philologische Wissenschaft nicht allzu viele Spuren dieser Wandlung festgehalten, so hat die höhere Schule in Bayern sie um so kräftiger erfahren, und zu ihrem Segen. Die unbestreitbare Blüte insbesondere der protestantischen Gymnasien, die Bayern um die Mitte des 19. Jahrhunderts erlebt hat, wird der Erlanger Richtung verdankt. Ihr ist Müller lebenslang treu geblieben, wie er denn seinen Lehrern herzliche Verehrung bewahrt hat. So selbstständig sein späteres Wirken in der Stoffwahl war, in der Grundrichtung kann man ihn doch als den Hüter und Mehrer des von ihnen überkommenen Erbes bezeichnen.

Das Lehramt am Gymnasium hatte auch Iwan Müller während seiner Studienzeit im Auge, so wenig sich sein Fleiß auf die Schulfächer und Schulautoren beschränkte, und ein guter, ja ein hervorragender Gymnasiallehrer ist er zunächst geworden. In Ansbach als Assistent und Inspektor am Alumnium, seit 1856 als Studienlehrer, dann als sehr jugendlicher Gymnasialprofessor in Zweibrücken (seit 1858) und in Erlangen (seit 1862) oblag er mit einem wahren Feuereifer dem Lehrberuf; nicht wenige seiner damaligen Schüler blieben ihm lebenslang dankbar für das, was er ihnen gab. Die wissenschaftliche Produktion kam für ihn erst in zweiter Reihe nach dem Lehramt, und so hat es Iwan Müller auch an der Hochschule gehalten. Daraus erklärt sich, daß er erst 1858 mit einer größeren Arbeit (über die philostratische Biographie des Apollonios von Tyana) hervortrat, deren Fortsetzung und Abschluß dann 1859 und 1861 erschienen, alle drei Teile als Zweibrückener Gymnasialprogramme.¹⁾

¹⁾ Ein Verzeichnis der Schriften Iwan von Müllers bietet der Almanach unserer Akademie von 1909.

Nach allem war es für Müller selbst eine Überraschung, als er, vierunddreißigjährig, 1864 als Nachfolger Döderleins zum ordentlichen Professor der klassischen Philologie und der Pädagogik an der Universität Erlangen ernannt wurde. Mit mächtiger Energie arbeitete er sich in das neue Amt ein; er hat in Erlangen lateinische und griechische Philologie gleicherweise vertreten, wenn auch der Schwerpunkt seiner Interessen auf der Seite der Griechen lag, hat eine außergewöhnlich große Zahl von Vorlesungen im Turnus gelesen und auch in den Seminarübungen durch häufigen Wechsel mit dem Gegenstand für dauernde Frische der eigenen Teilnahme gesorgt. Der Kreis der Vorlesungen erweiterte sich der Norm gegenüber noch dadurch, daß Müller, seinem Lehrauftrag und gutem Erlanger Herkommen entsprechend, regelmäßig auch über Gymnasialpädagogik las, sowohl systematische wie historische Kollegien. Er wurde ein ausgezeichnete Kenner der deutschen Erziehungs- und Schulgeschichte, und man muß es nur bedauern, daß er von den Früchten dieser Studien fast nichts veröffentlicht hat (erst 1908, im Ruhestande, ein Büchlein über Jean Paul und Michael Sailer, im gleichen Jahre als Beitrag zu einer Zweibrücker Gymnasialfestschrift einen Aufsatz über Karls des Großen *Admonitio generalis*). Seine Lehrtätigkeit, bei der die Stilübungen im Seminar eine für ihn sehr zeitraubende, dafür aber seitens seiner Schüler mit großer Dankbarkeit gelohnte Rolle spielten, näher zu würdigen ist hier nicht der Ort. Aber ganz übergangen durfte sie um so weniger werden, als sie für seine schriftstellerische Produktion von wesentlicher Bedeutung wurde; denn aus ihr ist eine stattliche Reihe Erlanger Universitätsprogramme aus dem Ende der sechziger und den siebziger Jahren hervorgegangen. Platon, Aischylos, Cicero beschäftigten ihn zuerst, später Chalcidius' *Timaioskommentar*. Auch auf den Autor, der zum Mittelpunkt seiner eigentlichen Gelehrtenarbeit werden sollte, auf Galen, dem schließlich der größte Teil der Programme galt, ist Müller durch seine Arbeit fürs Kolleg geführt worden: in seinem ersten Beitrag zu den Galenstudien (Erlanger Univer-

sitätsprogramm 1871) erzählt er selbst, daß ihn die Durcharbeitung der Testimonia zum Platontext bewogen hat, sich mit Galen näher zu beschäftigen.

Damit griff Müller einen Stoff auf, der dankbare — und unberührte — Probleme in solcher Fülle bot, daß auch die Arbeit eines halben Lebens und die Mitarbeit fleißiger Schüler, die er anregte, wie Helmreich, den Gegenstand bei weitem nicht auszuschöpfen vermochte. Ist doch noch heutzutage, wo die Vereinigung der Akademien die Neuherausgabe von Galens Schriften als umfangreichstes Stück des Corpus der griechischen Ärzte in Angriff genommen hat, erst eben ein Anfang gemacht mit dem Anfang der Gesamtaufgabe, indem die Herstellung eines diplomatisch gesicherten, philologisch durchgearbeiteten Textes in die Wege geleitet ist. Hier gab es also Arbeit aus dem Vollen, wo immer man angriff, aber auch eine Mühe in großer Einsamkeit „ut hominis, qui in vasto immensoque Oceano scopulos cautesque habente solus in navicula sederet eamque regeret“, wie Müller in der Vorrede zu seinem Hauptwerke sagt. War doch damals sonst der einzige Galenforscher in Deutschland Johannes Marquard! Es gibt kaum einen zweiten antiken Schriftsteller, dessen Text von der Editio princeps ab so schnöde vernachlässigt worden ist wie der Galens. Die Neudrucke, die einander in langen Abständen folgten, verschlechterten den Text eher als sie ihn besserten; besonders von der letzten Gesamtausgabe, der Kühn'schen, gilt dies harte Urteil. In den neun Büchern *De placitis Hippocratis et Platonis* hat Müller an mehr als 1800 Stellen den Kühn'schen Text verbessert!

Es war kluge Selbstbescheidung, die sich lohnte, daß Müller nicht sogleich eine Gesamtausgabe der Schriften Galens ins Auge faßte, sondern mit dem eben erwähnten, immerhin umfangreichen, dazu inhaltlich wertvollen Werke begann; er plante eine Ausgabe, deren erster Band den aus den Handschriften, die Müller zum Teil selbst verglichen hatte, neu hergestellten Text mit lateinischer Übersetzung, und deren zweiter einen Kommentar enthalten sollte. Der zweite Band

ist nicht erschienen, die Vorarbeiten dazu auch nicht im Nachlaß vorhanden; der erste kam 1874 heraus, mit Prolegomena stattlichen Umfangs, deren Bedeutung namentlich in den ersten Abschnitten über den unmittelbaren Zweck hinausgreift. Die handschriftliche Grundlage ist später von andern etwas erweitert, ihre Beurteilung ein wenig modifiziert worden; die Leistung als Ganzes hat sich bewährt und sichert Müller den Ruhm, den ersten großen Schritt zur Neubelebung der Galenstudien mit Erfolg getan zu haben. Die nächsten Jahre brachten die Bearbeitung einer Anzahl kleinerer philosophischer und autobiographischer Schriften Galens in Erlanger Programmen; darauf fußt das von Müller bearbeitete, das Ergebnis zusammenfassende zweite Bändchen der in der Bibliotheca Teubneriana begonnenen Ausgabe der „Galen scripta minora“.

So verstand es sich von selbst, daß Müller bei den Vorarbeiten zu dem Corpus, zunächst der Herstellung des Kataloges der Handschriften der griechischen Ärzte, beigezogen und ihm die Herausgabe einer Anzahl Schriften Galens übertragen wurde. Zur Ausführung ist es nicht mehr gekommen. Dagegen hat Müller, noch bevor der Plan der Akademien entstand, zwei weitere Beiträge zu Galen geliefert, ein Beweis, wie nahe er diesen Studien innerlich blieb, zugleich aber auch ein Zeugnis dafür, daß es ihm ernst war mit der 1874 ausgesprochenen Absicht, es bei der Herstellung des Textes nicht bewenden zu lassen. Beide Untersuchungen sind in den Schriften unserer Akademie erschienen, deren korrespondierendes Mitglied Müller 1876 und deren ordentliches er, nach München übersiedelt, 1894 geworden war. Die beiden Aufsätze, die unter sich eng zusammenhängen, sind seine letzten größeren streng wissenschaftlichen Arbeiten geblieben: „Über Galens Werk vom wissenschaftlichen Beweis“ (Abhandlungen 1895) und „Über die dem Galen zugeschriebene Abhandlung *Περὶ τῆς ἀρίστης αἰδέσεως*“ (Sitzungsberichte 1898). Die Schrift über das Werk vom wissenschaftlichen Beweis ist ein zum Teil kühner, methodologisch höchst reizvoller Versuch, Aufbau und Inhalt der verlorenen 15 Bücher von Galens bedeutendstem

philosophischen Jugendwerk wiederzugewinnen; ungewollt ist daraus auch eine Art Einführung in Galens Philosophie und Arbeitsweise geworden. In dieser Untersuchung hatte Müller Zweifel an der Echtheit der Schrift *Περὶ τῆς ἀρίστης αἰδέσεως* geäußert; Ilbergs Eintreten für die Echtheit veranlaßte dann die breit angelegte, ins Einzelste eindringende Analyse in der Spezialuntersuchung über die Schrift, wodurch das Verdammungsurteil nach allen Seiten gestützt wurde. Wie wenig Müller aber an der Polemik an sich gelegen war, zeigt die ganze Anlage; erst am Schluß wird deutlich, welcherlei Meinungsverschiedenheiten den Anstoß zu der erneuten Beschäftigung mit dem Problem gegeben hatten.

Man kann es beklagen, daß ein so intimer Galenkenner nicht dauernd die ganze Kraft, die ihm die Berufsarbeit übrig ließ, der gewaltig umfangreichen Arbeit gewidmet hat, auch wenn man jetzt eine ganze Anzahl Gelehrter am Werke sieht. Für Müller brachten Aufgaben anderer Art, die sich seit den siebziger Jahren an ihn drängten, eine Erweiterung und recht wesentlich veränderte Richtung der Studien. Zunächst übernahm er 1884 die Herausgabe der Bursianschen „Jahresberichte“ und behielt sie bis 1897 bei. Er selbst lieferte darin wiederholt Berichte zu Cicero und Quintilian, die das leidenschaftslos ruhige Abwägen zeigen, das ihm auch in der Vorlesung eigen war, und eine Anzahl Nekrologe. Hat er durch diese Herausgebertätigkeit ein seit Jahren für die stetige Fortentwicklung unserer Wissenschaft wichtig gewordenen Hilfsmittel auf seiner alten Höhe erhalten, so trat in den achtziger Jahren die grössere, weiter ausgreifende, aber auch an Mühe und persönlicher Verantwortung viel reichere Arbeit der Redaktion des Handbuchs der klassischen Altertumswissenschaft an ihn heran, welches der Beck'sche Verlag ins Leben rief. Wir Jüngeren können uns die Zeit ohne „Handbuch“ kaum vorstellen; so unentbehrlich sind uns, wie immer man über die Einzelleistung urteilen mag, Christ-Schmid, Krumbacher, Schanz, Brugmann-Thumb und noch eine ganze Anzahl anderer Abteilungen der langen Bändereihe geworden, die dem Abschluß nahe ist. Das

erklärt sich nicht allein aus der „Zeitgemäßheit“ des Unternehmens, ein Jahrhundert philologischer Arbeit zusammenzufassen, der Erfolg ist auch das beste Zeugnis dafür, daß Müller im ganzen die richtigen Mitarbeiter zu finden wußte; soweit es nicht auf den ersten Griff gelang, schufen Neuauflagen, die rasch nötig wurden und stets Vertiefung und Erweiterung der betreffenden Abschnitte brachten, den Ausgleich. Schade, daß die große Korrespondenz, die Müller als Redaktor zu führen hatte, nicht erhalten ist; sie würde ein gutes Stück Gelehrten-geschichte des ausgehenden 19. Jahrhunderts in sich bergen.

Müller selbst lieferte zu dem Handbuch die Bearbeitung der griechischen Privataltertümer, 1887 in erster, 1893 in zweiter Auflage erschienen. Sie wurden das Werk, das Müller mit der größten Liebe pflegte. Die Arbeit an einer, längst nötig gewordenen, dritten Auflage begleitete ihn in den Ruhestand, das neue Manuskript wuchs und wuchs, doch so zähe Müller die Hoffnung festhielt, zum Abschluß zu gelangen, die Kraft des Greises versiegte, ehe er erreicht war. Müller war sich bewußt, daß gerade für die Privataltertümer, sofern ihre Darstellung ein Repertorium der antiken Überlieferung sein soll, sehr brauchbare Arbeiten vorlagen; aber über diesen Repertoriumsstandpunkt trachtete er eben hinauszukommen. Er sucht den Gesichtspunkt der Entwicklung einzuführen, indem er die einzelnen Entfaltungen des antiken Lebens in Wohnung, Hausrat, Tracht, Nahrung, Sitte jeweils in einer Art von Querschnitten, die aber nicht schematisch gleichmäßig geführt sind, von den ältesten Zuständen, zum Teil in prähistorischer Zeit einsetzend, bis zum späten Hellenismus herab darstellt unter möglichst scharfer Betonung der Unterschiede zwischen den einzelnen Epochen. Eine deutliche Scheidung und Charakterisierung der Epochen wird dadurch ohne Zweifel erreicht; aber wie die eine aus der anderen herauswächst, ließ sich nur in allgemeinen Ausführungen zeigen. Man darf fragen, ob die Aufgabe, jede einzelne Epoche in annähernder systematischer Vollständigkeit zu zeichnen und damit eine wirklich gene-tische Darstellung zu einer Einheit zu verschmelzen, überhaupt

lösbar ist. Noch eine zweite außerordentliche Schwierigkeit lag für Müller vor: je mehr unmittelbares Anschauungsmaterial uns „die Wissenschaft vom Spaten“ liefert, desto mehr wird der Archäologe der berufene Mann für die Darstellung der äußeren Kultur des Griechentums in ihren Wandlungen; Müller aber, der nur sehr wenig vom Süden aus eigener Anschauung kannte, war genötigt, in Büchern Ersatz für die fehlende Autopsie zu suchen. Er tat es mit dem wundervollen, treuen Fleiße, der seine Persönlichkeit bei allem Tun auszeichnete, und daß er die beiden genannten Schwierigkeiten weder verkannte noch verschleierte, gereicht ihm zu hoher Ehre. Bescheiden bezeichnet er sein Unternehmen als einen „Versuch der Einführung kulturhistorischer Betrachtungsweise in die Privataltertümer“ und fährt fort: „Der Ausbau bleibe glücklicheren Nachfolgern überlassen, soweit einen solchen die Beschaffenheit der vorhandenen Quellen gestattet“. Diesen Nachfolgern wird außer der Verarbeitung des ungeheuer angewachsenen monumentalen Materials auch noch die Auswertung der in den fünfundzwanzig Jahren, die seit der zweiten Auflage verflossen sind, zu neuem, reichem Leben erweckten volkswissenschaftlichen Forschung zufallen. Aber wird überhaupt ein einzelner imstande sein, die nach so verschiedenen Seiten sich erweiternde Aufgabe zu bewältigen?

Auf den besprochenen zwei Gebieten vollzog sich, hier in großzügiger Zusammenfassung, dort in subtiler Einzeluntersuchung, Müllers eigentlich schöpferische Lebensarbeit. Aber der Umfang seiner literarischen Tätigkeit ist damit noch nicht durchmessen. Als eine Erbschaft seines verehrten Nägelsbach hatte er die Pflege des lateinischen Stils im Seminar übernommen und, wie schon erwähnt, unter großen Zeitopfern hochgehalten. So war er auch der rechte Mann, Nägelsbachs Lieblingsbuch, seine lateinische Stilistik, weiter zu pflegen. Von der sechsten bis zur neunten Auflage, von 1877 bis 1905, hat er die Neuauflagen besorgt, und wahrlich nicht als Nebensache. Schon der wachsende Umfang des Werkes gibt davon Zeugnis. Die Grundlagen, für welche das Ausgehen vom Deut-

schen wesentlich ist, hat Müller nicht verändert, wie denn ein solcher Eingriff in eine höchst individuelle Schöpfung nicht zu rechtfertigen gewesen wäre; und so war denn das Buch, von Hause aus ein Hilfsbuch für den Lehrer, bei der Verschiebung unserer wissenschaftlichen Fragestellung, — man kann sie etwa als Übergang vom systematischen zum historischen Gesichtspunkt bezeichnen —, vor dem innerlichen Veralten doch nicht zu bewahren. Als Lehrbuch wird es wohl wenig mehr benützt; aber durch eine Überfülle feiner Beobachtungen, auf die der Vergleich deutschen und lateinischen Sprachgeistes führt, besitzt es gleichwohl dauernden Wert.

Von Erlangen ging Müller 1893 zu Beginn des Wintersemesters nach München. Der Dreiundsechzigjährige hat in voller Frische die starke Vermehrung der Arbeit, welche schon aus den größeren Frequenzzahlen der Münchener Universität namentlich für den Seminarbetrieb sich ergab, auf sich genommen und noch dazu die wesentliche Mehrbelastung, welche durch die gleichzeitig erfolgte Berufung in den Obersten Schulrat verursacht wurde. Seine Tätigkeit für die Schule ist nicht hier zu würdigen; Dank hat Müller dafür nicht allein bei dem damaligen Kultusminister Herrn v. Müller, sondern in reichem Maße auch bei den Lehrern der bayerischen höheren Schulen geerntet. Das wußte der Bescheidene wohl höher zu schätzen, als die äußeren Ehren, die ihm nun von Jahr zu Jahr zuwuchsen. Während er aus dem Obersten Schulrat im Jahre 1899 austrat, hat er bis zum 76. Lebensjahr, bis zum Ende des Sommersemesters 1906, seine Lehrtätigkeit in vollem Umfang ausgeübt. Der Zustand seiner Augen nötigte ihn bei sonst voll erhaltener Frische zum Verzicht. Und wenn sich nach seinem Rücktritt die Altersbeschwerden auch allmählich stärker geltend machten, so daß der Unermüdliche von den literarischen Plänen, mit denen er sich trug, wenig mehr zum Abschluß bringen konnte, so waren ihm doch unter der sorgsamten Pflege seiner Gattin, mit der sich der jugendliche Zweibrücker Professor zu glücklichster Ehe verbunden hatte, noch zwölf weitere Lebensjahre beschieden. So ragte seine

Gestalt in unsere Zeit herein als Zeuge einer wichtigen, namentlich für unser Gymnasialwesen segensreichen Epoche der Altertumswissenschaft, und andererseits konnte Müller noch die gewaltige Ausdehnung des Studiums der antiken Mediziner nach Breite und Tiefe mit erleben, dem er als einer der ersten in Deutschland Bahn gebrochen hatte.

A. Rehm.

Am 4. Juli 1917 starb zu Utrecht **Johann Hendrik Caspar Kern**, von 1865—1903 Professor des Sanskrit und der vergleichenden Sprachwissenschaft zu Leiden. Als Sohn eines niederländisch-indischen Offiziers am 6. April 1833 zu Pürvoredjo auf Java geboren, bezog Kern nach vollendeten Gymnasialstudien die Universität Utrecht, die er nach einem Jahre mit Leiden vertauschte. Hier wurde er durch M. de Vries in die Germanistik, durch den Hebraisten A. Rutgers in das Sanskrit eingeführt. Nach seiner 1855 erfolgten Promotion gieng er auf ein Jahr nach Berlin, wo er sich im Mittelhochdeutschen bei M. Haupt, im Sanskrit bei A. Weber weiter bildete und den ehrwürdigen Begründern der germanischen Altertumswissenschaft, den Brüdern Grimm, näher treten durfte. 1857 finden wir ihn als Repetitor und Privatdocent in Utrecht, 1858 als Professor am Athenaeum zu Maastricht. Da die Aussichten auf eine Universitätsstellung im Vaterlande sich zunächst nicht verwirklichten, folgte er 1863 einer Berufung als Anglo-Sanskrit Professor nach Benares, um dann 1865 die für ihn in Leiden begründete Professur zu übernehmen.

Kern's wissenschaftliche Tätigkeit ist eine so umfassende und eindringende gewesen, daß er unbedenklich den ersten Gelehrten aller Zeiten zugerechnet werden darf. Sie mag im folgenden, mit Indien beginnend, wenigstens in ihren Hauptzügen kurz geschildert sein.¹⁾

¹⁾ Ein Verzeichnis von Kern's Schriften bis zum Jahre 1903 gibt das zu seinem 70. Geburtstage veröffentlichte Album Kern. Die weiteren sind in Caland's Nekrolog verzeichnet. Seine „Verspreide Geschriften“ allein, von denen seit 1913 acht Bände erschienen, sind auf zwölf Bände veranschlagt.

Nach einer schon in Maastricht 1862 vollendeten Übersetzung der Śakuntalā folgten die sorgfältigen Ausgaben zweier für die indische Astrologie und Astronomie bedeutsamen Texte, die der Brhatsamhitā des Varāhamihira in der Bibliotheca Indica 1865 (eine englische Übersetzung 1870 ff. im Journal of the Royal Asiatic Society) und die von Āryabhaṭa's astronomischem Lehrbuch mit einheimischem Commentar 1874. Das Studium des Buddhismus hat Kern durch eine Reihe hervorragender Werke bereichert: durch die scharfsinnige Abhandlung „Over de Jaartelling der zuidelijke Buddhisten en de Gedenkstukken van Aṣoka de Buddhist“ in den Verhandelingen der Amsterdamer Akademie von 1875, die ganz neu aus den Quellen geschöpfte „Geschiedenis van het Buddhisme in Indië“ 1881 ff. (die gleichzeitig auch in deutscher, 1901 in französischer Übersetzung erschienen ist), das kurzgefaßte, aber inhaltreiche „Manual of Indian Buddhism“ 1896 im Grundriß der Indo-Arischen Philologie (japanische Übersetzung 1913); dazu zwei Ausgaben nordbuddhistischer Texte, nämlich von Āryaśūra's Legendenwerk Jātakamālā in der Harvard Oriental Series 1891 und gemeinsam mit dem Japaner Bunyiu Nanjio von dem umfangreichen Saddharmapundarika in der Bibliotheca Buddhica 1908 ff. (eine englische Übersetzung erschien schon 1884 in den Sacred Books of the East). Die Sanskritlexicographie förderte Kern durch seine bereits 1857 einsetzenden Beiträge zu den Petersburger Wörterbüchern. Seine lexicographische Tätigkeit für das Pāli begann mit der Abhandlung „Bijdrage tot de Verklaring van eenige Woorden in Paligeschriften voorkomende“ in den Verhandelingen der Amsterdamer Akademie von 1888, um etwa ein Jahr vor seinem Tode mit den reichhaltigen „Toevoegselen op 't Woordenboek van Childers“ ebd. 1916 einen rühmlichen Abschluß zu finden.

Auch das Nachbargebiet der indischen Studien, die altiranische Philologie, ist Kern nicht fremd geblieben. Hierher gehört vor allem seine Doctorschrift „Specimen historicum exhibens scriptores Graecos de rebus Persicis Achaemeni-

darum monumentis collatos“ 1855, der er 1869 in der Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft einen Aufsatz „Zur Erklärung der altpersischen Keilinschriften“ folgen ließ. Mit avestischen Fragen beschäftigt sich der Aufsatz „Over het Woord Zarathustra en den mythischen Persoon van dien Naam“ in den Verlagen en Mededeelingen der Amsterdamer Akademie von 1868.

Ein weiteres großes Gebiet, das Kern mit anerkannter Meisterschaft beherrschte, war das der altjavanischen Sprache und Literatur und daran anschließend der malaio-polynesischen Sprachwissenschaft. Seine 1871 erschienenen „Kawi-Studien. Arjuna Wiwâha. Zang I en II in Tekst en Vertaling“ lieferten nach dem unzureichenden Versuch Wilhelm's von Humboldt die erste wissenschaftliche Grundlage für das Studium der alten Kawi-Sprache, später folgten die Ausgaben der Metrik „Vṛttasañcaya“ 1875, der altjavanischen Bearbeitung des Rāmāyaṇa 1900 (Übersetzung von Gesang 1—6 in den Bijdragen tot de Taal-, Land- en Volkenkunde van Nederlandsch-Indië 1917), der Legende von Kuṇḍarakarṇa in den Verhandelingen der Amsterdamer Akademie von 1901. Die seit 1898 in den genannten Bijdragen erschienenen „Bijdragen tot de Spraakkunst van het Oudjavaansch“ dürfen zusammengefaßt als eine vollständige Grammatik dieses Idioms betrachtet werden. Dazu kommen weitere Übersetzungen und philologische Abhandlungen über das alte Java und seine Nachbarländer. Bahnbrechend ist die in den Verhandelingen der Amsterdamer Akademie von 1886 veröffentlichte Abhandlung „De Fidji-taal vergeleken met hare Verwanten in Indonesië en Polynesië“, die noch für lange Zeit die Hauptgrundlage für malaio-polynesische Sprachvergleiche bleiben wird; ihr nahe an Bedeutung kommt die „Taalvergelijkende Verhandeling over het Aneityumsch“ ebd. 1906. Ein besonderes Kapitel bildet die Epigraphik des indischen Archipels, welche Kern durch eine Reihe von Studien zu den Sanskrit-Inschriften von Java, Borneo, Sumatra und Malaka erheblich gefördert hat. Von hier aus gelang ihm auch 1879 die erste Ent-

zifferung der Sanskrit-Inschriften von Kambodja, durch welche er französischen Gelehrten die geschichtliche Reconstruction längst verschollener Reiche des alten Hinterindiens ermöglichte.

Auf germanischem Gebiet ist Kern schon frühzeitig an den Vorbereitungen zu den großen niederländischen Wörterbüchern seines Lehrers M. de Vries beteiligt gewesen. Noch in Maastricht verfaßte er 1858—1859 seine „Handleiding bij het Onderwijs der Nederlandsche Taal“, die ohne den wissenschaftlichen Boden zu verlassen der Praxis vollkommen gerecht wird und es noch im Jahre 1883 zu einer 7. Auflage gebracht hat. Von hervorragender Bedeutung für die deutsche Rechtsgeschichte und die Anfänge der altniederländischen Sprache ist das Buch „Die Glossen in der Lex Salica und die Sprache der Salischen Franken“ 1869, dessen Hauptergebnisse Kern selbst in den Notes zu J. H. Hessels' Ausgabe der Lex Salica (London 1880) nochmals zusammengefaßt hat. Die ganze Fülle seiner kleineren Aufsätze und Mitteilungen zur niederländischen Sprachgeschichte wird sich erst überblicken lassen, wenn die Sammlung seiner „Verspreide Geschriften“ abgeschlossen vorliegen wird; sie sind zerstreut in einer Reihe germanistischer Zeitschriften, an deren Begründung und Leitung Kern vielfach selbst beteiligt gewesen ist. Gerade diese Studien betrieb Kern mit vaterländischer und zugleich pan-germanischer Begeisterung, der er schon in der Vorrede zu seiner Doctorschrift, später in der Rede „Over Jacob Grimm en zijn Invloed op de Ontwikkeling der Nederlandsche Taalwetenschap“ in den Verslagen en Mededeelingen der K. Vlaamse Academie 1902 beredten Ausdruck gegeben hat. Als Mitbegründer und langjähriger Vorsitzender des „Algemeen Nederlandsch Verbond“ hat er diese Gesinnung in weiteren Kreisen verbreitet.

Vgl. die Nekrologe von C. C. Uhlenbeck im Jaarboek der Amsterdamer Akademie, 1917. W. Caland in den Levensberichten van de Maatschappij der Nederlandsche Letterkunde, 1917—1918. C. Snouck Hurgronje in der Beilage zu den Bijdragen tot de

Taal-, Land- en Volkenkunde van Nederlandsch-Indië, Band 73.
Ferner J. S. Speyer in der Koloniaal Tijdschrift, Band 2 (1913),
p. 385—389. Einiges andere ist mir leider unzugänglich geblieben.

E. Kuhn.

Am 30. Dezember 1917 starb der Professor der klassischen Philologie an der Universität Jena, **Rudolf Hirzel**, korrespondierendes Mitglied der Klasse seit dem Jahre 1911.

Hirzel war am 20. März 1846 zu Leipzig geboren als Sohn des berühmten Verlegers Salomon Hirzel. In seiner Vaterstadt erhielt er seine Gymnasialbildung auf dem Thomasgymnasium; von 1864—1868 studierte er in Heidelberg, Göttingen und Berlin. Nachdem er den Krieg 1870/71 als Kombattant mitgemacht hatte (er hat auch eine Verwundung davongetragen), habilitierte er sich in Leipzig für klassische Philologie mit einer Arbeit über das Rhetorische bei Platon. In seiner Dozentenzeit reifte das erste, 1877—83 erschienene große Werk, die „Untersuchungen zu Ciceros philosophischen Schriften“. Eine volle Forschergeneration hat, in den letzten Jahren stark gefördert durch Neubearbeitung herkulanensischer Rollen, die Themen weiter behandelt, denen Hirzels Werk gewidmet war, die Aufhellung der literarischen Zusammenhänge, in die Ciceros philosophische Schriften einzureihen sind, die Ermittlung der Quellen seiner schnell hingeworfenen philosophischen Erörterungen bis ins Einzelne der Gedankenführung hinein; aber heute noch ist Hirzels Arbeit als Ausgangspunkt solcher Studien unentbehrlich. Bald nach dem Abschluß dieser Untersuchungen wurde Hirzel in Leipzig außerordentlicher Professor, 1888 folgte er als Ordinarius dem Rufe nach Jena, das weiterhin die Stätte einer ausgedehnten Lehrtätigkeit bleiben sollte.

Seine literarische Produktion faßte er auch jetzt gerne zusammen zu umfangreichen, ein ganzes Gebiet erhellenden Werken, neben denen kleinere Untersuchungen den Charakter von Nebenfrüchten oder Vorarbeiten haben. Das Stoffgebiet, dem er sich zunächst zuwandte, ist der Dialog. Das zwei-

bändige Werk, in dem er diese literarische Form, gestützt auf eine weitausgreifende Belesenheit und gründliche Einzeluntersuchungen, namentlich auf dem Gebiete der griechisch-römischen Dialogschriftstellerei, in ihrer geschichtlichen Entwicklung von den Anfängen bis in die Neuzeit verfolgte, erschien 1895: auch dieses Werk gehört heute noch zum unentbehrlichen Rüstzeug des Forschers; bleibenden Wert hat es, abgesehen von seinen speziell philologischen Vorzügen, auch durch die Feinheit ästhetischen Empfindens, die der hochgebildete Verfasser hineingelegt hat.

Dann wählte er sich ein drittes Arbeitsfeld, auf dem er nun bis an sein Lebensende tätig war, die Geschichte rechtlicher Begriffe und Formen in ihrem Zusammenhang mit Ethik und Religion. Er begann 1900 mit einer Schrift über den *Ἀγαπὸς Νόμος* in den Abhandlungen der sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften, deren Mitglied er war; es folgte 1902 „Der Eid“, 1907 als Hauptfrucht dieser Studien das stattliche Buch „Themis, Dike und Verwandtes“, 1908 „Der Selbstmord“, 1909 „Die Strafe der Steinigung“, 1910 „Die Talion“. Alle diese Arbeiten zeigen die nämlichen Vorzüge wie Hirzels frühere Schriften, alle nehmen auch durch die Sorgfalt und Eleganz der Darstellung einen hohen Rang ein. Ihr Hauptvorzug aber ist der weite Blick, womit Hirzel Rechtsbräuche und Anschauungen im Sinne eines Jakob Grimm zu betrachten verstand. Vom Griechentum, dem er von ganzer Seele zugetan war, ausgehend und stets zu ihm zurücklenkend, umfaßte er im Sinne der vergleichenden Forschung, wo es die Sache fordert, auch spätere Zeiten und ferne Länder. So fanden diese Untersuchungen auch außerhalb der philologischen Fachkreise viel Beachtung. Der Doctor iur. h. c., den ihm die Universität Leipzig verlieh, war wohl verdient. Zu diesem Studienkreis gehört auch die feine (im wesentlichen auf Griechenland sich beschränkende) Abhandlung „Die Person“, die er in unseren Sitzungsberichten 1914 veröffentlicht hat.

Aus der letzten Epoche seines Lebens stammt nur eine größere Schrift anderer Art, ein Buch, in dem er seine sou-

veräne Beherrschung der Geistesgeschichte des Abendlandes noch einmal in reicher Fülle sich auswirken lassen konnte, sein „Plutarch“ (in Crusius und Immischs „Erbe der Alten“ 1912). Drei Viertel des Buches dienen der Darstellung von Plutarchs Nachleben bis zur Gegenwart; kaum ein anderer griechischer Autor eignete sich so sehr dazu, an ihm das Verhältnis der späteren Zeiten zur griechischen Antike zu entwickeln.

Mit Hirzel hat die klassische Philologie einen der in Deutschland nicht allzu zahlreichen Vertreter verloren, die bei strengster Wissenschaftlichkeit im Sinne eines jeder Kulturgestaltung aufgeschlossenen Humanismus wirken wollen.

Vgl. Th. O. Achelis in der Allgemeinen Zeitung 1916, Nr. 17, p. 213 f. und 1918, Nr. 8, p. 67.

A. Rehm.

Am 10. Januar 1918 starb das korrespondierende Mitglied **Josef Constantin Jireček**, ordentlicher Professor der slavischen Philologie und Altertumskunde an der Universität Wien.

Geboren am 24. Juli 1854 in Wien stammte Jireček väterlicher- und mütterlicherseits aus tschechischen Gelehrtenfamilien. Sein Vater Josef war ein bedeutender Literaturhistoriker, der 1871 als Minister für Kultus und Unterricht in das Kabinet des Grafen Karl Hohenwart berufen wurde; sein Oheim Hermenegild Jireček war der bekannte slavische Rechtshistoriker. Sein Großvater mütterlicherseits, Pavel Josef Šafařík, ist eine Größe der tschechischen Literatur und einer der Begründer der Slavistik. Er stellte die „slavische Idee“ auf eine wissenschaftliche Grundlage und gewann Weltruf mit seinen „Slavischen Altertümern“ (1836–37). Ihm hat der Enkel in seiner schönen Abhandlung „P. J. Šafařík unter den Südslaven“ (tschechisch, Prag 1895) ein Denkmal gesetzt.

Jireček studierte in Prag Philosophie und trug als Dozent an der Prager Universität 1877–79 Geschichte vor. 1876 erschien (tschechisch und deutsch, 1878 vervollständigt, auch in russischer Sprache) sein grundlegendes, noch heute nicht über-

troffenes Werk „Geschichte der Bulgaren“, das mit einem Schlage seinen Ruf begründete. Es war der Anlaß, daß der junge Gelehrte in das 1878 nach fast 500 jähriger Knechtschaft neugeschaffene Fürstentum Bulgarien berufen wurde, wo er nacheinander als Generalsekretär im Unterrichtsministerium, als Unterrichtsminister und als Präsident des Unterrichtsrates wirkte (1879—84). Seine Verdienste um das bulgarische Schulwesen werden unvergessen bleiben. Die reifste Frucht seines dortigen Aufenthalts ist das monumentale Werk „Das Fürstentum Bulgarien. Seine Bodengestaltung, Natur, Bevölkerung, wirtschaftliche Zustände, geistige Kultur, Staatsverfassung, Staatsverwaltung und neueste Geschichte“ (1891), ein Muster wissenschaftlicher Landeskunde.

Im Jahre 1884 kehrte Jireček als Professor der allgemeinen Geschichte an die tschechische Universität in Prag zurück und lehrte dort, bis er 1893 den Ruf an die Wiener Universität erhielt. Seine Studien galten vornehmlich der Geschichte der slavischen Balkanländer; seit 1888 war er Mitherausgeber des von Jagić begründeten „Archivs für slavische Philologie“, in dem er manchen wertvollen Beitrag veröffentlichte. Unter seinen zahlreichen Einzeluntersuchungen ragen hervor „Die Heerstraße von Belgrad nach Konstantinopel“ (Prag 1877); „Die Handelsstraßen und Bergwerke von Serbien und Bosnien“ (ebenda 1879); „Die Bedeutung von Ragusa in der Handelsgeschichte“ (Wien 1899) und vor allem die umfänglichen ein Neuland erschließenden Arbeiten „Die Romanen in den Städten Dalmatiens während des Mittelalters“ (Wien 1901—04) und „Staat und Gesellschaft im mittelalterlichen Serbien. Studien zur Kulturgeschichte des 13.—15. Jahrhunderts“ (ebenda 1912—14).

Es waren dies Vorarbeiten zu seinem letzten großen Werk „Geschichte der Serben“, die er im Auftrag der Leitung der „Allgemeinen Staatengeschichte“ übernahm. Seine ganze reife Kunst widmete er nun der Aufgabe, eine vorzugsweise für abendländische Leser bestimmte Geschichte Serbiens zu schreiben, darin ein würdiger Nachfolger Leopold von Rankes, der den Deutschen 1829 das Meisterwerk „Die serbische Revolution“

geschenkt hatte (später fortgesetzt bis zum Frieden von St. Stefano). Was Jireček sich vorgenommen hatte, „eine quellenmäßig beglaubigte, zusammenhängende, nüchterne Darlegung der wichtigsten Ereignisse in der Geschichte der serbischen Gebiete zu geben“ mit besonderer Berücksichtigung der inneren Verhältnisse, ist hier voll erreicht, trotz der ungewöhnlichen Schwierigkeiten, die der Verfasser mit den Worten ausgedrückt hat: „Alle bisherigen Quellensammlungen sind nur Vorarbeiten. Es gibt keinen „Codex diplomaticus“ und keine Regesten zur serbischen Geschichte, keine „Fontes rerum serbicarum“, ja nicht einmal eine Quellenkunde oder eine historische Bibliographie“. Der 1. Band, der bis 1371 reicht, erschien 1911; vom 2. Band konnte nur die erste Hälfte herausgegeben werden (1918), die Serbiens Geschichte bis 1537 umfaßt. Das Werk sollte in einem zweiten Halbband bis „zu den jüngsten Ereignissen hin“ fortgeführt werden. Doch der Weltkrieg und Krankheit verzögerten den Fortgang der Arbeit, bis der Tod dem unermüdlichen Forscher die Feder aus der Hand nahm.

Mit Jireček ging der beste Kenner der südosteuropäischen Geschichte zu Grabe; ein doppelt schmerzlicher Verlust in einer Zeit, die diesem lange vernachlässigten Gebiet endlich die gebührende Aufmerksamkeit zuzuwenden begann.

Vgl. Neue Freie Presse Nr. 19177, 11. Jan. 1918, p. 4 und H. Uebersberger ebd. Nr. 19178, 12. Jan. 1918, p. 3, sowie H. Oncken zu J.'s Geschichte der Serben Bd. 2, 1.

E. Berneker.

Mathematisch-physikalische Klasse.

Das verflossene Jahr hat unsere Akademie einer hohen Zierde beraubt. Das ordentliche Mitglied der mathematisch-physikalischen Klasse, **Dr. Adolf Ritter von Baeyer**, Professor der Chemie an der Universität, ist am 20. August 1917 in seinem Landhaus in Starnberg im 82. Lebensjahre hingeschieden.

Adolf Baeyer wurde am 31. Oktober 1835 in Berlin geboren. Sein Vater, Johann Jacob Baeyer, der Schöpfer der europäischen Gradmessung, arbeitete damals als Hauptmann im

preußischen Generalstab mit Bessel an der Triangulation in Ostpreußen. Die Mutter war die Tochter des Kriminalisten und Literaturhistorikers Hitzig, dessen Haus einen Mittelpunkt literarischen Lebens in Berlin bildete. Der Großvater war mit Zacharias Werner, E. T. A. Hoffmann und Chamisso befreundet; mit Baeyers Oheim, dem Kunsthistoriker Franz Kugler, standen Geibel, Heyse und Fontane in regem Verkehr. Aber gegen die literarische Richtung der Umgebung, in der er heranwuchs, verhielt sich Adolf Baeyer ablehnend. Schon in den Knabenjahren zeigte er lebhaftes und einseitiges Interesse für Naturerscheinungen und den starken Drang zu chemischem Experimentieren, der bis in sein hohes Alter sich nie abschwächte. In den köstlichen „Erinnerungen aus meinem Leben“, mit denen Baeyer seine zur Feier des siebenzigsten Geburtstags von Freunden und Schülern herausgegebenen Werke eingeleitet hat, wird Denkwürdiges davon erzählt. Schon mit zwölf Jahren glückte ihm eine neue chemische Beobachtung, er fand ein kristallisierendes Doppelsalz von Kupfer- und Natriumcarbonat auf. Und es ist bekannt, daß die Experimente, die der Dreizehnjährige mit einem Stück Indigo anstellte, später nicht ohne Einfluß waren auf die Wahl der großen Aufgabe, die der Meister in fast zwanzigjähriger Arbeit mit den glänzendsten Synthesen krönte.

Unter dem Einfluß des vortrefflichen mathematischen und physikalischen Unterrichts, den Schellbach auf dem Friedrich Wilhelms-Gymnasium erteilte, begann Baeyer an der Universität Berlin das Studium der Physik und Mathematik, aber sein Interesse vermochte die Unterbrechung durch das Einjährigenvorlesungsjahr nicht zu überdauern. Von den wenigen Universitätsvorlesungen, die Baeyer hörte, gewannen ihn die von Dirichlet durch die Einfachheit und Ruhe des Vortrags. Baeyer erzählt, er habe ihn später stets nachzuahmen gesucht, soweit er konnte. Aber es ist wahrscheinlicher, daß es seine eigene, durch Schlichtheit und Klarheit eindrucksvolle Art war, die ihm bei Dirichlet entgegentrat; denn Baeyers Vortrag hatte nichts Angenommenes.

Einundzwanzigjährig erkannte Baeyer, daß die Chemie sein wahrer Beruf sei, und er entschloß sich nun, nach Heidelberg

zu gehen und in die Schule von Bunsen einzutreten. In Berlin gab es nämlich sechzehn Jahre nach Liebigs Schrift „Über das Studium der Naturwissenschaften und über den Zustand der Chemie in Preußen“ noch kein Unterrichtslaboratorium, weder bei Mitscherlich noch bei Heinrich Rose. Und Liebig selbst hatte seine berühmte Schule nicht von Giessen nach München verpflanzt; er war früh des Lehrens müde geworden und hatte die Annahme des Rufes nach Bayern davon abhängig gemacht, daß er vom Laboratoriumsunterricht befreit würde. Die jungen Chemiker aus allen Ländern strömten damals nach Heidelberg. Mit Kekulé, Roscoe, Lothar Meyer, Lieben, Beilstein, Pebal, Schischkoff und anderen trat Baeyer in anregenden Verkehr und von ihnen viel mehr als von Bunsen empfing er den Anstoß zu seinen weiteren Arbeiten, da er sich bald der organischen Chemie zuwandte. Bunsen zeigte schon damals nur mehr wenig Interesse für die organische Chemie. Aber die Arbeiten des Laboratoriums, auch des organischen, gehörten noch dem Gedankenkreise Bunsens an. Auch in Baeyers ersten Untersuchungen und in der Dissertation, mit der er 1858 in Berlin den Doktorgrad erlangte, „De arsenici cum methylo conjunctionibus“, verriet sich Bunsens Einfluß, aber Baeyers eigentlicher Lehrer war der nur um sechs Jahre ältere August Kekulé, der sich kurz zuvor als Privatdozent habilitiert hatte. Als es für Kekulé bald keinen Platz in Bunsens Laboratorium mehr gab, siedelte Baeyer mit ihm in ein kleines Privatlaboratorium über und er folgte auch Kekulé, als ihn anderthalb Jahre nachher Stas an die flandrische Universität Gent berief.

Einer der ersten wissenschaftlichen Versuche Baeyers galt der Frage, ob die Methylchlorüre, die auf verschiedenen Wegen erhalten wurden, identisch wären oder nicht. Nach der Bestimmung der Absorptionskoeffizienten hielt Baeyer das aus Holzgeist mit Salzsäure und aus salzsaurer Kakodylsäure gewonnene Chlorid für verschieden vom Produkt der Chlorierung des Methans. Aber noch im gleichen Jahre wurde die Identität von Berthelot, der acht Jahre älter war als Baeyer, bewiesen,

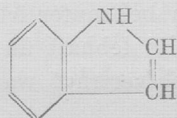
und diese Lösung der Frage ist eine grundlegende Erkenntnis der organischen Chemie geworden, der Satz von der Gleichwertigkeit der Wasserstoffatome des Methans. Das war die Zeit, in der sich aus der Typentheorie die Erkenntnis der Vierwertigkeit des Kohlenstoffs herauslöste. Während Baeyer seine Doktorarbeit vollendete, schrieb Kekulé die für die Strukturchemie bahnbrechende Abhandlung „Über die Konstitution und die Metamorphosen der chemischen Verbindungen und über die chemische Natur des Kohlenstoffs“. Und in Baeyers Berliner Dozentenjahre fiel die Erschließung der aromatischen Verbindungen durch Kekulés Benzoltheorie.

Baeyers und Berthelots Wege haben sich noch öfters gekreuzt. Berthelots Arbeiten um die Mitte des Jahrhunderts waren von größtem Einfluß auf die Entfaltung der organischen Synthese; aber der vielseitige und geistvolle französische Forscher verhielt sich ablehnend gegen die Strukturchemie und er hat dadurch die Entwicklung der organischen Chemie in Frankreich gehemmt. Baeyer hingegen trat als Kekulés erster Schüler in die Frühperiode der Strukturchemie ein und er verdankte seinem Lehrer, daß er sechzig Jahre lang als ein moderner Chemiker führend gewesen ist. Baeyer selbst hielt sich, da weder Bunsen noch Kekulé ihn im Arbeiten unterrichtet hatten, für einen Autodidakten der organischen Chemie und meinte, nicht eigentlich ein Schüler Kekulés heißen zu sollen, wie er auch die Verschiedenartigkeit von Kekulés und seiner eigenen Natur stark empfand und oft betonte. Allein im jahrelangen nahen und herzlichen Verkehr hatte Kekulé, dessen glänzende Persönlichkeit von hinreißender Wirkung auf seine Schüler war, den jüngeren Freund auf einen aussichtsreichen Standort geführt und ihm mit seinen Anschauungen, die er schon im Keimen und Reifen zu äußern pflegte, die neue Orientierung mitgegeben, die in alten und neuen Gebieten der Kohlenstoffverbindungen die großen Straßen beherrschte und viele Seitenpfade erschloß. Baeyer, der geborene Empiriker, verließ dann freilich bald die mehr deduktive und kritische Richtung des Theoretikers, der „die Natur kommandieren wollte“,

und näherte sich mit seiner tiefen und respektvollen Liebe zur Natur ihren unerforschten Produkten.

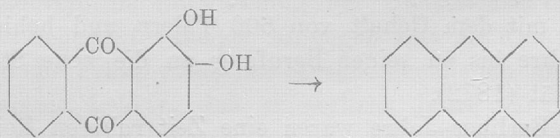
Im Frühjahr 1860 kehrte Adolf Baeyer in seine Vaterstadt heim und habilitierte sich an der Universität mit einem Vortrag über Harnsäure, die er auf Anraten eines alten Liebig-schülers, des Fabrikbesitzers Adolf Schlieper, in Gent zu studieren begonnen hatte. Nun suchte er in einem Laboratorium einen Arbeitsplatz, aber er fand keinen in Berlin. Zum Glück begegnete ihm der Physiker Dove, ein Freund des Generals Baeyer, und machte ihn darauf aufmerksam, daß am Gewerbeinstitut, dem Vorläufer der Charlottenburger Technischen Hochschule, eine Lehrerstelle für organische Chemie eingerichtet werden sollte. Diese Stelle erhielt Baeyer durch besondere Fürsprache. Er hatte sich ohne Erfolg beworben, da verwendete sich für ihn der Kronprinz, der mit Baeyers Bruder befreundet war, und Stahlschmidts schon vollzogene Ernennung wurde rückgängig gemacht. Baeyer bekam das bescheidene Lehramt mit dem Gehalt von 600 Talern und behielt es die zwölf Jahre bis zu seiner Berufung an die neue Straßburger Universität (1872).

Die Berliner Jahre waren eine Zeit ruhigen Reifens. Es ist merkwürdig, wie viel von den späteren Untersuchungen Baeyers in den frühen Anfängen dieser Periode wurzelt, wie stark die Fruchtbarkeit seiner Jugendarbeit Baeyers ganzes Schaffen bis zum 60. Geburtstag bestimmt hat. Im Laboratorium des Gewerbeinstituts scharte sich um Baeyer seine erste Schule, der Graebe, Liebermann, Viktor Meyer, Nencki angehörten, erfolgreich wetteifernd mit dem Kreis um A. W. Hofmann, der von England zurückgekehrt war und an der Universität ein großes Unterrichtslaboratorium gründete. Die Schule im Gewerbeinstitut verdankte Baeyers Anregung und seiner Selbstlosigkeit ihre wichtigsten Erfolge. Baeyer erzielte die Reduktion von Indigoblau zum Indol



mit einer neuen Methode, durch die Destillation über glühenden Zinkstaub, die es ermöglichte, auch die widerstandsfähigsten Sauerstoffverbindungen zu desoxydieren und den Kern des Moleküls herauszuschälen. Seinem Schüler Nencki glückte die Umkehrung des Weges, er vermochte Indol mit Ozon zu Indigo zu oxydieren. Das Indol gewann in der Folge eine Wichtigkeit, die über seine Bedeutung in der Indigochemie weit hinausging. Die Base und ihre Derivate fanden sich in den Destillaten der Steinkohle und als Produkte des tierischen Stoffwechsels, als Komponente der Eiweißkörper und als Bestandteile wohlriechender pflanzlicher Ole.

Die Zinkstaubmethode führte rasch zu einem noch wichtigeren Resultat. Auf Baeyers Rat übertrugen in seinem Laboratorium Graebe und Liebermann im Jahre 1868 die Methode auf das noch unerforschte Alizarin, das sich den Sauerstoff entziehen und zum Anthracen abbauen ließ:

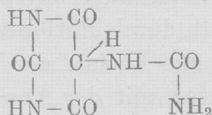


Die Konstitution des Krappfarbstoffs war damit aufgeklärt, schon das folgende Jahr brachte seine künstliche Gewinnung aus dem Anthracen des Steinkohlenteers, die technisch brauchbar war und die unsere deutsche Alizarinindustrie hervorgerufen hat. Von diesem Erfolge sprach Baeyer mit berechtigtem Stolz, zugleich mit vornehmer Zurückhaltung. In seiner, übrigens einzigen, akademischen Rede „Über die chemische Synthese“ (1878) behandelte er die wirtschaftliche und nationale Bedeutung der Alizarinsynthese und knüpfte daran weitblickende politische Betrachtungen.

Zur Indigoarbeit war Baeyer auf dem Umweg über die Harnsäure gelangt. Ein bekannter Abkömmling der letzteren, das Alloxan, erinnerte ihn lebhaft an das Isatin, das ihm aus seinen Knabenjahren wohlvertraut war. Auch sonst war die

Untersuchung über die Verbindungen der Harnsäuregruppe, worin Baeyer in den Jahren 1861—1866 das Werk von Wöhler und Liebig fortsetzte, von Einfluß auf sein Schicksal. Liebig hörte davon, obwohl er die Literatur der organischen Chemie nicht mehr las, und lenkte im Kreis seiner Münchener Freunde die Aufmerksamkeit auf den noch wenig bekannten Verfasser.

Wöhler und Liebig hatten in ihren „Untersuchungen über die Natur der Harnsäure“ (1832) Allophan, Parabansäure und andere Verbindungen aufgefunden, die bei verschiedenen Oxydationen der Harnsäure entstehen. Baeyer führte die zwischen Harnsäure und Harnstoff stehenden Verbindungen auf die einfachsten Ureide, Barbitursäure und Hydantoin, die er synthetisch erhielt, zurück und stellte eine vollkommene Systematik der Ureide zweibasischer Säuren auf. Die Bildung der Pseudoharnsäure



aus Aminobarbitursäure führte ihn bis zur letzten Etappe der Harnsäuresynthese. Erst ein Menschenalter später krönte Emil Fischers Arbeit den glänzenden Bau der Harnsäurechemie durch die Kondensation der Pseudoharnsäure zur Harnsäure, die Reduktion der Harnsäure zum Purin



und den synthetischen Ausbau der Xanthingruppe.

In der Berliner Periode liegen auch die Anfänge der Acetylenarbeiten und der hydroaromatischen Untersuchungen. Kekulé hatte seine Theorie des Benzols entwickelt und er begann, sie durch Ortsbestimmungen zu prüfen. Die organische Chemie befaßte sich ein Jahrzehnt vorwiegend mit denstellungsfragen in der Benzolreihe, mit der Ordnung der Benzolderivate.

Ohne dieser Strömung zu folgen, versuchte Baeyer, die Anschauung von Kekulé durch Anlagerung von Wasserstoff an aromatische Substanzen, zunächst an Phtalsäure, zu prüfen. Die Methode der Hydrierung erfuhr bald eine schöne Anwendung bei der Säure des Honigsteins, die Baeyer als Benzolhexacarbonsäure erkannte und aus der er nahezu vollzählig die mehrbasischen Carbonsäuren des Benzols ableitete.

Das letzte Kapitel aus jener Zeit trägt die Überschrift „Kondensationen“ und beginnt mit einigen Versuchen über Umwandlungen des Acetons. Welche Ernte ist dank Baeyers Experimentierkunst und schöpferischer Kraft aus diesem zarten Keim entsprossen! Die ersten Bemerkungen „Über Kondensation und Polymerie“ leiteten (1870) zu den Gedanken „Über die Wasserentziehung und ihre Bedeutung für das Pflanzenleben und die Gärung“. In einigen Worten dieser Abhandlung erklärt Baeyer, angeregt durch Butlerows Experiment der Formaldehydkondensation, den Verlauf der Kohlensäureassimilation in den grünen Gewächsen mit der Annahme von Formaldehyd als Zwischenprodukt. Leider ist Baeyer zeitlebens mit keiner Zeile auf diesen Gedanken zurückgekommen; es entsprach der Beschränkung, die er übte, das pflanzenphysiologische Experiment zu vermeiden. Die Annahme der Formaldehydstufe ist viel umstritten, und es ist oft mit unzulässigen Methoden und vergebens versucht worden, sie zu beweisen oder zu widerlegen. Aber Baeyers Divinationsvermögen hat mit der denkbar einfachsten Annahme die Wahrheit gefunden. Aus dem assimilatorischen Gaswechsel läßt sich in der Tat folgern, daß die Kohlensäure genau und konstant zur Stufe des Kohlenstoffs desoxydiert wird, der natürlich nur als Hydrat des Kohlenstoffatoms d. i. Formaldehyd auftreten kann.

Baeyer selbst zog die praktischen Anwendungen seiner Gedanken über die Wasserabspaltung vor. Aus den Beobachtungen über Verwandlungen des Acetons entwickelten sich die vielgestaltigen, wundervollen Kondensationen der Kohlenwasserstoffe und Phenole mit Aldehyden, dann die mit Phtalsäureanhydrid zu den Phtaleinfarbstoffen und Anthrachinonderivaten.

Gallein und Fluorescein, noch in Berlin (1871) entdeckt, eröffneten das wichtigste Arbeitsgebiet der Straßburger Zeit und des ersten Münchener Jahrzehnts.

Zu Anfang des Jahres 1872 sah sich Baeyer, 37-jährig, aus den Schwierigkeiten erlöst, denen er in seiner akademischen Laufbahn begegnet war; bei der Gründung der neuen Universität im zurückgewonnenen Elsaß siedelte er als ordentlicher Professor und Direktor eines einzurichtenden Laboratoriums nach Straßburg über. In den wenigen Straßburger Jahren erweiterte sich der Kreis bedeutender Mitarbeiter, aus dem Emil und Otto Fischer, Goldschmiedt, Hepp, Weiler, ter Meer, Schraube u. a. hervorgingen. Emil Fischers Dissertation behandelte das Fluorescein und das Orcinphtalein; noch in die Straßburger Zeit fiel die Entdeckung des Phenylhydrazins als seine selbständige Arbeit, die Baeyer den ersten Schritt auf seiner ruhmreichen Laufbahn nannte. Auch Baeyers freundschaftliches Verhältnis zu Caro, dem Direktor der Badischen Anilin- und Soda-Fabrik, entstand in Straßburg; es begann mit einer Übereinkunft, die auf die technische Verwertung des Fluoresceins hinzielte, und trug bald unerwartete Früchte in gemeinsamen grundlegenden Arbeiten über aromatische Nitrosoverbindungen, Nitrosodimethylanilin und Nitrosophenol, die zu Ausgangsstoffen mannigfaltiger Farbstoffklassen, der Azine, Thiazine und Oxazine, geworden sind.

In München war am 18. April 1873 Justus von Liebig gestorben. Die Fakultät schlug nach Kekulé und Hlasiwetz an dritter Stelle Adolf Baeyer vor und er wurde im Sommersemester 1875 nach München berufen. Liebig hatte sich früh von experimenteller Arbeit zurückgezogen und er hatte in den letzten Jahrzehnten seines Lebens mehr und mehr die Anwendungen der Chemie auf Ackerbau und Physiologie gepflegt. Diese Tätigkeit, sein Ruhm und seine Popularität, hatte in München, trotz des Fehlens chemischer Industrien allgemeines Interesse für die Chemie und Achtung vor ihren Leistungen geweckt und trug nun dazu bei, seinem Nachfolger die Wege zu ebnen. Es gab an der Universität München keine Ein-

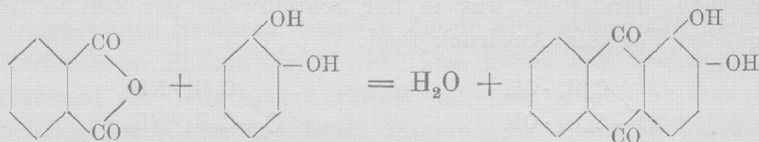
richtungen für den chemischen Unterricht und es gab auch keine Studierenden der Chemie. Baeyer erkannte daher als wichtigste Aufgabe die Einrichtung eines großen Universitätslaboratoriums und die Regierung bewilligte seine für jene Zeit ungemein hohen Forderungen. Im Frühjahr 1876 wurde neben dem Liebigschen Hörsaal, der unverändert blieb, der Grundstein gelegt, im Herbst des folgenden Jahres konnte das „Chemische Laboratorium des Staates“ bezogen werden, das an Größe und Zweckmäßigkeit seiner Einrichtungen einen wesentlichen Fortschritt bedeutete. Es galt lange Zeit als Musteranstalt und war vorbildlich für die neuen Laboratorien, mit denen sich alle Hochschulen in Deutschland und in der Folge auch in den anderen Staaten ausstatteten.

Von da an sind Baeyers Jahre, die in streng eingehaltenem Wechsel von Semester und Ferien ganz der Forschung und dem Unterricht gewidmet waren, hingeflossen, ohne von äußeren Einflüssen erheblich berührt zu werden, in glücklichem, reichem Familienleben, in harmonischer und vornehmer Häuslichkeit und im Überfluß an Ehren und Auszeichnungen. Der 60. und 70. Geburtstag gestalteten sich zu Versammlungen der Fachgenossen in München. Der Altmeister wurde zum Mittelpunkt bewundernder Verehrung, die anerkannte, daß Adolf von Baeyer in seiner Bedeutung für die Entwicklung der organischen Chemie, für den chemischen Unterricht und für das Gedeihen der deutschen chemischen Industrie, wenn auch nicht seines Vorgängers Popularität, so doch Liebigs Größe erreicht hat.

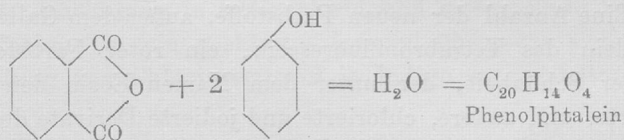
Wenn man den Inhalt der vier Münchner Dezennien fruchtbarsten experimentellen Schaffens überblickt, so sieht man ziemlich genau die erste Hälfte dieser Periode mit der umfassenden Fortsetzung und glänzenden Vollendung der in Berlin und Straßburg begonnenen Arbeiten fast ausgefüllt; Phtaleine, Indigo, Acetylene, Hydrobenzole sind die Überschriften der Hauptkapitel.

Die Entdeckung der Phtaleinfarbstoffe war zufällig bei Versuchen geschehen, mehrere Moleküle der im Pflanzenkörper vorkommenden Phenole unter Wasserabspaltung zu kondensieren.

sieren. Als Entwässerungsmittel sollte Phtalsäureanhydrid dienen, das mit Pyrogallussäure zusammengeschmolzen wurde. So entstand das Gallein, das ähnlich dem Blauholz und Rotholz auf metallische Beizen färbte, und das unter der wasserentziehenden Wirkung von Schwefelsäure in einen grünen Beizenfarbstoff, das Coerulein, überging. Erst die dritte Abhandlung über die Phtaleine teilte mit, daß die Phtalsäure selbst in das Molekül des Kondensationsproduktes eintritt. Da eine große Reihe organischer Säuren in der gleichen Weise reagierte und Phenol selbst, Resorcin und alle möglichen anderen Phenole sich analog kondensieren ließen, so ergab sich nun für das neue Gebiet eine schier unbegrenzte Ausdehnung, um so mehr, als die Reaktion bei manchen Phenolen noch in eine zweite Reihe von Farbstoffen führte, nämlich zu Oxyanthrachinonen, beispielsweise die Kondensation von Phtalsäureanhydrid mit Brenzcatechin zum Alizarin:

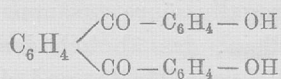


Es hat der Arbeit vieler Jahre bedurft, um die Kondensationsreaktion, die mit der einfachen Gleichung



ausgedrückt wird, durch die Strukturformel eines Phtaleins zu erklären. Ähnliches zeigt die Geschichte des Indigos. Es mag danach erklärlich erscheinen, daß wir die Arbeit von Generationen in Anspruch nehmen müssen, um die Konstitution der für die Lebensvorgänge wichtigen Pigmente, deren molekularer Bau weit komplizierter ist, bis in die letzten Einzelheiten der Strukturformeln klarzulegen.

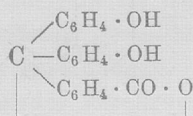
Die erste Formel des Phenolphthaleins



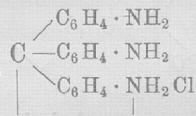
war unbefriedigend, da sie der Farbstoffnatur des bekannten Indikators nicht Rechnung trug, und sie war widerlegt, als die Spaltung durch schmelzendes Alkali neben Benzoesäure Dioxybenzophenon entstehen ließ. Als sich aber das Reduktionsprodukt des Phtalsäureanhydrids, das zunächst als Phtal-

aldehyd gegolten hatte, als Lacton Phtalid $\begin{array}{c} \text{C}_6\text{H}_4 - \text{CH}_2 \\ | \quad | \\ \text{CO} - \text{O} \end{array}$ erwies

und das nach der Synthese von Friedel und Crafts aus Phtalylchlorid mit Benzol gebildete Phtalophenon als ein Diphenylphtalid, da konnte Baeyer zeigen, daß die Phtaleine gleichfalls durch unsymmetrische Reaktion des Anhydrids gebildet werden und daher dem Fuchsin verwandte Derivate des Triphenylmethans darstellen, was in der Schreibweise der Zeit in folgenden Formeln Ausdruck fand:



Phenolphthalein



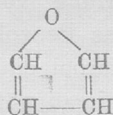
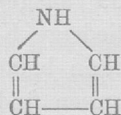
Fuchsin

Eine Anzahl der neuen Farbstoffe, außer dem Gallein und Coerulein das Tetrabromfluorescein, ein roter Farbstoff von seltener Schönheit, der unter dem Namen Eosin den Markt eroberte, und andere, chlorierte und jodierte Derivate des Fluoresceins gewannen technische Bedeutung, weit größere noch die in streng analoger Reaktion aus m-Aminophenolen mit Phtalsäureanhydrid entstehenden teils zart, teils feurig roten Rhodamine, welche die Industrie bei weiterem Ausbau der Farbstoffgruppe erfunden hat. Einen anderen bemerkenswerten Ausläufer dieser Untersuchungsreihe bildete das von Otto Fischer im Münchner Laboratorium entdeckte Bittermandelölgrün.

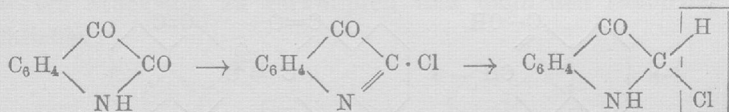
Gleichzeitig mit diesen Untersuchungen, die in zusammen-

fassenden Abhandlungen in den Jahren 1876 bis 1882 veröffentlicht wurden, beschäftigte sich Baeyer nach einer Pause von acht Jahren wieder mit dem Indigo, mit seinen Abbauprodukten und seiner Synthese; die Indigoarbeit ist Baeyers Hauptwerk geworden und sie hat seinen Weltruhm begründet.

Das Studium des Indols führte zu den seitdem geltenden Formeln des Pyrrols und Furans

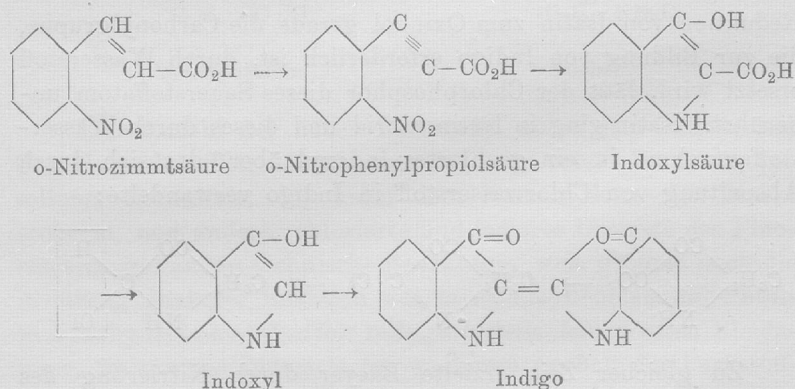


und trug zur Kenntnis der Ringschliessungen namentlich heterocyclischer Systeme bei, und die Untersuchung des Isatins half die Lehre von der Tautomerie und Desmotropie mitbegründen. Die Rückbildung von Indigoblau aus Isatin war Baeyer und Emmerling schon 1870 gelungen, freilich mit einer wenig durchsichtigen Reaktion, nämlich durch Einwirkung von phosphorhaltigem Phosphortrichlorid. Den neuen und wichtigsten Abschnitt der Indigoarbeit eröffnete nun eine gründliche Untersuchung des Weges von Isatin zum Indigo. Während bei der Reduktion von Isatin zum Oxindol gerade die Carbonylgruppe, die zur Bildung von Indigo erforderlich ist, durch Wasserstoff ersetzt wird, läßt der Chlorphosphor dieses Sauerstoffatom unberührt. Isatin ging in Isatinchlorid und dieses durch Wasserstoffaufnahme in ein gechlortes Indoxyl über, das sich durch Abspaltung von Chlorwasserstoff in Indigo verwandelte:

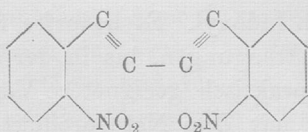


Zu gleicher Zeit erzielte Baeyer durch Nitrierung des o-Aminophenylelessigäurelactons oder Oxindols und Oxydation des daraus gewonnenen Aminooxindols mit Eisenchlorid die synthetische Darstellung des Isatins, so daß das Problem einer künstlichen Bildung von Indigoblau aus dem Steinkohlenteer

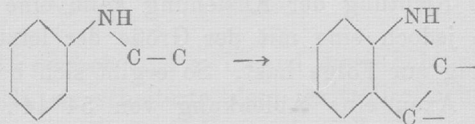
gelöst war. Aber auch nach den ersten synthetischen Darstellungen war die Struktur von Indigoblau nur unvollkommen bestimmt, es blieb noch unbekannt, wie die beiden Indolkerne des Moleküls zusammengefaßt sind, welche von den acht Wasserstoffatomen dabei eliminiert werden. Und auch die Bildung aus Isatin war nur eine Einleitung zu den durchsichtigen und elegantesten Synthesen, deren Programm, lang unbeachtet, schon in einer Abhandlung vom Jahre 1869 ausgesprochen war: „Man muß in das Benzol eine zweigliedrige Kohlenstoffkette und ein Stickstoffatom einführen und dann beide mit einander verbinden. Die hierzu nötigen Bedingungen finden sich in der Nitrozimmtsäure verwirklicht.“ Orthonitrozimmtsäuredibromid und glatter die daraus entstehende o-Nitrophenylpropionlsäure lieferte mit milden alkalischen Reduktionsmitteln ganz einfach und direkt Indigoblau (1880). Zwischenprodukte der glänzenden Synthese sind Indoxylcarbonsäure und das Indoxyl, die eigentliche Muttersubstanz von Indigo, die um die gleiche Zeit von Baumann und Tiemann im Harn aufgefunden wurde und die seitdem die technisch wichtigste Verbindung der Gruppe geworden ist:



In den nächsten Jahren legte die Synthese aus o-Dinitro-diphenyldiacetylen den Ort der Verkettung zweier Indoxylmoleküle klar:



Es folgte die wunderbare Synthese aus o-Nitrobenzaldehyd, das sich beim Vermischen mit Aceton oder Aldehyd und Alkali sogleich in Indigoblau umwandelt. Dann endlich, im Jahre 1883, konnte Baeyer in seiner vierten großen Abhandlung mitteilen, es sei nach vielen Bemühungen „jetzt der Platz eines jeden Atoms im Molekül dieses Farbstoffs auf experimentellem Wege festgestellt“. Es war gerechtfertigt, die Bedeutung dieses Ergebnisses zu betonen. Die zuverlässige Strukturformel der wichtigen Verbindung zeigte die Wege für technisch günstigere Methoden des Aufbaus und eröffnete weite Perspektiven auf experimentell zugängliche analoge Gebilde. Denn die umfassende Arbeit Bayers hat das Gebiet keineswegs erschöpft, sie hat vielmehr eine Generation von Chemikern zu einer vielfältigen Nachlese eingeladen, deren Ernte geradezu unübersehbar geworden ist. Die Bemühungen, Bayers Indigosynthesen fabrikmässig durchzuführen, wurden in der Industrie begierig aufgenommen, aber sie zeitigten nur einen rasch vorübergehenden Erfolg. Die in Orthostellung mit Stickstoff substituierten Benzolderivate entstehen in zu geringer Ausbeute. Das Programm der Synthese vom Jahre 1869 erheischte eine Ergänzung; für den technischen Prozeß ist der geeignetere Weg, zwei Kohlenstoffatome mit einem in das Benzol eingeführten Stückstoff zu verknüpfen und dann den Indolring zu schließen:



Das ist der Sinn des auf der Grundlage der Bayerschen Arbeit entstandenen Verfahrens von Heumann, der Umwandlung von Phenylglycin durch Wasserentziehung, z. B. mittels

der Alkalischemelze in Indoxyl. Es bedurfte freilich auch dann noch vieljähriger Anstrengungen, bis in der Badischen Anilin- und Sodafabrik das praktisch geeignetere Verfahren zur vollen Konkurrenzfähigkeit mit dem Naturprodukt ausgebildet war. Dann ereilte den Pflanzenindigo das Schicksal des Alizarins, die deutsche Industrie verdrängte den Indigo aus mehr als einer halben Million Hektar ostindischer Plantagen vom Weltmarkt.

Der Indigoarbeit müde fand Baeyer um die Mitte der achtziger Jahre ein neues Problem, das, an seine alten Acetylenuntersuchungen anknüpfend, die Frage betraf, ob die Fähigkeit des Kohlenstoffs, lange Ketten zu bilden, auch dem reinen, nicht Wasserstoffatome tragenden Kohlenstoff zukäme, und ob es möglich wäre, auf solche Art ringförmige Verbindungen zu konstruieren, die an den Diamanten erinnern sollten. Solche Formen des Kohlenstoffs sollten farblos, flüchtig und furchtbar explosiv sein. Mit der Bildung von Polyacetylenen, z. B. der Tetraacetylendicarbonsäure



wurde ein Teil der Aufgabe gelöst, doch blieb das Aufsuchen „explosiver Diamanten“ den Nachfolgern überlassen.

Bei der Betrachtung der neuen Gebilde von großer innerer Spannung reifte als schönste Frucht die Baeyersche Spannungstheorie. Zur Theorie von van't Hoff und Le Bel wurde die Annahme gemacht, daß die Valenzen des Kohlenstoffs in den Richtungen wirken, die den Mittelpunkt einer Kugel mit den Ecken eines eingeschriebenen Tetraeders verbinden und gefolgt: „Die Richtung der Anziehung kann eine Ablenkung erfahren, die jedoch eine mit der Größe der letzteren wachsende Spannung zur Folge hat“. So ergibt sich beim Äthylen für jede der Axen eine Ablenkung von $54^\circ 44'$, beim Trimethylen $24^\circ 44'$, beim Pentamethylen $0^\circ 44'$. Diese Hypothese, wie manche von Baeyers theoretischen Anschauungen mehr empfunden als streng abgeleitet, überlastet wohl die Tragfähigkeit der Strukturformeln und des Tetraedersmodells und

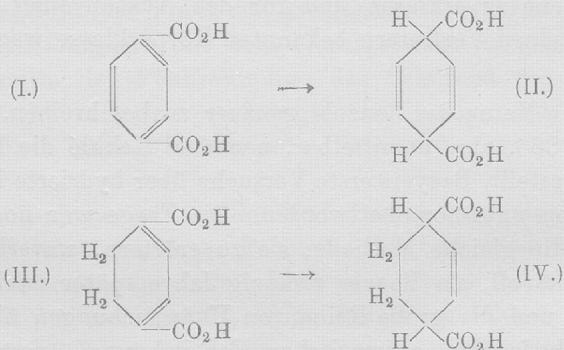
sie führt zu Widersprüchen. Aber sie vermochte doch in merkwürdig weitem Bereich das Verhalten des Äthylens und der Polymethylene zu erklären und für den Ausbau einer damals nur in einzelnen Vertretern bekannten Körperklasse wegleitend zu werden.

Um die Natur des Benzols genauer zu beschreiben, waren im Jahre 1866, also unmittelbar, nachdem Kekulé die Benzolformel aufgestellt, Baeyers erste Versuche über hydrierte Benzolcarbonsäuren unternommen worden. Die Frage war noch modern und die gleiche Methode, sie zu erörtern, unverbraucht und aussichtsvoll, als Baeyer zwanzig Jahre später zu ihr zurückkehrte und die große Reihe von Untersuchungen über die Wasserstoffaufnahme aromatischer Verbindungen, namentlich der drei isomeren Phtalsäuren, in Angriff nahm, die in den klassischen neun Abhandlungen „Über die Konstitution des Benzols“ (1888—1893) veröffentlicht sind. Der erste Gedanke der Untersuchung war, zu prüfen, mit welchen Kohlenstoffatomen sich die drei zum Benzol hinzutretenden Wasserstoffatompaaire successive vereinigen. „Da kein Zweifel sein kann, daß die addierten Atome an diejenigen Kohlenstoffaffinitäten treten, welche durch Addition gesprengt werden“, mußten sich die Wasserstoffatome nach der Kekulé'schen Formel (I) an benachbarte, nach der Diagonalformel von Claus (II) an gegenüberliegende, nach der Dewarschen Formel (III) einmal an gegenüberliegende, zweimal an benachbarte Kohlenstoffatome



anlagern. So einfach und zwingend diese Schlußfolgerung zu sein versprach, sie scheiterte, denn es stellte sich heraus, daß viel kompliziertere Einflüsse im Spiele sind, daß auch scheinbar recht glatt verlaufende Veränderungen der ungesättigten Moleküle nicht so einfachen Gesetzen gehorchen. Beispielsweise lieferte die Terephtalsäure als erstes Reduktionsprodukt $\Delta^{2,5}$ -Dihydro-

säure (Formel II) und aus $\Delta^{1,3}$ -Dihydroterephtalsäure (Formel III) ging zunächst die Δ^2 -Tetrahydroterephtalsäure (IV) hervor.



Diese unerwarteten Vorgänge sind erst später in J. Thieles Arbeiten auf die allgemeinen Erscheinungen an konjugierten Systemen mit benachbarten Doppelbindungen zurückgeführt und durch Erweiterung unserer Kenntnisse und Vorstellungen von der Affinität erklärt worden.

Sehr bemerkenswert war auch das Verhalten der hydrierten Produkte. Sie besitzen nicht mehr die Eigenschaften von Benzolderivaten, sondern die von Fettsäuren, die hexahydrierten verhalten sich wie gesättigte, die Di- und Tetrahydrosäuren wie ungesättigte. Daß Sechsringsysteme mit einer oder mit zwei Doppelbindungen sich im Gegensatz zum Benzol ungesättigt verhalten, war eine auf Grund der Formel Kekulé's nicht vorhergesehene Erscheinung.

Das Bild von der Konstitution des Benzols, das Baeyer in diesen Untersuchungen zeichnet, wechselt bei jeder Biegung des Weges, erscheint öfters scharf umrissen und oft und am Ende mit Schleiern verhüllt. Neben die Formel mit den drei Doppelbindungen tritt, manchmal ihr vorgezogen, schließlich sie ergänzend die centrische Formel



um für das Benzol „die vollständig symmetrische Natur als auch den starken nach innen gerichteten Druck auszudrücken“.

Mit seinen an den Hydrophthalsäuren geschaffenen Methoden zur Bestimmung von Doppelbindungen unternahm es Baeyer, zur Aufklärung der Konstitution der Terpene beizutragen. Seine Versuche, die er in den Jahren 1893—1899 zum großen Teil gemeinschaftlich mit V. Villiger in 25 vorläufigen Mitteilungen über Ortsbestimmungen in der Terpenreihe veröffentlichte, haben im Verein mit O. Wallachs Lebensarbeit und mit den Untersuchungen von Wagner sowie von Tiemann und Semmler die Erforschung dieser Körperklasse vollendet. Der Reichtum an experimentellen Ergebnissen wird in den Stichwörtern angedeutet, mit denen Baeyer in einem kurzen Rückblick die Hauptdaten seiner Terpenarbeit verzeichnete: „Cistransisomerie, Bisnitrosoverbindungen, Konstitution des Terpinolens, blaue Nitrosoverbindungen, Eucarvon, Carvestren, Caron, Caronsäure, Caronbisnitrosylsäure, Abbau des Pinens, Überführung der Terpene in Benzolderivate durch erschöpfende Bromierung, ϵ -Lactone usw.“.

Bis zum Ende dieser Untersuchungen läßt sich ohne Zwang der Zusammenhang mit Baeyers ersten Jugendarbeiten verfolgen. Aber einzigartig wie deren Triebkraft und Fruchtbarkeit war die Schaffenskraft Adolf von Baeyers im Alter, seine Aufnahmefähigkeit und sein Vermögen, auf neuen Bahnen vorzudringen.

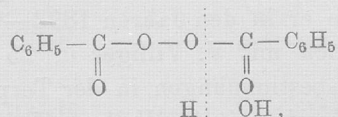
In der Terpenreihe hatten Baeyer und Villiger ein neues Reagens von unbekannter Zusammensetzung erprobt, die Carosche Säure. Anwendungen des merkwürdigen Oxydationsmittels,

dessen Konstitution
$$\begin{array}{c} \text{O} - \text{SO}_3\text{H} \\ | \\ \text{OH} \end{array}$$
 sie in einer durch die analy-

tische Methodik bewunderungswürdigen Arbeit aufklärten, leiteten in das neue Arbeitsfeld der Peroxyde und Persäuren und weiter zu den Untersuchungen über die Valenz des Sauerstoffs und die Pyronderivate.

In der Caroschen Säure war ein spezifisches Reagens auf

Ketone gefunden, die davon entweder in Superoxyde verwandelt oder, wenn es sich um cyclische Carbonylverbindungen handelte, zu Lactonen aufgespalten werden. Als ein organisches Analogon dieser Sulfopersäure entdeckten Baeyer und Villiger durch Hydrolyse von Benzoperoxyd die Benzopersäure



die als erstes Produkt der Einwirkung von Sauerstoff auf Benzaldehyd erkannt wurde und zur Aufklärung der Autoxydationsvorgänge beitrug. Weitere Früchte der Arbeit brachte die Entdeckung des Äthylhydroperoxyds und Diäthylperoxyds, die den Mono- und Diacylverbindungen des Wasserstoffsuperoxyds an die Seite gestellt wurden.

In die Zeit dieser Arbeiten über Sauerstoffverbindungen fiel ein höchst überraschender Fortschritt unserer Kenntnis von der Natur und Valenz des Sauerstoffs in den organischen Verbindungen: Collie und Tickle wiesen im Jahre 1899 in einer Arbeit über die basischen Eigenschaften des Sauerstoffs seine Vierwertigkeit in Salzen des Dimethylpyrons nach. Wohl opponierte Baeyer anfangs und geraume Zeit in Laboratoriumsgesprächen lebhaft gegen die neuen Annahmen. Aber auch hier bewahrheitete sich sein Wort: „Ich bin niemals eigensinnig auf einem bestimmten Standpunkt geblieben, wenn er sich mit den Tatsachen nicht mehr vereinigen ließ“. Der 66-jährige begann mit Villiger die Studien über Oxoniumsalze. Und die erste Mitteilung über dieses Thema wird von der Kapitelüberschrift eingeleitet: „Konstatierung der Tatsache, daß alle Klassen der organischen Sauerstoffverbindungen basische Eigenschaften besitzen.“

In beinahe allen Fällen wurden Oxoniumsalze gebildet, nur die Peroxyde machten eine Ausnahme. „Es war damit bewiesen, daß der Sauerstoff, welcher mit zwei Valenzen an andere Elemente gebunden ist, noch basische Eigenschaften besitzt, die immer nachweisbar sind, wenn nicht die Gegen-

wart negativer Gruppen das Auftreten derselben verhindert, eine Erscheinung, die bei der Basicität der Aminogruppe genau in derselben Weise beobachtet wird.“

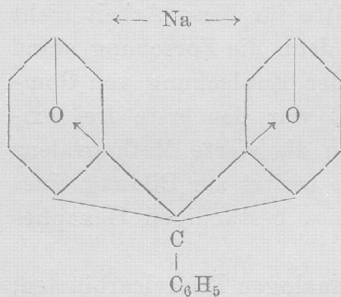
Der Gegensatz zwischen der Farblosigkeit der meisten in diesen Versuchen beobachteten Oxoniumsalze und den Farberscheinungen, die bei gewissen Sauerstoffverbindungen wie Dibenzalacetone und Triphenylcarbinol von konzentrierter Schwefelsäure hervorgerufen werden, regte Baeyer an, seine Forschungen auf die basische Natur des Kohlenstoffs auszudehnen und auf das damit verknüpfte Problem der Entstehung von Farbe bei den Kohlenstoffverbindungen. Die Untersuchung, die Baeyer wieder gemeinschaftlich mit V. Villiger begann und zu bedeutender Ausdehnung und Tiefe führte, ist in einer Reihe von Abhandlungen über „Dibenzalacetone und Triphenylmethane“ und „Über die Abkömmlinge des Triphenylcarbinols“ (1902 bis 1910) veröffentlicht. Die Zeit hätte für diese Arbeit nicht glücklicher gewählt werden können; denn die Forschung stand unter dem bahnbrechenden Einfluß der Entdeckung von Gomberg: im Triphenylmethyl $(C_6H_5)_3C$ war das erste frei existierende Radikal aufgefunden, worin die vierte Methanvalenz nicht ausreichende chemische Energie besitzt zur Bildung eines äthanartig beständigen Dimeren, eines beständigen Hexaphenyläthans.

Vom Triphenylcarbinol und den analogen Triarylcarbinolen, die selbst farblos sind, leiteten sich zwei Reihen von Verbindungen ab, farblose Halogenide und farbige salzartige Derivate. Das darin enthaltene Triphenylmethylradikal faßt Baeyer, um die Eigenschaften der Carboniumvalenz zu erklären, als ein zusammengesetztes Metall auf, vergleichbar mit dem Ammonium der anorganischen Chemie, und zwar als ein Metall, dessen Hydroxyd, ohne basisch zu sein, zur Bildung von Salzen befähigt ist und dessen Basicität sich durch Einführung von Substituenten steigern läßt und zwar mit einer bestimmten Abhängigkeit von der Zahl und vom Ort der Substituenten. Die farblosen Derivate des Triphenylcarbinols spricht Baeyer als esterartige Verbindungen an, worin sich der Triphenyl-

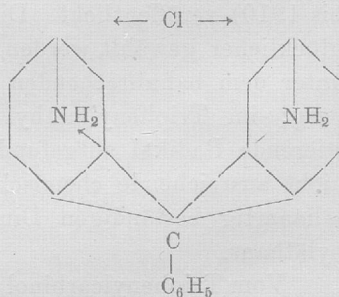
methylrest nicht im metallischen Zustand befinde, die farbigen Abkömmlinge dagegen als Salze des zusammengesetzten Metalls mit einem besonderen Valenzzustand der ionogenen Bindung:



Die als Halochromie bezeichnete Erscheinung gewinnt dadurch eine große Bedeutung, daß sich auf die Verschiebung der Affinitätskräfte die Farbstoffnatur der Triphenylmethanfarbstoffe zurückführen läßt, die mit chinoiden Formeln interpretiert werden. Die Färbung der Anilin- und Aurinfarben erklärt Baeyer, indem er die vierte Valenz des Zentralkohlenstoffatoms zwischen zwei oder drei Benzolkernen oscillierend annimmt. Unter Hin- und Herpendeln des Chlor- oder Natriumions wird dadurch abwechselnd der eine oder der andere substituierte Benzolrest chinoid



Benzaurinnatrium



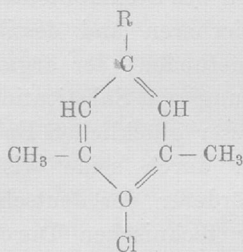
Doebners Violett

so „daß in dem gefärbten Molekül infolge seiner besonderen Struktur eine rhythmische Bewegung eintritt, welche Ätherschwingungen von einer ganz bestimmten Wellenlänge und somit ein charakteristisches Spektrum hervorruft.“

In diesen Erörterungen des Zusammenhangs von Farbe und Konstitution vermeidet es Baeyer wieder wie früher bei der Behandlung der Benzolfrage, die Fülle der experimentellen Ergebnisse einem starren theoretischen Prinzip unterzuordnen.

Von den Carboniumsalzen griff Baeyer in den Jahren 1910—1914 nochmals auf die Oxoniumverbindungen zurück

und zwar auf neuartige Abkömmlinge des einfachen Pyronsystems, die aus Dimethylpyron bei der Einwirkung von Dimethylsulfat, von Grignardschem Reagens, endlich von Zink oder Magnesium und Säure hervorgingen, tertiäre Pyroxoniumsalze,



worin der Sauerstoff zum Träger stark basischer Eigenschaften wird, wie der Stickstoff in den quaternären Ammoniumsalzen. Durch Reduktion des Dimethylpyrons gewann Baeyer merkwürdige, in ihrer Konstitution noch etwas rätselhafte Oxoniumfarbstoffe, die gewisse Analogien zu den blauen Blütenfarbstoffen zu zeigen scheinen.

Mit dieser am Tage des Kriegsausbruches beendeten Arbeit, es war annähernd die 300., hat die Tätigkeit des greisen Forschers, der des Experimentierens nie müde geworden ist, ihren würdigen Abschluß gefunden. Kurz nachher, im vierzigsten Jahre seiner Münchener Lehrtätigkeit, war Baeyer durch Altersbeschwerden genötigt, von seiner Vorlesung Abschied zu nehmen, die ihm bis ins achtzigste Lebensjahr Bedürfnis und nie Anstrengung gewesen. Und nach dem Anbruch des vierten Kriegsjahres ist der Greis entschlafen, dem bis zum letzten Tage volle Geisteskraft beschieden war.

Zur Zeit von Baeyers Geburt hatte soeben Wöhler durch seine Harnstoffsynthese die erste Bresche in die Scheidewand zwischen anorganischer und organischer Wissenschaft gelegt und mit Liebigs und Wöhlers Arbeit über das Radikal Benzoyl war die Morgenröte der organischen Chemie angebrochen. Baeyers Tod scheint uns ein Zeitalter der organischen Chemie abzuschließen, das mit der Entdeckung der Vierwertigkeit des

Kohlenstoffs begann und nahe seinem Ausgang die Entdeckung des dreiwertigen Kohlenstoffs sah. Es war die Zeit der einfachen Kohlenstoffverbindungen, deren mächtige Ströme von den Quellen pflanzlichen und tierischen Lebens gespeist und vom kräftigen Nebenfluß des Steinkohlenteers verstärkt wurden, die Zeit der krystallisierbaren und destillierbaren Stoffe und der einfachen Arbeitsmethoden, der organischen Analyse und Synthese, der Erforschung von Substitutionen, Additionen und Kondensationen. In dieser glücklichen Epoche der organischen Chemie konnte Baeyer durch seine wissenschaftliche Arbeit ein Begründer und Förderer der deutschen Farbstoffindustrie werden. Ohne je der technischen Durchführung und Ausgestaltung seiner Synthesen Zeit und Kraft zu widmen, hat Baeyer große Industrien geschaffen und sich um die wirtschaftliche Wohlfahrt Deutschlands große Verdienste erworben.

In den Jahrzehnten der Tätigkeit Liebig's in Gießen, die wohl vor Baeyer's Wirken das einzige Vorbild einer großen Schule der organischen Chemie geboten hat, waren von Schülern aus allen Ländern die Anregungen in alle Länder getragen worden. So verdankte einst England seine Farbstoffindustrie der Schule Liebig's. Diese Periode befruchtenden deutschen Einflusses war freilich mit der Rückkehr A. W. Hofmann's aus England abgeschlossen. Seitdem fehlte es in England am Zusammenwirken der Hochschulen und der chemischen Industrie. Frankreich blieb auf diesem Gebiete zurück, weil unter dem Überwiegen von Berthelot's Einfluß die Strukturchemie schwierig Eingang fand und die Chemie der Benzolderivate der Pflege ermangelte. In Deutschland aber war nach der Einigung des Reiches und der Schaffung des Patentgesetzes der Boden aufnahmefähig für die reiche Befruchtung durch die wissenschaftliche Forschung. Dadurch ist seit der Zeit der Alizarinsynthese und den Tagen gemeinsamer Arbeit von Baeyer und Caro die chemische Industrie erstarkt, so daß sie sich mit ihren eigenen Laboratorien wissenschaftlich tätiger Chemiker von äußerer Anregung unabhängig gemacht hat. Ihre Blüte verdankt sie dem Unterrichte an unseren Hochschulen, der den

Chemiker zu selbständiger Leistung erzieht. Dieser Stand unseres chemischen Unterrichts ist zum ansehnlichen Teil ein Verdienst Baeyers, der sich in seiner Schule mit Recht als Nachfolger des Giessener Liebig gefühlt hat. Nur einmal hat sich Baeyer in einigen Worten über seinen Vorgänger, dessen Persönlichkeit ihm wesensfremd war, öffentlich geäußert und da war es über „Liebigs Verdienste um den Unterricht in den Naturwissenschaften“ (Rektoratsrede, 1892).

Die Zahl von Baeyers Mitarbeitern war verhältnismäßig klein, nur wenige auserwählte Assistenten haben an der großen Reihe seiner Arbeiten teilgenommen, aber der Kreis seiner Schüler im weiteren Sinn des Wortes war ungemein groß. Schon die Vorlesung, die einfach, nicht gelehrt, in ihrer Ruhe und Klarheit unübertrefflich war, gab einen tiefen Eindruck. Aber die Schule des Chemikers bildet sich im Laboratorium, nicht im Hörsaal. Es ist nahezu die Hälfte von den Lehrern der organischen Chemie in Deutschland, eine namhafte Schaar ausländischer Hochschullehrer, eine große Zahl führender Männer der Industrie, die sich zur Schule Baeyers rechnen. Allein im Zeitraum von etwa einem Jahrzehnt gingen aus dem Münchener Laboratorium hervor Th. Curtius mit seiner Entdeckung der aliphatischen Diazoverbindungen, L. Claisen mit seinen Synthesen durch Esterkondensationen, W. H. Perkin mit den Bildungen isocyclischer Verbindungen, während E. Bamberger mit den Studien über die Natur des Naphtalins, W. Königs mit seinen Arbeiten über die Chinaalkaloide, H. v. Pechmann mit den Spaltungsreaktionen der Oxysäuren und etwas später J. Thiele mit seinen Untersuchungen über die ungesättigten Verbindungen ihre wissenschaftliche Tätigkeit entfalteten.

Der einzigartige Erfolg der Schule beruhte auf Baeyers Methode unvoreingenommenen tiefen Forschens, die sich den Schülern mitteilen konnte und in ihnen weiter wirkte, und zum anderen Teile auf Baeyers starker und reiner Wesensart, seiner Menschenkenntnis und Strenge, der Uneigennützigkeit, mit der er Anregungen und Ratschläge erteilte, und dem Wohlwollen, mit dem er, stets selbstlos und neidlos, die Lei-

stungen und vor allem die selbständige Entwicklung seiner Schüler förderte.

Vorbildlich in der experimentellen Arbeit war Baeyer nicht durch Organisation wissenschaftlicher Forschung in großem Maßstab, auch nicht durch die Ausführung großer Pläne, die vom Schreibtisch ins Laboratorium getragen waren. Meist ließ er sich von Anregungen tragen, die sich ihm in Form merkwürdiger Naturprodukte, rätselhafter Farberscheinungen, unerklärlicher Reagensglasbeobachtungen darbieten. Die Naturforschung im eigentlichen Sinne war Baeyers Kunst und der wesentliche Teil seiner Arbeit. Darin verband Adolf v. Baeyer Wirklichkeitsinn und Einbildungskraft, Kombination und Kritik, Geduld und Energie. Nach Temperament und Phantasie war er ein Künstler. So entstanden viele von den eigenartigsten, den schönsten Arbeiten Baeyers durch Probieren, zwar mit den einfachsten Vorrichtungen und Hilfsmitteln und in kleinstem Maßstab, aber durch Beobachtung mit allen Sinnen, mit steter eigener Beteiligung am Experiment. So viel Experimentieren war freilich nur mit verhältnismäßig einfachen Stoffen und mit Beschränkung auf primitive Apparate möglich. Bewunderungswürdig war überhaupt Baeyers Meisterschaft im Maßhalten, in der Beschränkung. Er übte sie auf jedem Gebiete, im Laboratorium, im Hörsaal, am Schreibtisch, in den wissenschaftlichen Gesellschaften und in der Teilnahme am öffentlichen Leben.

Theoretiker war Baeyer nicht, was er selbst gern betonte. „Meine Versuche habe ich nicht angestellt, um zu sehen, ob ich Recht hatte, sondern um zu sehen, wie die Körper sich verhielten. Aus dieser Veranlagung stammt auch meine Gleichgültigkeit gegen Theorien.“ Er war also nie Theoretiker in dem Sinne, daß er für eine Theorie arbeitete, sondern die Theorie diente ihm als der rasch wechselnde, schmiegsame Ausdruck für das Beobachtete und als Hilfsmittel für das neue Experiment. Dennoch war Baeyer mehr Theoretiker als die meisten organischen Chemiker seiner Zeit. Er hat nie ängstlich vermieden, was so viele Forscher für verpönt halten, eine

Hypothese auszusprechen, die experimentell unvollkommen gestützt war und nicht für beträchtliche Lebensdauer bestimmt schien. Etwas ungemein Wichtiges waren ihm die Formeln der Strukturchemie, die zu einem großen Teil ihres Inhalts von der Theorie unserer Zeit unabhängig und dafür bestimmt sind, auch bei tiefgreifenden Umwälzungen unserer Anschauungen in neue Ausdrucksformen übertragen zu werden.

Der Forscher, der auserwählt ist, den Schleier von großen Geheimnissen der Natur zu lüften, wird oft selber hinter dem Werk verschwinden, das er mehr enthüllt als geschaffen hat, dessen Größe über die Bedeutung seiner Person weit hinausragen mag. Das war Baeyers Schicksal nicht. Sein Werk wurde immer überragt von seiner Persönlichkeit, die auf Freunde und Schüler noch viel stärker wirkte als das Ansehen des Forschers und der gelehrten Arbeit. Imponierend und schön war seine Erscheinung mit dem Kopf des Weisen, mit dem ausdrucksvollen und eindringenden Blick der blauen Augen, vorbildlich durch Einfachheit, Klarheit und Tiefe. Baeyers klassische Arbeit wird in der Geschichte der Chemie fort dauern, seine edle Persönlichkeit weiterleben im Gedächtnis unserer Akademie, in unseren Herzen.

R. Willstätter.

Am 27. Januar 1918 verstarb an Aortenstenose zu Oberstdorf im Allgäu, wo er Erholung von seinen Leiden suchte, Universitätsprofessor **Dr. August Rothpletz**, Direktor der geologisch-paläontologischen Staatssammlung, seit 1904 ordentliches Mitglied unserer Akademie. Mit ihm schied der beste Kenner des geologischen Aufbaues eines großen Teiles der Ostalpen aus dem Leben.

August Rothpletz wurde am 25. April 1853 zu Neustadt a. d. Hardt als Sohn eines Schweizer Arztes geboren. Seine von ihm innig verehrte Mutter war eine Tochter der sonnigen Pfalz, die ihm ein glückliches Geschick — er selbst blieb unvermählt — bis kurz vor seinem Tod erhalten hat und die ihm alles tat, was sie ihm von den Augen ablesen konnte, um sein Heim schön zu gestalten. Bis zu seinem 15. Jahre

verweilte er in Neustadt, besuchte sodann, nachdem seine Eltern in die Schweiz übergesiedelt waren, die Gymnasien von Aarau und Zürich, um sodann 1871 die Universität Heidelberg und dann die von Zürich zu beziehen. Die Jahre 1875 bis 1880 weilte er als Geologe an der sächsischen Landesuntersuchung in Leipzig, deren Direktor H. Credner war. Außer diesem lebhaften, die Jugend begeisternden Geologen war dort noch der Altmeister der Petrographie, der ruhige, bedächtige Zirkel sein Lehrmeister. Seine Begierde möglichst viele geologische Einzelgebiete kennen zu lernen, er benutzte jeden Urlaub zu weiten Reisen, so in die Schweizer Berge, nach England und Schottland, veranlaßten ihn seine Stellung niederzulegen und sich auf die Wanderschaft zu begeben. So sehen wir ihn in den Jahren 1880—82 in Nordfrankreich und beim Studium des Pariser Tertiärbeckens, vor allem aber in den Schweizer Alpen. Das Jahr 1882 führte ihn nach München zu dem führenden Mann in der Paläontologie K. v. Zittel. Hier erfolgte 1884 seine Habilitation und unter der frischen Initiative von Rothpletz bildete sich allmählich am geologisch-paläontologischen Institut der Universität in der geologischen Durchforschung der bayerischen Alpen ein gesunder Wettbewerb gegenüber der Tätigkeit der geologischen Landesaufnahme unter Gümbel heraus, der aber diese Bestrebungen keineswegs förderte. Die Bemühungen Zittels, für Rothpletz einen Lehrauftrag oder ein Extraordinariat zu schaffen, waren vergebens, die Mittel wurden stets von der Kammer verweigert, und ebensowenig war die Absicht, ihn nach dem Tode v. Gümbels zum Vorstand der geologischen Landesaufnahme zu machen und letztere der Akademie der Wissenschaften anzugliedern, von Erfolg begleitet. Nach Zittels Ableben 1904 wurde er dessen Nachfolger als Ordinarius für Paläontologie und Geologie und Direktor der paläontologischen Staatssammlung.

Diese paläontologische Sammlung, die bedeutendste des europäischen Festlandes, die nach Rothpletz selbst „Zittel Museum“ genannt zu werden verdiente, (A. Rothpletz, Ge-

dächtnisrede auf K. A. v. Zittel am 15. März 1905) auf ihrem hohen Stande zu erhalten und sie weiter auszubauen, war er nach Kräften bemüht; anderseits ist es sein eigentlichstes Verdienst, eine jetzt bereits räumlich weit ausgedehnte geologische Sammlung angeregt und geschaffen zu haben, deren Grundstock schon in der sogenannten bayerischen geologischen Sammlung vorhanden war. Ein guter Teil des hierin aufgestellten Materials stammt von seinen persönlichen Aufsammlungen, die er auf seinen Reisen gemacht hatte und die ihn nicht nur in fast alle Länder Europas, sondern auch nach Nordafrika, den Sinai und etliche Male nach Nordamerika führten. Auf seine tatkräftige Mithilfe ist es auch zurückzuführen, daß eine reiche Lokalsammlung, die „Kreissammlung“ in Bayreuth, in enge Beziehung zu der Verwaltung der wissenschaftlichen Sammlungen des Staates gebracht wurde.

Die wissenschaftliche Tätigkeit von Rothpletz auf dem Gesamtgebiete der Geologie war eine ungemein vielseitige. Alle seine Arbeiten zeichnet eine klare, lichtvolle Darstellung aus, meisterhaft sind seine Profilzeichnungen.

Auf dem Gebiete der Paläontologie vermied er begangene Wege zu beschreiten, äußerlich unscheinbares und infolgedessen der großen Masse vielleicht unwichtig erscheinendes reizte ihn zu Untersuchungen.

Diesen Bestrebungen verdanken wir eine Reihe wichtiger Arbeiten über fossile Algen und Hydrozoen.

Die große auch jetzt noch unterschätzte Bedeutung des Mikroskopes auch für die Petrographie der Sedimentärgesteine und ihre organischen Einschlüsse erkannte er als einer der ersten und mit Hilfe desselben glückte ihm im Jahr 1880 zuerst der Nachweis von Radiolarien in silurischen Kiesel-schiefern Sachsens.

Seine schöne Bearbeitung der Brachiopoden des Doggers der Nordalpen füllte eine empfindliche Lücke in der Kenntnis des alpinen Jurameeres aus.

Seine letzte größere paläontologisch-stratigraphische Arbeit befaßt sich mit der systematischen Deutung und strati-

graphischen Stellung der ältesten Versteinerungen Europas und Nordamerikas, wobei er auf Grund einer von ihm selbst in Montana 1913 gesammelten Fauna zu dem Schlusse kommt, daß die betreffenden von Ch. Walcott als präcambrisch angesehenen Schichten, in Wirklichkeit dem unteren Cambrium angehören, welchem Befunde Walcott indessen neuerdings entgegentritt.

Ungemein viele paläontologische Kleinarbeit liegt auch in seinen geologischen Arbeiten bei der Altersbestimmung der verschiedenen Schichtgesteine, deren sichere Festlegung an der Hand der darin vorkommenden Fossilien nach seinen eigenen Worten „die unentbehrliche Voraussetzung für die tektonische Erkenntnis sind“.

In diesen geologischen Untersuchungen liegt nun die Hauptbedeutung von Rothpletz, die seine hervorragende Stellung in der Geschichte der Geologie für alle Zeiten sichern.

Schon seine ersten Veröffentlichungen über die Vilser Alpen und das Karwendel mit ihren übersichtlichen, modernen Karten und den klaren, das beobachtete vom vermuteten deutlich trennenden, Profilen waren für die damalige Zeit bahnbrechend.

In dem „Querschnitt durch die Ostalpen“ haben wir seit den Tagen von Hauer aus dem Jahre 1857 zum ersten Male wieder ein vollständiges nicht überhöht gezeichnetes Profil durch den ganzen Alpenkörper von Tölz bis nach Bassano vor uns, das er allein in den Sommern der Jahre 1889—92 begangen hatte.

Diese Studien im Felde, welche ihn von neuem in die Schweizer Alpen führten, regten ihn auch an, sich mit der Frage nach der Ursache der Gebirgsbildung, mit „geotektonischen Problemen“ zu befassen, wobei er als einer der ersten auf die große Wichtigkeit der bis dahin vielfach verkannten oder unrichtig gedeuteten Überschiebungen für das Verständnis des geologischen Baues großer Teile der Erdkruste hinwies.

Seine diesbezüglichen Anschauungen haben von der durch ihn als Überschiebungsdecke gedeuteten sogenannten Glarner

Doppelfalte ihren Ausgang genommen. In Verfolgung der hier gemachten Befunde dehnte er seine Untersuchungen auf das benachbarte Grenzgebiet der Ost- und Westalpen aus, wobei er allmählich in Studien langer Jahre die ganze Bergwelt von Engadin bis zum Nebelhorn im Allgäu durchforschte. Wie in den Glarner Alpen glückte ihm auch hier in diesem vielgestaltigen Grenzgebiet, das zwei in Gebirgsbau und Fazies der geologischen Formationen recht verschiedenartige Alpenstücke von einander trennt, der Nachweis, daß große Gebirgsglieder der Ostalpen auf schwach geneigten Überschiebungsflächen viele Kilometer weit über die Westalpen hinweg bewegt worden sind. Er konnte dabei also den Nachweis führen, daß die Bewegung eine ost-westliche war — ein Befund, welcher sich mit der für viele zum Dogma gewordenen Hypothese der Überfaltung der Alpen aus S nicht in Einklang bringen läßt.

Auch Fragen praktischen Interesses fesselten den vielseitigen Mann; mochte es sich um den Ursprung der Thermalquellen von St. Moriz, um die Tölzer Jodquellen, über die Amberger Erzformation handeln, überall leuchtet uns lebendige Frische und Ursprünglichkeit entgegen, aber ebenso spricht seine Gewissenhaftigkeit und sein Aufgehen in der Materie aus jeder Zeile.

Gerade hinsichtlich gewisser für Bayern hochwertiger praktischer Fragen ist es sehr zu bedauern, daß auswärtige Geologen und nicht er als Gutachter von höherer Stelle herangezogen wurde. Dem bayerischen Staat wäre dadurch manche schmerzliche Enttäuschung erspart geblieben! Als ein Beispiel für seinen praktischen Blick, sei nur kurz erwähnt, daß er — meine Erinnerungen gehen auf 25 Jahre zurück — stets davor warnte, das alte Bergwerk im Höllental an der Zugspitze wieder in Betrieb zu setzen. Der große Mißerfolg, der aus dem kürzlich erneuten Auflassen dieses auf Grund auswärtiger Gutachter mit enormem Kostenaufwand während des Krieges wieder dort für kurze Zeit in Betrieb gesetzten Unternehmens spricht, ist ein schlagender Beweis für die Richtigkeit seines Urteils.

Es würde hier zu weit führen, auf die weitere wissenschaftliche Tätigkeit von Rothpletz weiter einzugehen, nur seiner letzten schönen Aufnahmearbeit im Felde, seiner letzten Gabe, über die Osterseen und den Isarvorlandgletscher sei noch kurz gedacht, wo er die Frucht jahrelanger Beobachtungen in unserer Moränenlandschaft uns bietet, deren Zustandekommen wir nur dem Umstand zu verdanken haben, daß er die ursprünglich seinem Schüler, dem bei der Spitzbergen-Vorexpedition verunglückten Dr. M. Mayr übertragene Arbeit, die noch in den ersten Anfängen stand, selbst in Angriff nahm und kurz vor seinem Tode vollenden konnte.

Unendlich viel Eigenes, verbunden mit selbstloser, opferwilliger Hingabe, ruht endlich in den zahlreichen Veröffentlichungen seiner Schüler, welche, abgesehen von außerbayerischen Gebieten, die Kartierung fast der ganzen bayerischen Alpen, vom Allgäu bis ins Salzkammergut, im Maßstab 1:25000 zu Ende führten (— lediglich der Ausbruch des Krieges hinderte den vollständigen Abschluß —) und bereits zur Aufnahme außeralpiner Gebietsanteile Bayerns übergingen.

Aus jedem dieser erschienenen Kartenblätter spricht seine Mitarbeit. Alle die Berge und Täler hat er in langen Tagwanderungen begangen und, der Jugend ein leuchtendes Vorbild, voll schalkhaften Humors, alle die Unbilden unseres alpinen Sommers willig ertragen.

Dieses innige Zusammenarbeiten brachte ihn auch seinen Schülern menschlich sehr nahe, alle verehrten ihn mit Begeisterung in Treue.

Ein Meister der freien Rede, verstand er es im Hörsaal in klarer von Pathos freier Darstellung, aus der reinste Überzeugungstreue sprach, seine Hörer zu fesseln und dank dieser seiner großen Lehrbegabung, die am glänzendsten draußen in der Natur bei den Exkursionen zum Ausdruck kam, manchen Jünger unsrer lieben Geologie zuzuführen.

Ein Leben, ungewöhnlich reich an Arbeit und Fülle von vielseitigen an ihn herantretenden Aufgaben, ist mit ihm vollendet. Denn, abgesehen von seiner beruflichen Tätigkeit, was

hat der schaffensfrohe Mann aus idealer Begeisterung zur Sache allein dem Alpenverein an Leistungen gegeben!

Kraftvoll und lebensfreudig, offen und aufrecht, steifen Formenzwanges abhold war seine Persönlichkeit, dabei schlicht und voll sonniger Güte. So lebt er in unserer Erinnerung.

Kommenden Geschlechtern aber hat er in seiner unendlichen Liebe für sein Fach sich selbst ein unvergängliches Denkmal gesetzt durch seine reiche Stiftung für Lehrzwecke an unserer alma mater, sowie durch die Schenkung seiner umfangreichen wertvollen Bibliothek an die geologisch-paläontologische Sammlung des Staates, wodurch diese, nachdem ihr seiner Zeit die Bibliothek v. Zittels durch die Stiftung eines persönlichen nahen Freundes von Rothpletz, Prof. Koenigs, zugefallen war, wohl die reichhaltigste Instituts-Bibliothek für Geologie und Paläontologie in Deutschland geworden ist.

F. Broili.

Am 17. April 1918 ist **Johannes Thiele**, Direktor des Chemischen Laboratoriums der Universität Straßburg, an einem schweren Herzleiden verschieden. Seit mehreren Jahren schon zermürbte die Krankheit die Konstitution des lebenskräftigen Mannes; die unermüdliche Tätigkeit, mit der er sich bis zuletzt mit seiner Wissenschaft in den Dienst des Vaterlandes stellte, ließ dem Tod rascheres Spiel, als seine Freunde erwartet hatten.

Thiele war am 13. Mai 1856 zu Ratibor in Oberschlesien geboren. Ursprünglich dem Studium der Mathematik zugewandt, trat er bald zur Chemie über. Sein Lehrer, an dem er zeitlebens mit größter Verehrung hing, war Jakob Volhard in Halle. Von ihm empfing er die Grundlagen zur gewissenhaften und exakten Forschung, auf denen sein Lebenswerk ruhte. Von der anorganischen Chemie, der auch seine Dissertationsarbeit angehörte, zog ihn bald die vielgestaltige Welt der organischen Synthese weg. Schon 1892 verhalfen ihm Aufsehen erregende Erfolge auf dem neuen Arbeitsgebiet zur Habilitation und ein Jahr später zur Berufung nach Mün-

chen als Nachfolger Bambergers. In den neun Jahren seiner Tätigkeit als Abteilungsvorstand am Baeyer'schen Laboratorium hat Thiele seine schönsten Untersuchungen ausgeführt. Im Frühjahr 1902 siedelte Thiele als Nachfolger Fittigs nach Straßburg über.

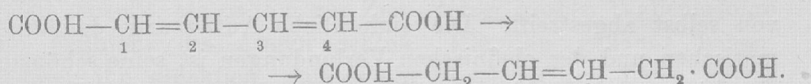
Thieles wissenschaftliche Leistungen liegen fast ausschließlich auf dem Gebiet der synthetischen organischen Chemie. Sie gehören der nunmehr nahezu abgeschlossenen Entwicklungsperiode der letzten 40 Jahre an, die sich den systematischen Ausbau der organischen Verbindungen vornehmlich zum Ziel gesetzt hat. Als Meister des Experiments ist unter den führenden Chemikern jener Zeit Thiele einer der Ersten gewesen. Die gegebene Charakterisierung von Thieles Werk könnte zu der Mißdeutung Anlaß geben, daß seine Tätigkeit sich in der Darstellung neuer Stoffe erschöpft hätte. Dies ist keineswegs der Fall. Die tiefeschürfende Natur Thieles begnügte sich nicht damit, vorher unbekannte Verbindungen zum Leben zu erwecken, der erstaunliche Zusammenhang seiner Persönlichkeit mit der Körperwelt ließ ihn überall Beziehungen finden und theoretische Folgerungen ziehen, Folgerungen, die indessen nie über die Sphäre des experimentell Zugänglichen hinaus stiegen. So ist die bekannte und fruchtbare Theorie der Partialvalenzen unmittelbar aus der intimen Fühlung mit dem Stoff herausgewachsen.

Thieles Neigung zum zügigen Experiment kommt am schönsten in seinen Anfangsarbeiten zum Ausdruck. An eine fast unerschlossene Gruppe, an die der nitrierten Harnstoffderivate, wird Hand gelegt. Neue Synthesen für Hydrazin und Stickstoffwasserstoff werden gefunden; Semicarbazid und Nitramid werden entdeckt. In den stickstoffreichen, unbeständigen Gebilden der Tetrazolreihe ergeht sich die ungehemmte Experimentierlust. Auch in der späteren Straßburger Zeit ist die Liebe zur Chemie des Stickstoffs bei Thiele wieder erwacht und hat als wertvolle Früchte die Synthese des Azomethans und der aliphatischen Azotate gebracht.

Den Höhepunkt von Thieles Schaffen bildet zweifellos

die Meisterung des Benzolproblems; er hat die Kluft, die das Benzol von den ungesättigten Verbindungen der Fettreihe trennte, überbrückt. Den einzigen Weg, der hinüberführte, die Ableitung der Eigenschaften des Benzols von denen der Olefine, ist er in der Vorlesung und im Unterricht unentwegt gegangen, und in der Münchner Schule formten sich schon zu Anfang dieses Jahrhunderts die Vorstellungen, die jetzt Gemeingut geworden sind.

Thiele wurde zu seiner Theorie durch das Studium der Verbindungen mit benachbarter Kohlenstoffdoppelbindung geführt. Hier lag, durch ältere Arbeiten Baeyers und Fittigs festgestellt, der Fall vor, daß solche Systeme z. B. bei der Aufnahme von Wasserstoff nicht als zwei getrennte Aethylengruppen reagieren, sondern als geschlossener Komplex. Es erfolgt Addition von Wasserstoff am ersten und vierten Kohlenstoffatom. Muconsäure geht in Hydromuconsäure über:



Bei der Deutung dieses Vorgangs geht Thiele davon aus, daß die an einer ungesättigten Bindung beteiligten Atome außer der in diese Bindung hineingelegten chemischen Energie noch einen Rest von Affinität, die sog. Partialvalenz, übrig haben, durch welche alle Additionsreaktionen in Gang gesetzt werden. Bei benachbarten Doppelbindungen wird durch die räumliche Nachbarschaft der Kohlenstoffatome 2 und 3 deren Partialvalenz zum Teil ausgeglichen, inaktiviert, und 1 und 4 werden demgemäß zu den Polen der Additionsreaktionen. Die Übertragung dieser Vorstellung auf das ringförmige Benzol mit seinen drei Doppelbindungen führt zur Inaktivierung sämtlicher Partialvalenzen. Das Benzol erscheint als „polloser Magnet“. Erst mit dieser Vertiefung der Betrachtungsweise erfährt der aromatische Charakter des Benzols seine Deutung, und nur durch sie hat die Kekulé'sche Strukturformel ihren endgiltigen Sinn und Wert gewonnen. Auch in das Rätsel

der eigentümlichen Beziehungen zwischen ortho- und para-Stellung hat die Thiele'sche Theorie Licht gebracht.

Es läßt sich nicht leugnen, daß die Hypothese, in der apodiktischen Form, in der sie ihr Urheber aufgestellt hat, auf berechtigten Widerstand gestoßen ist. In der Tat werden durch sie die Vorgänge bei der Addition an konjugierte Systeme keineswegs gesetzmäßig beherrscht. Die Natur des Addenden und vor allem der Energiegehalt der doppelten Bindung spielen eine gewichtige, zur Zeit noch nicht erfassbare Rolle. Thiele, dessen Wesen dem Kompromiß fremd war, fand auch für seine Theorie nicht die ihr notwendige und förderliche Milderung und Abgleichung. Dabei liegt ihre Bedeutung durchaus nicht in der tatsächlich nicht vorhandenen starren Gültigkeit, sondern in den Folgerungen, die von Thiele aus einem unumstößlich feststehenden Tatsachenmaterial gezogen worden sind. Und so hat denn auch der bedeutungsvolle innere Kern seine dogmatische Hülle im Lauf der Jahre von selbst abgestreift. Die einheitliche Auffassung der aromatischen und der olefinischen Verbindungen ist seine schönste Frucht geworden. Aber deutlicher denn je versagt der Theorie den Rang eines Gesetzes die große Unbekannte, die in dem Dunkel der kinetischen und energetischen Verhältnisse eingeschlossen ist.

Die Gleichartigkeit der Reaktionsweise in der aromatischen und aliphatischen Reihe hat Thiele später noch in mehreren Arbeiten über Jodverbindungen dargetan, indem er dem Jodoso-, Jodobenzol und der Diphenyljodoniumbase ganz analoge Derivate des Chlorjodaethylens an die Seite gestellt hat.

Der kurze Überblick über Thieles wissenschaftliche Leistungen wäre unvollständig, wollte man nicht auch seiner Tätigkeit als Lehrer gedenken, durch die er sein eigenes Werk in seinen Schülern fortgepflanzt hat. Thiele war eine chemische Vollblutnatur. Sein ganzes starkes Temperament ging in der Wissenschaft auf. Wer in den Bannkreis seines Wirkens kam, der blieb ihm verfallen. Ein eigenartiger Zauber ging von dieser Persönlichkeit aus, von der unerschütterlichen

Sicherheit und Logik ihrer Gedanken, von der beinahe gewalttätigen Durchtränkung des Unterrichts mit der Vorstellungswelt des Lehrers.

Thiele war durchaus einseitig. Vieles fand sein Interesse gar nicht, aber was ihm lag, das beherrschte er voll und ganz. Eine Art von Unfehlbarkeit gab ihm die unbestrittene Autorität, die er sich durch den nicht immer milden Umgang mit seinen Schülern nicht verschafft hätte. Im Laboratorium wurde scharfer Dienst verlangt; hier hatte Thiele für die akademische Freiheit wenig übrig. Wenn man von der Bedeutung der Baeyer'schen Schule spricht, darf man nicht vergessen, in wie hervorragender Weise Thiele an ihrem Ausbau beteiligt war.

Neben seiner Wissenschaft hat sich Thiele nur mit Politik etwas eingehender beschäftigt. Er war ein kerndeutscher Patriot von extrem konservativer Richtung. Das Schicksal hat ihm wohl gewollt, als es ihm zur Zeit unserer großen Waffenerfolge im Frühjahr die Augen schloß. Die ihn gekannt haben, preisen ihn glücklich, daß er die Novembertage dieses Jahres nicht mehr erleben mußte.

H. Wieland.

Historische Klasse.

Am 19. August 1917 starb im 82. Lebensjahr das ordentliche Mitglied der historischen Klasse, die ihn wiederholt auch als Sekretär an ihre Spitze gestellt hatte, der Doktor der Theologie und der Philosophie **Johann Friedrich**, ordentlicher Professor der Geschichte an der Universität München.

Nicht bloß in der Geschichte der Akademie und der von ihr gepflegten Wissenschaft wird sein Name fortleben: unlösbar ist er verknüpft mit dem der Weltgeschichte angehörigen gewaltigen Kampf, der im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts mit der katholischen Kirche zugleich das gesamte geistige Leben vor allem Deutschlands auf das Tiefste erschütterte. In den vordersten Reihen, ja zeitweilig an der Spitze begeisterter

Streiter stehend, als Wortführer und Wegweiser sie um sich sammelnd und zusammenhaltend, hat er zwar die Niederlage der von ihm mit den nie versagenden Waffen der Wissenschaft schlagfertig verfochtenen Sache, für die er sein ganzes Dasein einsetzte, nicht abzuwenden vermocht. Ein gewisser tragischer Hauch liegt über das Leben des vortrefflichen Mannes gebreitet, der, in ungewöhnlichem Maße zum bahnbrechenden Forscher und erfolgreichen Lehrer berufen oder bestimmt, dereinst eines höheren geistlichen Amtes mit besonderer Würde zu walten, die Jahre blühendster Kraft in einem aussichtslosen Kampfe verbringen mußte, sieglos zwar, aber doch nicht besiegt. Denn nicht bloß ungebrochen, ungebeugt ist er daraus hervorgegangen, und wie die stolz aufrechte Haltung der hochragenden Gestalt und das sie krönende weißumlockte Haupt, aus dem die leuchtenden Augen ebenso sinnig ernst wie mild und freundlich und dabei klar und zuversichtlich um sich blickten, den Mann erkennen ließen, dem die Stürme eines widrigen Geschicks nichts anzuhaben vermochten, so lebte auch in seinem Geist und Herzen unerschüttert und unerschütterlich die nicht bloß tröstende, sondern auch erhebende und begeisternde Überzeugung von dem guten Recht der von ihm vertretenen Sache.

Als Sohn eines Landschullehrers war Johann Friedrich am 5. Mai 1836 in Poxdorf bei Forchheim in Oberfranken geboren. Dort und in Dormitz bei Erlangen, wohin der Vater versetzt wurde, verlebte er seine Kindheit. Den Segen der alten fränkischen Kindererziehung, deren Grundlagen Zucht und Ordnung, Sittlichkeit und religiöser Sinn waren, hat auch er an sich erfahren, zumal nach des Vaters frühem Tod die Mutter mit drei Söhnen in den bescheidensten Verhältnissen zurückblieb. Schon diese wiesen den früh als besonders begabt und strebsam erkannten Knaben auf den geistlichen Stand hin. Eine Freistelle in dem Aufseßianum ermöglichte ihm den Gymnasialbesuch in Bamberg; in dem dortigen Lyzeum absolvierte er die vorgeschriebenen theologischen Studien, wie es scheint, ohne daß von einem der Lehrer besonderer Ein-

fluß auf ihn geübt oder ihm eine nachhaltigere Anregung zu teil geworden wäre. Im Jahr 1859 zum Priester geweiht, wurde er als Kaplan nach Markt Scheinfeld geschickt. Es war das — eine eigentümliche Verkettung der Umstände — derselbe Ort, wo mehr als dreißig Jahre früher sein nachmaliger Lehrer, Meister und Freund, Ignaz von Döllinger, in der gleichen Stellung tätig gewesen war. Hatte Friedrich früher nach seinem eignen Geständnis sich mit dem Gedanken getragen, das ihn erfüllende höhere Streben werde am sichersten Befriedigung finden, wenn er in den Jesuitenorden einträte und er so Teilnehmer an dessen weitreichendem Einfluß würde, so scheint er nun in der beschaulichen Stille des freundlich gelegenen Scheinfeld, das mit dem benachbarten Stammschloß der Fürsten Schwarzenberg und seinen sich weithin erstreckenden schattigen Wäldern die angestammte Liebe zu seiner schönen fränkischen Heimat nur befestigen und das ihr entspringende dem Franken eigne Stammesgefühl steigern konnte, sich über seinen eigentlichen Beruf recht klar geworden zu sein: er erkannte ihn in der geschichtlichen Forschung im Dienste seiner Kirche. So beschloß er die dazu nicht ausreichende Lyzealbildung durch planmäßiges gründliches Studium zu ergänzen. Er fand dafür die Billigung seiner Oberen: der Erzbischof von Bamberg erlaubte ihm dazu 1860 nach München zu gehen. Da war es denn eine überaus günstige Fügung, die in mehr als einer Hinsicht für sein ganzes Leben entscheidend werden sollte, daß eben damals Döllinger an den Erzbischof mit der Frage herantrat, ob er ihm nicht einen jungen Geistlichen empfehlen könnte, der geneigt wäre sich der Kirchengeschichte zu widmen; er habe es schon mit Oberbayern und Schwaben versucht, keiner habe ausgehalten. Der Erzbischof nannte ihm den Kaplan von Markt Scheinfeld, mit dem Bemerkens freilich, ob derselbe geeignet sei, das zu entscheiden sei seine Sache. Welche vortreffliche Wahl damit getroffen war, hat die Folge gelehrt; wenn jemals, so war damit der richtige Mann auf den richtigen Platz gestellt.

In München trat Friedrich erst als bevorzugter Schüler,

dann als vertrauter Gehilfe alsbald in die engste Verbindung mit dem großen Theologen, dem er, in seinen Haushalt aufgenommen und so während der nächsten Jahre durch tägliche Lebensgemeinschaft auf das engste verbunden, bald ein bewährter Mitarbeiter und verständnisvoller Berater wurde, ohne Verzicht auf seine Selbständigkeit, von dessen überlegener Einsicht auch bei seiner alsbald einsetzenden literarischen Tätigkeit unmerklich geleitet, wohl auch auf desselben Empfehlung der Sorge um seine Existenz durch Verleihung eines Benefiziums an der Hofkirche und die bescheidenen Honorare für seine wissenschaftlichen Arbeiten vollends überhoben. Nicht ausdrücklich genannt, aber als nützlicher und selbstloser Mitarbeiter gebührend gewürdigt, trat Friedrich zuerst als Gelehrter vor die Fachgenossen, indem er für den ersten Band der auf Veranlassung und mit Unterstützung König Maximilians II. von Döllinger herausgegebenen „Beiträge zur politischen, kirchlichen und Kulturgeschichte der sechs letzten Jahrhunderte“ die von einem inzwischen verstorbenen jüngeren Gelehrten in spanischen Archiven gesammelten Urkunden und Aktenstücke zur Geschichte Karls V. und Philipps II. bearbeitete und den Druck des ganzen Werkes leitete. Da nun aber schon damals der Gegensatz zwischen dem bisher als geistiges Haupt der Ultramontanen geltenden Döllinger und den immer mehr Einfluß gewinnenden Neuscholastikern sich zusehends verschärfte, richtete sich das Mißtrauen der Letzteren namentlich auch gegen den „bekannten Amanuensis“, und gleich dessen erstes selbständiges wissenschaftliches Auftreten führte zu einem Zwischenfall, der für die herrschende Spannung bezeichnend war und als Vorspiel künftiger schärferer Konflikte gelten konnte. Nachdem Friedrich in den üblichen Formen den theologischen Doktorgrad erworben hatte, habilitierte er sich in der Münchner theologischen Fakultät für Kirchengeschichte. Von den beiden dazu vorgelegten Schriften behandelte die erste „Johann Wessel. Ein Bild aus der Kirchengeschichte des 15. Jahrhunderts“ (Regensburg 1862) den humanistisch gebildeten und fromm-

werktätigen Theologen nicht als Vorläufer der Reformation, den namentlich die protestantische Forschung in ihm hatte sehen wollen, sondern als den Vertreter der Kirche seiner Zeit und als das natürliche Ergebnis ihrer bisherigen Entwicklung. Noch deutlicher trat der konservative Zug seiner Kritik in der zweiten Schrift zutage: „Die Lehre des Johann Huß und ihre Bedeutung für die neuere Zeit“ (Regensburg 1862). Wohl läßt auch er den heißblütigen Tschechen in manchen Stücken als Vorläufer Luthers gelten, zeigt dann aber durch eine sorgsame Zusammenstellung der gelegentlichen Äußerungen desselben über seine niemals einheitlich dargelegte Lehre, wie diese eigentlich vielmehr den Staat als die Kirche betraf. Vorangeschickt war eine geharnischte Vorrede, welche sich gegen den ungenannten, aber zweifellos wohlbekannten Verfasser einer von offener Feindseligkeit diktierten Besprechung richtete, die noch vor dem Erscheinen des Buches veröffentlicht war, was nur durch einen schnöden Vertrauensbruch hatte geschehen können. Auch dies konnte fast wie ein Vorspiel zu Kämpfen erscheinen, die Friedrich später auszufechten hatte.

Die erschöpfende Gründlichkeit der Forschung, die Selbstständigkeit des Urteils und die Feinheit der Kombination, welche diese Studien auszeichnete, ließen auch von dem großen Werk, der „Kirchengeschichte Deutschlands“, das Friedrich in Angriff genommen hatte, das Beste erwarten. Noch vor diesem erschien eine kleinere Arbeit, welche zeigte, wie Friedrich bisher von der Forschung übersehene Probleme scharfen Blicks erfaßte und ihre Lösung anbahnte, die Studie: „Reformatoren und Astrologen als Prediger der Reformation und Urheber des Bauernkriegs. Ein Beitrag zur Reformationsgeschichte“ (München 1864). Sie eröffnete einen Blick in eine bisher nicht beachtete Seite des geistigen Lebens des deutschen Volkes, freilich ohne die Sache zum Abschluß zu bringen. Im Jahre 1866 wurde er zum außerordentlichen Professor ernannt, eine Beförderung, die ihm schon früher zgedacht, aber an dem Widerspruch des Münchner Erzbischofs gescheitert war. Im Jahre 1867 erschien der erste, die

Römerzeit behandelnde Band der „Kirchengeschichte Deutschlands“, in begreiflicher Dankbarkeit Döllinger als „dem hochherzigen Förderer der Wissenschaft“ gewidmet. Zwei Jahrzehnte waren damals seit dem Erscheinen des auf diesem Gebiet epochemachenden Werkes von Rettberg verflossen; mit ihm galt es daher sich auseinanderzusetzen, nicht bloß in Betreff einzelner streitiger Punkte, wofür zum Teil eine Fülle neuen Materials vorlag, sondern auch über wichtige Fragen der Methode und über grundlegende Prinzipien kirchengeschichtlicher Forschung überhaupt. Die Art, in der Friedrich dies tat, entsprach durchaus der bereits in seinen früheren Arbeiten hervorgetretenen konservativen Richtung, indem er gegenüber der Hyperkritik des allzu skeptischen Rettberg die Tradition aufrecht zu erhalten sucht, und zwar meist mit Erfolg. Das Werk, die reife Frucht ungewöhnlich umfassender Gelehrsamkeit, eindringenden Scharfsinns und begeisterter Hingabe an den großen Stoff fand denn auch die verdiente Anerkennung: auf Döllingers Vorschlag wurde Friedrich daraufhin zum außerordentlichen Mitglied der historischen Klasse unserer Akademie berufen. Leider ist das Werk unvollendet geblieben; in der Vorbemerkung zu der 1869 erschienenen ersten Hälfte des zweiten Bandes, welche die verheißene Darstellung der kirchlichen Entwicklung von Bayern, Franken, Thüringen und Friesland, sowie der allgemeinen Verhältnisse nicht mehr enthielt, mußte Friedrich bedauernd konstatieren, daß daran Verhältnisse schuld seien, die nicht in seiner Hand lägen und nicht von ihm abhingen — offenbar buchhändlerische Schwierigkeiten. Wenn er aber die Fortsetzung des Werkes davon abhängig machen zu müssen meinte, daß das Interesse für den Gegenstand ein allgemeineres würde, so hatte er wohl die steigende Erregung im Auge, die damals in der katholischen Kirche herrschte, übersah jedoch, daß diese ganz andere Fragen und sehr bestimmte Ziele im Auge hatte und der freien wissenschaftlichen Forschung keineswegs günstige Aussichten eröffnete.

Es ist hier nicht der Ort und auch die Zeit ist dermalen nicht danach angetan, auf Ursprung und Verlauf, Ziele und

Ausgang des Kampfes der Geister des näheren einzugehen, den das Vatikanische Konzil 1869/70 veranlaßte. Nur die Momente mögen hier in Erinnerung gebracht werden, die nicht bloß für Friedrichs Lebensgang entscheidend wurden, sondern auch seine wissenschaftliche Tätigkeit in ganz bestimmte Bahnen drängten, indem sie ihn nötigten, die gelehrte Forschung nicht mehr allein um der Wissenschaft willen zu treiben, sondern als Waffe im Kampf zu gebrauchen.

Der um Döllinger gesammelte Kreis gelehrter Theologen stand seit dem Anfang der sechziger Jahre in einem sich rasch verschärfenden Gegensatz zu der in der katholischen Kirche zur Herrschaft kommenden Richtung, zumal er von ihr auch eine Schädigung des national deutschen Charakters ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit fürchtete. Diesen zu verteidigen organisierte er sich zu dem bevorstehenden Kampf gegen den ausgesprochen römischen Neuscholastizismus, der zusehends an Einfluß gewann und siegesgewiß die Herrschaft erstrebte. Das war der Zweck und das Ergebnis der Versammlung katholischer Gelehrter, die auf Anregung Döllingers im Herbst 1863 in München tagte. Auch Friedrich trat entschlossen auf die damit gegebene Bahn. Nicht nur die unbestechliche Wahrheitsliebe des Gelehrten wies ihn an die Seite seines Lehrers und Meisters: der durch und durch deutsche Grundzug im Wesen des Franken kam darin zum Ausdruck und seine Überzeugung von der Überlegenheit der deutschen Wissenschaft und ihrer Arbeit. Handelte es sich doch in dem heraufziehenden Kampf auch um ein großes deutsches Interesse, dem er später in den Worten Ausdruck gegeben hat: „Unsere Schulen sind eigentlich die Bibliotheken und Archive, und unsere Lehrer, auf deren Worte wir schwören, die wahren, echten Quellen“. Daher vermied er bei den Gegnern von Anfang an „den wissenschaftlichen Ernst und jene heilige Scheu vor der Wissenschaft, ohne die sie nie einsehen werden, daß auch für die Theologie die historische Schule die Schule der Zukunft ist“. Hatte er schon bei seinen bisherigen kirchengeschichtlichen Forschungen gerade den Konzilien besondere Aufmerksamkeit zugewandt, so

trat angesichts der von Rom ausgehenden Bewegung die Frage nach deren Stellung und Berechtigung in den Mittelpunkt nicht bloß seines wissenschaftlichen, sondern auch seines kirchenpolitischen Interesses. Die Einberufung des Vatikanischen Konzils bezeichnete den Beginn des lange drohenden Kampfes. Damit schlug auch für Friedrich die Schicksalsstunde, freilich in anderm Sinn, als er erwartet und der bisher gewonnenen Einsicht nach für möglich gehalten hatte.

Vertieft in das Studium der Akten des Tridentiner Konzils in der Bibliothek der schönen Hauptstadt Südtirols traf ihn von Döllinger „die Sensationsnachricht“, dieser habe ihn dem Kardinal Fürsten Hohenlohe zum wissenschaftlichen Beirat während des Konzils vorgeschlagen. Wie wäre da ein Schwancken möglich gewesen? Fügt Döllinger doch hinzu: „Welch eine prächtige Gelegenheit, hinter den Kulissen stehend ein großes kirchengeschichtliches Drama (hoffentlich weder Komödie noch Trauerspiel) aufgeführt zu sehen! Das ist für Ihre kirchengeschichtliche Ausbildung soviel wert, wie zehn Jahre Quellenstudium“.

In anderer Weise, als Döllinger gewünscht hatte, ging diese Vorhersagung in Erfüllung — wie, unter welch schweren innern Kämpfen und unter dem Verzicht auf bisher im Herzen getragene Ideale, davon hat Friedrich selbst in seinem „Tagebuch während des Vatikanischen Konzils geführt“ ebenso ergreifende wie lehrreiche Kunde gegeben, die sich auch den gehässigsten Angriffen gegenüber als unanfechtbar wahrheitsgetreu erwiesen hat.

Was weiter geschah, ist nur allzu bekannt. Jahre heißer, auch von ihm nicht ohne Leidenschaft geführter Kämpfe ließen aus dem stillen Gelehrten einen Streiter werden, der in Wort und Schrift für die Kirche eintrat, der er sich einst gelobt hatte. Von seinem Lehrstuhl verdrängt, versuchte er denselben in der gastlichen Schweiz eine wissenschaftliche Burg zu errichten, indem er 1874—75 an der neuerrichteten altkatholischen theologischen Fakultät in Bern Vorlesungen hielt und unermüdlich durch gelehrte Forschung das gute Recht der-

selben verfocht, dabei mit Vorliebe den Erscheinungen früherer Zeiten nachgehend, die das jetzt Geschehene vorbereitet hatten und begreifen lehren konnten. Doch erwies sich die Organisation der Gegner fester, als er geglaubt hatte, und auch sonst wartete seiner manch schmerzliche Enttäuschung, indem von seinen Gesinnungs- und Kampfgenossen die einen die rechte Ausdauer, die andern die rechte Mäßigung vermissen ließen. So trat er nach einiger Zeit von der führenden Stelle zurück, die er eingenommen hatte. Aber noch mehr als zehn Jahre, die der vollsten männlichen Reife und Kraft, hat Friedrich an diesen Kampf gesetzt, der vorübergehend selbst seine bescheidene bürgerliche Existenz in Frage zu stellen drohte. Welch ein Trost war es ihm da, die Hüterin seiner Kindheit, die geliebte Mutter, als Pflegerin neben sich zu haben! Und weit über den Kreis seiner Mitstreiter hinaus fand sein tapferer Sinn ehrende Anerkennung: ihr entsprang auch seine Wahl zum ordentlichen Mitglied unsrer Akademie im Jahre 1880, die Wilhelm von Giesebrecht beantragte. Mit seiner Ernennung zum ordentlichen Professor in der philosophischen Fakultät der Münchner Hochschule im Jahre 1882 kehrte endlich auch der äußere Friede in sein Leben wieder.

Noch 25 Jahre ist es Friedrich vergönnt gewesen sich der wohlverdienten Ruhe zu erfreuen, aber auch während dieser Zeit stand er unermüdlich gewissermaßen auf hoher Warte, wachsam um sich spähend und jeden Augenblick bereit für seiner Kirche Sache die Waffe der Wissenschaft zu führen und ihr gutes Recht mannhaft zu verteidigen. Nicht bloß ungebrochen, das zeigte sich da, auch ungebeugt war er aus dem Kampfe hervorgegangen, dessen Verlauf er mit ruhiger Unbefangenheit betrachten konnte und historisch begriff. So schrieb er schließlich die „Geschichte des Vatikanischen Konzils“: dieses war ihm „ein historisches Objekt, gerade wie irgend ein anderes, das etwa hundert Jahre hinter uns liegt und bei dem die handelnden Persönlichkeiten uns ebenfalls bereits fremd geworden sind“. Um es aber historisch zu begreifen, mußte er weiter ausholen und die Verhältnisse dar-

legen, die es überhaupt möglich gemacht hatten. Mit welcher Meisterschaft er das getan, erhellt am besten aus dem Verständnis eines seiner entschiedensten Gegner, Hergenröthers, dieser Teil des Werks sei wirklich eine Geschichte des Ultramontanismus. Daneben schrieb er dann in ihn selbst ehrender Pietät das Leben Döllingers auf Grund der von diesem nachgelassenen Aufzeichnungen; unter seiner Hand wuchs es sich aus zu einer Geschichte des geistigen Lebens und namentlich der katholischen Theologie im 19. Jahrhundert.

So klang das lange Zeit stürmisch bewegte Leben wie in innerem so auch in äußerem Frieden harmonisch aus. In dem erhebenden Bewußtsein, seine Pflicht getan zu haben, blickte er ruhigen und heiteren Sinnes auf die Jahre des Kampfes zurück, mochte auch noch gelegentlich in der Erinnerung daran sein Auge zornig aufflammen. In zwanglosem Verkehr mit zahlreichen verehrenden Freunden verfolgte er voll lebendiger und verständnisvoller Teilnahme die Entwicklung Deutschlands, mochte er auch für manche Erscheinung darin nur ein erstauntes Kopfschütteln oder ein spöttisches Wort haben. Ein Freund der Natur vertauschte er im Sommer gern die Enge des Studierzimmers mit den malerischen Gestaden des Staffelsees und des Bodensees, deren milde Lüfte ihm besonders wohl taten und deren schön geschwungene Linien die Gedanken des einsamen Wanderers in die Ferne und aufwärts zogen. Und als dann endlich die Anzeichen sich mehrten, daß die Kraft des rüstigen Greises allmählich erlösche, da hat er noch einmal auf alles Erlebte mild und versöhnlich zurückgeblickt, sein Haus bestellt in treuer Fürsorge für die Sache, der er sein Leben geweiht hatte, und ist ohne längeres Leiden friedlich und schmerzlos dahingegangen, tief betrauert von allen, die ihm näher gestanden, und geehrt als ein ganzer Mann auch noch von seinen Gegnern.

H. Prutz.

Am 24. Oktober vorigen Jahres wurde das a. o. Mitglied **Karl Mayr** im blühendsten Mannesalter jäh und unerwartet, während eines Vortrages über die Liederkompositionen Hugo Wolfs, der Wissenschaft und seinen Freunden entrissen. Er war am 28. März 1864 in dem bayerisch-schwäbischen Städtchen Krumbach geboren, besuchte das Benediktiner-Gymnasium in Augsburg und oblag dann historischen und kunsthistorischen Studien an der Universität und der Technischen Hochschule in München. Hier empfing er den stärksten, für seinen persönlichen wie wissenschaftlichen Lebensgang entscheidenden Eindruck von Felix Stieve, dessen wissenschaftliches Lebenswerk dem Sturm und Drang der Gegenreformation und des Dreißigjährigen Krieges geweiht war. Im wissenschaftlichen Reiche seines Lehrers bewegte sich Mayr mit seiner Habilitationsschrift über die Flugschriftenliteratur des beginnenden Dreißigjährigen Krieges. Aus dem Studienkreise Stieves erwuchs schon seine Erstlingsarbeit „Wolf Dietrich von Raittenau Erzbischof von Salzburg“, ein Vorwurf, der weniger durch die nachbarlichen Reibungen zwischen zwei sehr ungleichen Vertretern des geistlichen und weltlichen Fürstentums, vielmehr durch den dahinter ragenden Gegensatz zwischen zwei Weltanschauungen fesselt. Auf den Pfaden Stieves wandelte Mayr auch bei der Ausarbeitung und Herausgabe mehrerer Bände der „Briefe und Akten zur Geschichte des Dreißigjährigen Krieges“ — schwere hingebungsvolle Gelehrtenarbeit, die zum Teil im Auslande, namentlich im spanischen Landesarchiv von Simancas, geschürft worden war.

Das ihm so eigene feinsinnige und humorvolle Wesen offenbarte sich mehr in seinen lebenswürdigen Aufsätzen und Vorträgen: über den Prinz-Regenten Luitpold, über dem ihm ein Hauch ritterlicher Vornehmheit lag, über die Erzherzogin Marianne, die Gemahlin des Kurfürsten Maximilian I. von Bayern, über die bayerische Prinzessin Maria, die Gemahlin Erzherzog Karls II. von Steiermark, zwei ebenso energische als ursprüngliche Frauen, deren volkstümlich frische und sinnlich anschauliche Briefe ihn fesselten. Seine bewegliche, son-

nige, schönheitsfreudige Seele lockte das Leben in allen Gestalten, namentlich das literarische und künstlerische München zog ihn in seinen Kreis. Davon zeugten seine kulturgeschichtlichen Vorlesungen an der Universität wie an der Akademie der bildenden Künste, seine vielseitigen Vorträge über geistige und künstlerische Zeitströmungen, sein lebhaftes Interesse und feines Verständnis für die zeitgenössische Kunst, sein warmes, innerlich miterlebendes Verhältnis zu schaffenden Künstlern wie Hugo Wolf, Fritz Erler, Hermann Bischoff. Er war der geborene Kulturhistoriker, wenngleich sein wissenschaftlicher Entwicklungsgang und sein amtlicher Beruf ihn mehr zum Nachempfinden als zum selbständigen Forschen auf diesem Gebiete führten.

Dem warmblütigen, kerndeutschen Manne, der an allen Vorgängen des öffentlichen Lebens in Bayern wie im Reiche regsten Anteil nahm, war auch der gegenwärtige Krieg ein wirkliches inneres Erlebnis, das er in zahlreichen Vorträgen und Werbereden innerhalb wie außerhalb Münchens offenbarte, immer erfüllt von dem unzerstörbaren Glauben an Deutschlands Sendung in der Welt wie an Deutschlands Sieg. Echt deutsch wie alles an diesem bodenständigen und besinnlichen Schwaben war auch seine heiße Liebe zur heimatlichen Scholle und heimatlichen Natur. Sein Herz gehörte vor allem der Münchener Akademie, die eben damals seit dem Zusammenschlusse der Akademien zu einem Weltbunde immer mehr aus dem Rahmen einer Landesakademie hinauswuchs. Als Syndikus der Akademie hat der vielseitige und lebenswürdige Beamte während zweier Jahrzehnte, unter vier Präsidenten unvergleichlich gewirkt: sachkundig, teilnehmend, anregend, ausgleichend, opferbereit.

Über dem Gelehrten, dem Künstler, dem Beamten stand der liebe, treue und — harmonische Mensch, der viel Liebe und Freundschaft schenkte, viel Liebe und Freundschaft fand.

M. Doeberl.

Am 16. Mai 1917 starb zu Leipzig sechundsiebzighjährig der K. sächsische Geheime Rat und Professor des deutschen Rechts und des Kirchenrechts **Rudolf Sohm**, seit 1875 korrespondierendes Mitglied unserer historischen Klasse, — unter all den angesehenen Mitgliedern, die sie zu verzeichnen hat, sicherlich einer der erfolgreichsten Schriftsteller und einer der einflußreichsten Lehrer.

Zu schildern, was er der sogenannten dogmatischen Jurisprudenz geleistet und wie er an der Fortbildung unsers Rechts mitgearbeitet hat, ist hier nicht der Ort. Im Gedächtnis unserer Akademie lebt er fort als Historiker, der er ja auch vornehmlich war.

Wie es gekommen, daß er Jurist wurde, erklärte er selbst nicht zu wissen. Er folgte eben dem von seinem Vater gegebenen Vorbild. Dagegen meinte er schon als Gymnasiast, daß seinen Lebensberuf dereinst die Geschichtsforschung ausmachen würde. Als Rechtshistoriker hat er diesen Lebensberuf mit dem des Juristen verbunden, und zwar in erstaunlich vielseitiger Weise, sodaß in dieser Hinsicht seine Tätigkeit an gepriesene Juristen des 17. und 18. Jahrhunderts, einen Samuel Pufendorf, einen Christian Thomasius, einen Johann Gottlieb Heineccius oder Augustin Leyser erinnert. Auf den Gebieten des deutschen Rechts, des römischen Rechts und des Kirchenrechts bewegten sich seine historischen Unternehmungen.

Ogleich er sich mit seiner Rostocker Preisschrift über das Subpignus (1864) als Romanisten eingeführt hatte, trat er doch bald nachher, als er seine Studien hier in München fortsetzte, zur Germanistik über. Hier arbeitete er seine Abhandlungen über die Lex Ribuaria (1866) und über den Prozeß der Lex Salica (1867) aus, die seinen Namen zuerst in weiteren Kreisen bekannt machten. Er mag dabei noch Anregungen seiner Rostocker Lehrer, des Prozessualisten Georg Wilhelm Wetzell und des Germanisten Hugo Böhlau gefolgt sein. Aber in München gab er sich der Einwirkung von Paul Roth hin. Unter ihr reifte in ihm der Plan zu dem Werk, das sich als Seitenstück zu Roths Geschichte des Benefizialwesens darstellen

sollte und das Sohms Ruhm fest begründet hat, zu seiner „Fränkischen Reichs- und Gerichtsverfassung“ (1871). Als er dieses Buch zum Abschluß brachte, während seiner ersten Professur in Freiburg i. Br., hatte er u. a. einen Lehrauftrag für Kirchenrecht, der ihn auch auf seinen nächsten Lehrstuhl in Straßburg und dann nach Leipzig begleitete. Dieser Lehrauftrag und das warme Empfinden des mecklenburgischen Lutheraners in religiösen Dingen veranlaßten ihn, zu den Meinungsverschiedenheiten über protestantisches Eheschließungsrecht das Wort zu ergreifen, die gegen die Mitte der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts durch die reichsgesetzliche Einführung der bürgerlichen Eheschließung verursacht waren. Er veröffentlichte 1875 ein Buch über „das Recht der Eheschließung aus dem deutschen und kanonischen Recht geschichtlich entwickelt“. Es erregte nicht nur in kirchlichen und juristischen Kreisen sofort das höchste Aufsehen, sondern schlug auch für den Verfasser selbst die Brücke von seinem germanistischen zu seinem zweiten großen literarischen Arbeitsfeld, dem Kirchenrecht. War sein „Prozeß der Lex Salica“ der Vorläufer seiner „Fränkischen Reichs- und Gerichtsverfassung“, so war dieses Buch der Vorläufer seiner „Geschichtlichen Grundlagen des Kirchenrechts“, die zwar erst 1892 erschienen, doch schon 1887 eine Vorfrucht in einer „Kirchengeschichte im Grundriß“ zeitigten. Diese Ausdehnung seiner Forschungsgebiete hinderten aber Sohm nicht, auch noch seine alten Beziehungen zum römischen Recht weiter zu pflegen. In Straßburg hielt er Vorlesungen darüber, und ihnen verdankt man sein meist gelesenes Buch „Institutionen, Geschichte und System des römischen Privatrechts“ (1881). 14 Auflagen hindurch hat er es bis 1911 sorgfältig auf der Höhe gehalten, zuletzt noch einmal „neu durchgearbeitet“, und in der Vorbereitung der 15. Auflage hat ihn der Tod unterbrochen. Jetzt aber, nach seinem Tod, setzt uns der Mann, den während der beiden letzten Jahrzehnte die Fachgenossen vornehmlich als Romanisten eingeschätzt hatten, von neuem in Erstaunen durch ein mächtiges nachgelassenes Werk über „Das altkatholische Kirchenrecht und

das Dekret Gratians“. Wer da glaubte, sein Buch über „Die geschichtlichen Grundlagen des Kirchenrechts“ habe nur eine Episode in seinem Forscherleben bezeichnet, sieht sich überrascht von der Ausdauer, womit er seinen „Institutionen“ die Zeit abrang, um den vor mehr als dreißig Jahren begonnenen kirchenrechtsgeschichtlichen Bau weiter zu führen.

Es wäre schwer zu sagen, ob er mehr als germanistischer Historiker geleistet oder als romanistischer oder als kanonistischer. Genug, was er auch in irgend einer dieser drei so verschiedenen Richtungen sich vornahm, er hat es fast immer meisterlich bewältigt. Stets geht er ganz in der Sache auf, auch in kleinen Abhandlungen und Gelegenheitsschriften, die hier nicht aufgezählt zu werden brauchen. Die Arbeit läßt er sich sauer werden. Er bemüht sich um die Literatur seines Themas und um möglichst vollständige Sammlung des Materials, doch niemals etwa zu dem Zweck, um nur als Bearbeiter auch dieses oder jenes bedeutenden Stoffes gelten zu können, sondern stets im Dienst eines ihm eigenen Grundgedankens. Und damit berühren wir das eigentlich Glänzende an seiner Art, die Neuheit der Gedanken, die doch mit eitlem Ausgehen auf überraschende Einfälle nicht das Mindeste zu schaffen hat. Wo er die Feder ansetzt, geschieht es um hergebrachte Ansichten durch andere zu verdrängen, für deren Richtigkeit er unwiderlegliche Gründe gefunden zu haben glaubt. Damit hängt auch das Fortreissende seiner Schreibart zusammen, die — ohne immer gerade stilistisch korrekt zu sein — doch sogar kritische Leser im ersten Ansturm gefangen genommen hat, — die schneidende Schärfe, womit er sowohl die bekämpften wie die verteidigten Thesen zuschleift, die mehr französische wie deutsche Emphase, womit er einen Lieblingsgedanken, seine Kraft scheinbar steigend, in immer neuen und immer eindringlicheren Wendungen wiederholt, die schlagenden Gleichnisse und Parallelen, womit er ihn zu veranschaulichen und annehmbar zu machen sucht, die nicht selten enthusiastische Ausdrucksweise und daneben doch wieder eine fast mathematische Weise des Demonstrierens. Keine Frage: in der rechts-

geschichtlichen, überhaupt in der rechtswissenschaftlichen Literatur war der Schriftsteller Sohm eine einzigartige Erscheinung. Und kein Wunder, daß ihm in Ländern, wo die gelehrte Welt auf schriftstellerische Eigenschaften mehr zu geben pflegt als bei uns, insbesondere in Frankreich, eine für einen Deutschen ungewöhnliche Hochschätzung zuteil wurde.

Unserer Körperschaft unwürdig wäre es, wollten wir von unsern Abgeschiedenen nur panegyrisch reden, wenn die Schwächen ihrer Stärke offen vor Augen liegen. So dürfen wir denn auch bei Sohm nicht des Preises vergessen, um den seine Vorzüge allein zu erkaufen waren, eines Opfers, das andere Beurteiler längst bemerkt haben, und von dem zu sprechen gerade in seinem Falle das Interesse der Wissenschaft fordert. Wir haben seine Vielseitigkeit hervorgehoben. Es war eine Vielseitigkeit in der Stoffwahl. Aber dieser Vielseitigkeit steht eine auffällige Einseitigkeit in seiner Denk- und Darstellungsweise gegenüber. Er sieht seinen Stoff immer nur von einer Seite, und nur auf dieser Seite beleuchtet er ihn vor dem Leser; die andere bleibt im Schlagschatten. Daher das Malerische seiner Schilderung, das geradezu Verblüffende und die Neugier des Lesers Spannende, ebenso aber auch das Übertriebene und Schiefe seiner berühmtesten Behauptungen. So z. B. wenn er noch 1880, zu einer Zeit, wo er doch dem Kirchenrecht längst nahe genug stand, schreibt, für die Rechtsgeschichte der abendländischen Kulturwelt kämen nur zwei Rechte, das römische und das fränkische in Betracht. Oder wenn er die Geschichte der Kirchenverfassung, die den I. Band seines Kirchenrechts bildet, mit dem Satz anfängt und schließt: „Das Kirchenrecht steht mit dem Wesen der Kirche in Widerspruch.“ So werden sich die Historiker auch jetzt wieder, und selbst wenn sie sich noch so unabhängig von überlieferten Lehren fühlen, verblüfft finden von den Sätzen, die in dem erwähnten nachgelassenen Werk unter vollständiger Umkehr der bislang herrschenden Auffassung den Gratian nicht als den „Vater der Kirchenrechtswissenschaft“ gelten lassen wollen, dagegen ihn als den „Vollender der altkanonistischen Wissenschaft als eines

Teiles der Theologie“ feiern, als den „größten unter den alt-katholischen Theologen“, der das „religiöse Wesen“ des alt-kanonischen Kirchenrechts bewußt erfaßte, im Gegensatz zu dem neukatholischen, durch die Gesetze der Päpste geschaffenen, das kein anderes kanonisches Recht gekannt habe als „Sakramentsrecht“, im Gegensatz zu dem neukanonischen Körper-schaftsrecht. Solche mindestens paradox klingende Sätze werden bei ihm zum Motto ganzer Bücher, deren übriger Inhalt im Vergleich zu ihnen nebensächlich wird und sich ihnen beugen muß. Nicht als ob es dem Verfasser nur darauf ankäme, ein großes Variationenwerk über ein einziges Thema zu schreiben! Er liegt vielmehr selber in den Fesseln einseitiger Geschichtsbetrachtung. Besonders deutlich sieht man es an seiner Kirchengeschichte. Zu ihr hat ihn die kirchliche Verfassungsgeschichte geführt. Darum ist ihm die Kirchengeschichte überhaupt vornehmlich eine Verfassungsgeschichte, obschon das Kirchenrecht und folglich auch das Verfassungsrecht mit dem Wesen der Kirche in Widerspruch stehen soll. Von Dogmengeschichte, von kirchlicher Literatur- oder Kunstgeschichte, von den Beziehungen der Kirchen- zur Staatengeschichte und zur Geschichte der Sitten ist sogar wie gar nicht die Rede. Ja, an der ganzen Kirchengeschichte ist für Sohn das Wesentliche nur die Entstehung der katholischen Kirchenverfassung und die Geschichte der lutherischen Reformation, weil die Kirche Christi kein Kirchenrecht kenne und durch das Aufkommen des Kirchenrechts in die katholische Kirche verwandelt worden sei, die lutherische Reformation aber den Kampf der Kirche Christi gegen das widerkirchliche Kirchenrecht bedeute.

Hier wie sonst steht er unter der Herrschaft einer geschichtlich-methodologischen Maxime. Er weiß wohl, daß „jeder große geschichtliche Vorgang auf dem Zusammenwirken verschiedener Kräfte“ beruht. Aber er will dem nicht nachgehen. Ihm handelt es sich nur darum, „die eine Kraft zu erkennen, welche den Ausschlag gegeben hat“. Selbst wenn er dabei nicht Gefahr liefe, die vermeintliche mit der wirklichen Kraft zu verwechseln, so kommen doch die andern Kräfte zu kurz.

Darin wurzelt auch die geschichtliche Konstruktion, die man ihm zum Vorwurf gemacht hat, seine Überschätzung des Planmäßigen in der Fortbewegung des Rechts und seine Unterschätzung der den Zeitgenossen unbemerkbaren Ursachen, die ihm auch die wirkliche Entstehung des Kirchenrechts enträtselt hätten, seine Ablehnung der vergleichenden Forschung, die allein den Charakter der Rechte erschließt. Allerdings zollte er damit seinen Tribut nur der Zeit und noch mehr der Umgebung, worin er seine Ausbildung empfangen hat.

Heute, nachdem eine gewisse Ernüchterung eingetreten, sind seine Irrtümer erkannt. Indes wieviele ihrer auch sein mögen, ihnen steht doch eine Fülle so bedeutsamer als dauerhafter Ergebnisse seiner Arbeit gegenüber. Und was noch mehr besagen will, die rechtsgeschichtliche Wissenschaft im ganzen hat von seinem Auftreten sehr wesentliche Vorteile gezogen. Gerade seine schroffe und herausfordernde Vortragsweise nötigt die Rechtshistoriker, sich gewissenhafter als ehe- dem vom Kern der einzelnen Probleme Rechenschaft zu geben. Er erzwang die Wiederaufnahme von scheinbar schon erledigten Fragen und brachte neue in Fluß. Seine Unerbittlichkeit in der Begriffsbildung machte die Einsicht zum Gemeingut, daß Rechtsgeschichte nicht bloß Geschichte, sondern auch Jurisprudenz ist, d. h. daß keine Rechtsgeschichte möglich ohne juristisches Denken mit jenen scharfen Begriffen, wodurch die Wissenschaft „sich die Welt der Rechtssätze unterwirft“.

K. v. Amira.

Am 26. Juni 1917, unmittelbar nach Überschreitung der Schwelle zu seinem achtzigsten Lebensjahre, ist in Berlin **Gustav von Schmoller** gestorben. Er war (geb. zu Heilbronn 24. Juni 1838) aus seiner schwäbischen Heimat früh (1864) nach Preußen, an die Universität Halle, umgesiedelt, von dort (1872) an die neugegründete Straßburger Hochschule, zuletzt (1882) an die Berliner, mit der sein Name am innigsten verbunden bleibt. Er ist an entscheidenden wirtschafts- und sozialpolitischen Bewegungen der Spätzeit Bismarcks und der Frühzeit

Wilhelms II. von hervorragendem Platze aus beteiligt gewesen, für Schutzzoll und Sozialreform. Im Kreise der im Verein für Sozialpolitik zusammengeschlossenen geistigen Vorkämpfer neuer Gestaltungen, bei denen die innerliche Betätigung des Staates, seiner Macht und seiner Pflicht, im Vordergrund stand, war er einer der wirkungsreichsten Führer, und die deutsche Geschichte seiner Lebenszeiten wird ihn stets zu nennen haben. Er war, soviel er da auch zu kämpfen gehabt hat, im Grunde keine Kämpfernote; er suchte die Verwirklichung des Möglichen, den praktischen Ausgleich. Das kennzeichnete auch seine wissenschaftliche Leistung: auch in ihr trat die Schärfe des Begrifflichen, des Urteils und der kritischen Arbeit hinter die aufgeschlossene Weite seiner historischen Erfassung und hinter sein praktisch und wohlwollend ausgleichendes Denken zurück. Doch steht es dem Verfasser dieses kurzen Nekrologes nicht zu, über den Nationalökonom Schmoller zu urteilen. Der historischen Klasse unserer Akademie, deren korrespondierendes Mitglied er seit 1895 war, ist vor allem der Historiker in ihm wertvoll gewesen. Und als Historiker hat er ohne jeden Zweifel eine ungewöhnlich weite und tiefe Anregung ausgeübt und eine Fülle gesicherter sachlicher Erkenntnis sowohl selber erschlossen wie als Organisator immer weiter zu erschließen geholfen. Er hat umfassende weltgeschichtliche Anschauungen verfolgt, von denen sein Grundriß der Allgemeinen Volkswirtschaftslehre Rechenschaft gibt; er hat als Einzelforscher sich der Reihe nach, seinem Lebensgange entsprechend, dem Reformationszeitalter, dem 19. Jahrhundert, der mittelalterlichen Städtegeschichte bis zu ihrer Einmündung in die Neuzeit zugekehrt. Der eigentliche Kern seiner dauernden historischen Leistung aber galt, von seinen Hallischen Anfängen her, und vollends in seinen Berliner Jahrzehnten, dem brandenburgisch-preußischen Staate, dessen Historiograph er geworden ist, der Verwaltungs- und Wirtschaftsgeschichte der Hohenzollern. Im Sinne seiner staatssozialistischen Bestrebungen für die Gegenwart, und darin als ein auf das Innere gewandter Nachfolger der kleindeutschen „politischen“

Historiker von 1850—80, die ja auch mit historischen Mitteln für ihr politisches Ideal zu kämpfen trachteten, als Erbe der Droysen, Sybel, Duncker, Treitschke, hat Schmoller mit breit und tief schürfender Forschung und warmer Anteilnahme vor allem das Werk des merkantilistischen Staates neu erschlossen. Friedrich Wilhelm I. und Friedrich den Großen hat er auch persönlich mit liebevollstem Verständnis umfaßt und Friedrich Wilhelms I. innere Leistung in ihrem vollen Umfange stofflich und geistig eigentlich neu entdeckt. Der Reichtum seiner Aufsätze und Sammlungen ist da grundlegend gewesen; und als Mitglied der Berliner Akademie hat er die *Acta Borussica* ins Leben gerufen, die große, unendlich wertvolle Veröffentlichung der preußischen Verwaltungsakten des 18. Jahrhunderts. Jahrzehnte hindurch hat der kluge weltgewandte Schwabe eine starke, persönlich leitende Wirksamkeit, insbesondere eine starke Lehrwirksamkeit in Berlin entfaltet, die weit nach ganz Deutschland hinausgriff. Die Würdigung des Nationalökonomen, wie naturgemäß des Tagespolitikers, wird noch heute umstritten; seinem Wesen nach war er recht eigentlich ein historischer Kopf, bei aller Lebhaftigkeit seiner ethischen Antriebe vor allem doch der Mann des sich anschmiegenden Begreifens, der ruhigen Gerechtigkeit, der feinen psychologischen Erfassung des Allgemeinen und des Einzelnen zugleich. Mindestens für die Geschichtsforschung und -schreibung ruht darin eine rückhaltlos hochzuschätzende und wahrhaft bedeutende Erbschaft, von der, ganz abzusehen von seiner eigenen Rolle in der lebendigen Geschichte seiner Tage, der Historiker schon heute voraussagen darf, daß sie sich selber und den Namen Gustav Schmollers auch für die Zukunft ehrenvoll und fortwirkend, ja glänzend behaupten wird.¹⁾

E. Marcks.

¹⁾ Ich verweise aus der reichen Literatur hier nur auf Otto Hintzes Gedächtnisrede in den Abh. der Berliner Akademie, phil.-hist. Klasse, Juli 1918.

Im Dezember 1917 starb in Florenz, wo er seit sieben Dezennien gelebt hatte, **Pasquale Villari**, das älteste Mitglied der historischen Klasse unserer Akademie, der er seit 1871 als korrespondierendes Mitglied angehörte, nach vollendetem neunzigsten Lebensjahr. Italien verehrte in ihm seinen bedeutendsten zeitgenössischen Geschichtsschreiber, den einzigen, der allgemeine Geltung besaß. Neben den üblichen akademischen Ehrungen waren ihm alle sonstigen zuteil geworden, über die sein Land verfügt; er hatte während einiger Jahre der Deputiertenkammer angehört, wurde 1884 in den Senat berufen, dessen Vizepräsident er gewesen ist, war Unterstaatssekretär des öffentlichen Unterrichtes (1869) und 1891/92 Minister der Istruzione pubblica. Durch Überreichung des Annunziatenordens gab Vittorio Emanuele III. dem greisen Gelehrten die mit manchen Prärogativen ausgestattete Stellung eines „Vetters des Königs“. Doch hat seine Wirksamkeit im politischen Leben keine Spuren hinterlassen; als Minister vermochte er keine der Reformen auch nur anzubahnen, für die er zuvor und nachher mit Eifer zu wirken suchte; seine Bedeutung beruhte vorwiegend auf seiner wissenschaftlich-literarischen Tätigkeit.

Ursprünglich dem juristischen Studium bestimmt, geriet Villari, der in Neapel geboren war, in den geistigen Bannkreis des Francesco de Sanctis; viel von der Art des nachmaligen Verfassers der „Geschichte der italienischen Literatur“, viel von seinen Gesinnungen ging auf den Schüler über, der ihm 1884 in einem Nachruf ein schönes Denkmal setzte. Beiden war die Klarheit und Geistesschärfe der Meridionalen, beiden eine große Schwungkraft und fortreißende Beredsamkeit eigen, beiden auch der Mangel an eigentlich methodischer Forschung. Der Meister wie der Schüler nahmen leidenschaftlichen Anteil an den Bewegungen des Jahres 1848. Nach dem Aufstande vom 15. Mai mußte de Sanctis zwei Jahre in einer vom Meere umspülten Kerkerzelle des Castel dell' Uovo zubringen, bis er freigelassen wurde und sich in Turin durch Vorträge über die „Göttliche Komödie“ einen Namen, dann

vermöge seiner Berufung nach Zürich eine Stellung zu schaffen vermochte. Villari lebte in Florenz, wohin er entkommen war, länger als ein Jahrzehnt in kümmerlichen Verhältnissen, denen ihn die Verleihung einer Professur in Pisa entriß. Bald darauf verhalf ihm das Erscheinen seiner „Storia di Girolamo Savonarola“ (1859—61) zu hohem Ansehen und später auch zu der ersehnten Lehrstellung an der Florentiner Universität. Von 1877 bis 1881 folgten den zwei Bänden des „Savonarola“ die drei seines „Niccolò Machiavelli“. Beide Bücher wurden ins Deutsche und ins Englische übersetzt, das letztere gleich zahlreichen anderen Schriften durch seine Gattin, die Engländerin war. In der Spätzeit seines Lebens ernannte die Universität Oxford ihn zum Ehrendoktor.

Auf jene Werke, die nicht allein die Geschichte der Arnstadt, sondern die Italiens während des Menschenalters von 1494 bis 1527 umfassen, blieb die eigentlich wissenschaftliche Produktion Villaris begrenzt. Zwar veröffentlichte er in den weiteren 36 Jahren seines Lebens viele Bände und sehr zahlreiche Aufsätze in Zeitschriften und Tagesblättern, von denen die meisten wieder zusammengefaßt als „Scritti vari“, als „Saggi storici e critici“ oder unter anderen Sammelnamen erschienen, während dann endlich ein 450 Seiten starkes Buch mit Auszügen für solche veröffentlicht wurde, denen die Lektüre der Abhandlungen selbst zu mühsam war, aber die historischen Arbeiten dieses späteren Daseinsabschnittes haben die Kenntnis der behandelten Zeitabschnitte nicht mehr bereichert. Die 1893 und im folgenden Jahre herausgegebenen „Primi due secoli della Storia di Firenze“ bestanden aus Aufsätzen, die von 1866 bis 1890 für den Mailänder „Politecnico“ und für die „Nuova Antologia“ geschrieben waren. Der Verfasser meint in der Vorrede, die vielen in der Zwischenzeit erfolgten Veröffentlichungen machten die berichtigende Änderung immer schwieriger und ließen die Aufsätze immer mehr veraltet erscheinen, aber viele seiner Beobachtungen seien doch auch durch neuere Forschung bestätigt worden, weshalb es sich wohl lohne, sie zusammenzustellen. Auf Grund des ernstesten,

von deutscher Seite erhobenen Einspruches, der sich auf die aus den Jahren 1859/60 übernommenen antigermanischen Tendenzen, zumal aber auf die allzu zahlreichen tatsächlichen Irrtümer bezog, nahm Villari später eine Umarbeitung vor, die vieles im einzelnen verbesserte, aber die organischen Mängel dieser auf keiner ernstesten urkundlichen Forschung beruhenden Arbeit nicht zu beseitigen vermochte. Eine Darstellung der grundstürzenden Wandlungen, die Italien durch die Völkerwanderung erfuhr, veröffentlichte der fast Fünfundsiebzigjährige 1901 unter dem Titel „Le invasioni barbariche“ und deren Fortsetzung „L'Italia da Carlo Magno alla morte di Arrigo VII.“ ließ der Dreiundachtzigjährige 1910 erscheinen. Beide Bücher wenden sich an das gebildete Publikum, erheben aber nicht den Anspruch, wissenschaftliche Leistungen zu sein. Aus der umfangreichen publizistischen Tätigkeit Villaris ragen seine „Lettere meridionali“ von 1878 und die anlässlich der damaligen Unruhen auf der Insel 1895 verfaßte Studie „Sizilien und der Sozialismus“ hervor. Villaris innerste Teilnahme blieb stets den unteritalienischen Problemen zugewandt. Er bemühte sich, die Blicke seiner Landsleute über die Grenzen seiner Heimat hinaus zu lenken und er war ein glühender Patriot, aber seine Liebe gehörte doch vor allem dem Süden der Halbinsel, und dessen vernachlässigte kulturelle und wirtschaftliche Interessen verfocht er in Rede und Schrift mit seinem heißen Temperament, mit all seiner Geistesschärfe, mit vollstem Freimut, mit der Autorität, die ihm Alter und Leistungen gewährten. In Vorträgen hat er oft genug, auch in Gegenwart von Mitgliedern der Königsfamilie, diese klaffende Wunde am Körper Italiens enthüllt, hat er die schweren Unterlassungssünden gegenüber jenen Landschaften gegeißelt, deren sich die aufeinanderfolgenden Regierungen gleichmäßig schuldig machten. Im letzten Jahrzehnt vor dem Kriege war für Schulverhältnisse, für Wegebauten, für die Anlage einer ausgedehnten, zur Befruchtung des apulischen Tafellandes bestimmten Wasserleitung manches geschehen; den unermüdlichen Hinweisen Villaris auf die Notwendigkeit von Reformen zugunsten der

sich durch Auswanderung mehr und mehr entvölkernden Südprominzen ist das wenige, was durchgeführt wurde, zum großen Teile zu danken. Seine Ausführungen über die neapolitanische Camorra, über die sizilische Mafia, haben einen fortwirkenden Eindruck erzeugt; seine eifervoll vertretene Meinung, daß die traurigen Wohnungsverhältnisse Neapels der Camorra den Boden bereiteten, trug dazu bei, daß nach der Choleraepidemie des Jahres 1884 ein Umbau des Stadttinnern erfolgte, freilich ohne daß dadurch der Einfluß der Camorra wirklich vermindert wurde. Neben seinen beiden größeren wissenschaftlichen Werken werden die „Lettere meridionali“ das Andenken Villaris in seinem Vaterlande am längsten lebendig erhalten.

Von jenen beiden wiederum ist der „Savonarola“ das einheitlichere und bedeutendere. Viel ist seither über den Frate geschrieben worden, aber das Buch hat, obwohl auch über die zweite Auflage hinaus manche Ergänzungen der Auffassung zutage getreten sind, an denen von deutscher Seite besonders Joseph Schnitzer, Hermann Grauert und Franz Xaver Kraus beteiligt waren, seine Stellung behauptet. Diese Erörterungen bezogen sich weniger auf das Tatsächliche; sie wurden vorwiegend auf dem Boden der kirchlichen Lehre geführt, von dem aus sie die Haltung des Priors dem Papste Borgia gegenüber der Hauptsache nach rechtfertigten. Ranke hatte achtzehn Jahre nach dem Erscheinen von Villaris Biographie die umfangreiche Abhandlung „Savonarola und die florentinische Republik gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts“ veröffentlicht, die in mancher Hinsicht tiefer in das Wesen des Priors von San Marco eindringt; die Bemerkung, Fra Girolamo sei ein Reformator gewesen, der die Kutte nicht abwarf, der dem Papsttum als Klosterbruder widerstehen wollte, beleuchtet das Wesen des Dominikaners schärfer, als viele Ausführungen des italienischen Gelehrten, der sich vor allem in einem tiefen Irrtum befand, wenn er Savonarola dahin charakterisierte, der Mönch von San Marco habe die Vernunft mit dem Glauben in Übereinstimmung bringen wollen. Derartige Gedankengänge und Wünsche hegten die italienischen

Moderati von 1859, nicht aber der von Glaubensglut erfüllte Ferrarese, der 1498 auf dem Scheiterhaufen endete. Dagegen hat in einer Frage, die sich auf die Wertung wichtiger Quellen bezieht, Villari Ranke gegenüber Recht behalten, indem er nachwies, daß die unter dem Namen des Burlamacchi gehende Savonarola-Biographie zwar nicht von Burlamacchi verfaßt sein kann, daß aber ihr und daneben der des Giovan Francesco Pico della Mirandola hoher Wert beizumessen sei. Was Villari hier wie in seinem anderen Hauptwerk am wenigsten gelang, ist die psychologische Durchdringung seines Helden. Er konnte das Wesen des Frate wohl schon deshalb nicht unbefangen erfassen, weil er in ihm zwar einen Vorkämpfer der religiösen Erneuerung Italiens erblickte, jedoch einer Erneuerung, die nicht Selbstzweck sein, sondern Italien „an die Spitze einer verjüngten Kultur“ stellen sollte. In Wirklichkeit lag Savonarola vor allem das Innerliche, Religiöse am Herzen, ihm war es keineswegs darum zu tun, Italien vermittle der Religion zu einem Primat unter den Völkern zu verhelfen, er gedachte nicht den Glauben zum Instrument der Politik zu machen, sondern er wollte ihn und die Kirche um ihrer selbst willen reinigen und vertiefen, er folgte seiner Überzeugung, den Impulsen seines übertollen Herzens, nicht den Spekulationen klügelnder Vernunft. Hier zeigt sich nun wie so oft bei der Betrachtung italienischer Verhältnisse in Vergangenheit und Gegenwart die merkwürdige Erscheinung dessen, was wir einen italienischen Messiasglauben nennen möchten. Inmitten eines vorwiegend dem Realen zugewandten Volkes spielt dieses höchst Irreale eine sehr bedeutsame Rolle. Derselbe Traum tritt bei Dante als die Hoffnung auf, daß ein idealer Papst die Kirche, daß ein Kaiser Italien von allen Übeln erlösen werde; er ist in Cola di Rienzo lebendig, der das verkommene Rom der avignonesischen Zeit wieder zum Oberhaupt Italiens oder gar der christlichen Welt erheben, es in seinem alten Glanze wieder herstellen möchte, und in Savonarola, dem die freiheitliche Gestaltung der Florentiner Verhältnisse nicht Selbstzweck ist, sondern dem der Freistaat am Arno nur ein

Mittel zur Reform der verrotteten Kirche, zur sittlichen und religiösen Wiedergeburt seines Volkes oder gar der gesamten Christenheit sein sollte. Dabei tritt denn nun eine seltsame Phantastik zutage, in der sich die Grenzen zwischen Vergan- genem und Gegenwärtigem, zwischen Jenseitigem und Irdischem verwischen; stets ist die nüchterne Frage beiseite geschoben worden, ob die vorhandenen tatsächlichen und sittlichen Kräfte auch nur annähernd ausreichen, um die ersehnten Ziele zu verwirklichen. Cola di Rienzo sieht nicht die jämmerliche Wirk- lichkeit, ihn blendet die Vision antiker republikanischer und kaiserlicher Größe. Girolamo Savonarola legt sich nicht die Frage vor, ob das sittlich brüchige, künstlerisch angeregte, dem Genußleben hingeebene Florenz die Grundlage eines Gottesstaates bilden, ob man in ihm eine neue Aera des Christentums heraufführen könne. Als die asketische Sen- sation schwand, die schließlich auch die Fastenzeit nach dem Karneval darzubieten vermag, als sich zeigte, daß dem größten Teil seiner Anhänger die demokratischen Reformen nicht Mittel zur Erreichung jenseits ihres Gesichtskreises liegender Ziele, sondern Selbstzweck waren, daß sogar die Mehrzahl seiner getreuesten Bewunderer — Landucci ist dafür ein typisches Beispiel — von einer ernsthaften Auflehnung gegen die tiefste Verworfenheit der Kurie Alexanders VI. nichts wissen wollten, war das Schicksal des Traumwandlers besiegelt. Die Darlegung dieser Mischung von Visionärem, glühender Begeisterung, klarem Verstande und Kurzsichtigkeit inbezug auf das Grund- legende, von Tatkraft im einzelnen und irrender, mit Naivität gepaarter Phantastik ist Villari dem Charakterbilde des Frate schuldig geblieben.

Auch das des Niccolò Machiavelli wird durch das drei- bändige, dem Sekretär der Republik gewidmete Werk nicht voll- kommen erhellt. Das Wesen des Messer Niccolò ist unendlich widerspruchsvoller und verwickelter als das des Dominikaners, und es läßt sich wohl nur dann scharf umreißen, wenn der Darstellende bei genauester Kenntnis des italienischen Volks- tums, dennoch ebenso von dessen Skeptizismus frei ist, wie

von der Anbetung des Erfolges und dem kalten Hohn gegen Mißerfolg, wenn er zugleich der Leidenschaft für die Macht Italiens, wie der Leidenschaft für Erringung der Macht überhaupt kühl gegenübersteht. Villaris „Machiavelli“ ist vor allem eine glänzende Schilderung der zum Falle reifen Welt des italienischen Rinascimento, derart, daß für einzelne Abschnitte der Stadtschreiber und Politiker ganz in den Hintergrund tritt. Vom Text des ersten Bandes ist die größere Hälfte den allgemeinen Zuständen, sie ist Petrarca und den von ihm ausgegangenen Einflüssen, dem Wissenschaftsbetriebe in Florenz, Rom, Neapel, der platonischen Akademie im Klosterhofe der Camaldolenser und unter den Schattenbäumen von Careggi, den Borgia und Savonarola gewidmet; ein Abschnitt des folgenden handelt von Julius II., von der Blüte der Kunst, von Leonardo da Vinci, Michelangelo, Rafael, von Ariost, dem Hofe von Ferrara, von Dingen mithin, die nur in losem Zusammenhange mit Machiavelli stehen. Aber diese Abschnitte des Buches sind lebensvoll und glänzend geschrieben und mögen für die Mehrzahl der Leser eine besonders große Anziehungskraft besessen haben und besitzen. Als die Arnostadt 1869 den vierhundertsten Jahrestag der Geburt ihres berühmten und vielumstrittenen Sohnes festlich beging, setzte die Kommune einen Preis für eine Lebensdarstellung ihres vormaligen Stadtschreibers aus; dieser wurde 1877 dem Werk des Oreste Tommasini zuerkannt, dessen erster Band 1883 zur Veröffentlichung gelangte, während der abschließende zweite erst 28 Jahre später erschien. Zweifellos ist der „Machiavelli“ des Tommassini das Ergebnis eindringenderer und sorgsamere Forschung; er bildet die Frucht der Arbeit eines ganzen Daseins, aber an Lebendigkeit der Darstellung ist die Biographie Villaris ihm überlegen. Auf manche Irrtümer im einzelnen, die dieser anhaften, hatte schon Alfred von Reumont in einer (anonym erschienenen) Artikelreihe der Beilage zur „Allgemeinen Zeitung“ im Jahre 1877 hingewiesen, aber Villaris Darstellungen der italienischen Gesellschaft und Geisteswelt wie seine Analyse der Schriften Machiavellis werden für lange Zeit Dauer

behalten. Die fleißigen Untersuchungen Adolf Gerbers über die Handschriften, Ausgaben und Übersetzungen der Werke des Machiavelli (1912) haben hohen bibliographischen Wert für die Einzelforschung, aber das Gesamtbild des Politikers und Schriftstellers kann durch sie in keiner Art berührt werden.

Als akademischer Lehrer hat Villari mehr als ein halbes Jahrhundert hindurch starke Anziehungskraft geübt. Die Frische und Unmittelbarkeit seines stets freien Vortrages wirkten äußerst fesselnd, aber die Gabe der Improvisation führte auch dazu, daß er sehr leicht von seinem Stoff abgelenkt und zu ganz anderen Gegenständen hingeführt wurde. Der kleine hagere Mann mit den bis ins höchste Greisenalter lebensvollen Zügen war ein geborener Redner von größter Einfachheit der Ausdrucksweise. Allerdings war es ihm mehr gegeben, Fragen aufzuwerfen, Probleme zu beleuchten, als sie einer Lösung entgegenzuführen. Starke Anregungen gingen von ihm aus, aber was seine Studenten nicht durch ihn erlangen konnten, war die Anleitung zu systematischer wissenschaftlicher Arbeit, eine Anleitung, die ihm in seiner bewegten Jugend selbst vor-enthalten geblieben war. Er sprach und schrieb gerne über geschichtliche Methode und einer seiner auch ins Deutsche übertragenen Aufsätze von 1891 behandelt die Frage: „La Storia e una Scienza?“; aber er vermochte nicht zur Methode zu erziehen und er hat denn auch, da alles an ihm auf seiner reich beanlagten Persönlichkeit beruhte, trotz so lange dauernder Wirksamkeit, wie kein historischer Lehrer sie je an einer italienischen Universität zu entfalten vermochte, keine Schüler von Bedeutung hinterlassen; der einzige, der in Frage kommen könnte, hat sich nach bemerkenswerten jugendlichen Leistungen ganz der Tagesliteratur und der erregten politischen Propaganda hingegeben.

R. Davidsohn.

In der allgemeinen Sitzung am 17. Juli 1918 wurden folgende Wahlen vollzogen (bestätigt mit Ministerial-Entschliessung vom 17. August 1918 Nr. 21857):

Philosophisch-philologische Klasse:

a) als ordentliches Mitglied:

Dr. Carl v. Kraus, Geh. Hofrat, ord. Professor für deutsche Philologie an der Universität München, bisher a. o. Mitglied;

b) als außerordentliches Mitglied:

Dr. Johannes Sieveking, Professor, Konservator, Leiter des Museums antiker Kleinkunst in München;

c) als korrespondierende Mitglieder:

1. Dr. Heinrich Morf, Geh. Regierungsrat, ord. Professor für romanische Philologie an der Universität Berlin,
2. Dr. Wilhelm Schulze, Geh. Regierungsrat, ord. Professor für vergleichende Sprachwissenschaft an der Universität Berlin.

Mathematisch-physikalische Klasse:

a) als außerordentliche Mitglieder:

1. Dr. Rudolf Martin, ord. Professor für Anthropologie an der Universität München, Direktor der Anthropologisch-prähistorischen Sammlung des Staates,
2. Dr. Theodor Paul, Geh. Regierungsrat und Obermedizinalrat, ord. Universitätsprofessor für Pharmazie und angewandte Chemie an der Universität München, Vorstand des Pharmazeutischen Instituts und Laboratoriums für angewandte Chemie, Direktor der Deutschen Forschungsanstalt für Lebensmittelchemie;

b) als korrespondierende Mitglieder:

1. Dr. Heinrich Rubens, Geh. Regierungsrat, ord. Professor der experimentellen Physik an der Universität Berlin,
2. Dr. Rudolf Wegscheider, ord. Professor für Chemie an der Universität Wien,
3. Dr. Albert Heim, ord. Professor a. D. für Geologie und Paläontologie an der Universität und am Polytechnikum in Zürich,
4. Dr. Arthur Schönflies, Geh. Regierungsrat, ord. Professor für Mathematik an der Universität Frankfurt a. M.

Historische Klasse:

a) als ordentliches Mitglied:

Dr. h. c. Franz Ehrle S. J., Präfekt a. D. der Vatikanischen Bibliothek, jetzt in München;

b) als außerordentliches Mitglied:

Dr. Walter Otto, ord. Professor für alte Geschichte an der Universität München;

c) als korrespondierendes Mitglied:

Dr. Alfons Dopsch, ord. Professor für Geschichte an der Universität Wien.

Personalstand

am 31. Oktober 1918.

Verwaltung.

Präsident:

Dr. Otto Crusius, Geh. Rat, o. Univ.-Professor für klassische Philologie, geb. 20. Dez. 1857 zu Hannover (o. 1905, a. o. 1903), Widenmayerstraße 10/III.

Sekretär der philosophisch-philologischen Klasse:

Dr. Ernst Kuhn, Geh. Rat, o. Univ.-Professor für arische Philologie, geb. 7. Febr. 1846 zu Berlin (o. 1883, a. o. 1878), Hefastr. 2/II.

Sekretär der mathematisch-physikalischen Klasse:

Dr. Karl Ritter v. Goebel, Geh. Rat, o. Univ.-Professor für Botanik, Direktor des Botanischen Gartens und des Pflanzenphysiologischen Instituts, geb. 8. März 1855 zu Billigheim, Baden (o. 1892), Menzingerstraße 15 (Botan. Garten).

Sekretär der historischen Klasse:

Dr. Erich Marcks, Geh. Rat, o. Univ.-Professor für Geschichte, geb. 17. Nov. 1861 zu Magdeburg (o. 1913, korr. 1898), Mauerkircherstr. 41.

Syndikus:

Dr. Karl Alexander v. Müller, Honorarprofessor für Geschichte an der Universität, geb. 20. Dez. 1882 zu München, Glückstr. 12/III.

Bibliothek:

Bibliothekar: Dr. Adolf Hilsenbeck, Bibliothekar der Staatsbibliothek.

Kanzlei:

Kanzleisekretär: Adolf Reichel.

Diener: — —

Kassenverwaltung:

Kassier: Hans Dehner.

Kasseseekretär: Leonhard Meier.

Hilfsarbeiterin: Emilie Ennichl.

Haus:

Hausverwalter: Joseph Ennichl.

Hausdiener und Heizer: Peter Hufnagl.

Pfortner und Hilfsheizer: Anton Schwald.

Buchhändler der Akademie:

G. Franzscher Verlag (J. Roth), Ottostr. 3a.

Ehrenmitglieder.

- 1892 Prinzessin Therese von Bayern.
 1896 Ludwig III., vorm. König von Bayern.
 1911 Prinz Rupprecht von Bayern.
-

Ordentliche und ausserordentliche Mitglieder.

Philosophisch-philologische Klasse.

Ordentliche Mitglieder

(nach dem Jahre der Wahl).

- Dr. Ernst Kuhn (o. 1883, a. o. 1878), s. Klassensekretär S. 99.
 Dr. Nikolaus Wecklein, Geh. Hofrat, Gymnasialrektor a. D. geb. 19. Februar 1843 zu Gänheim (o. 1887, a. o. 1872), Possartstr. 12/0.
 Dr. Hermann Paul, Geh. Rat, o. Professor für deutsche Philologie, geb. 7. Aug. 1846 zu Salbke bei Magdeburg (o. 1893, ausw. 1892), Kaulbachstr. 62a/II.
 Dr. Karl v. Amira, o. Univ.-Professor für deutsche Rechtsgeschichte, deutsches bürgerliches Recht, Handelsrecht und Staatsrecht, geb. 8. März 1848 zu Aschaffenburg (o. 1901), Möhlstr. 37.
 Dr. Otto Crusius (o. 1905, a. o. 1903), s. Präsident S. 99.
 Dr. Franz Muncker, Geh. Hofrat, o. Univ.-Professor für neuere insbesondere deutsche Literaturgeschichte, geb. 4. Dez. 1855 zu Bayreuth (o. 1906, a. o. 1901), Liebigstr. 28/IV.
 Dr. Paul Wolters, o. Univ.-Professor für Archäologie, geb. 1. Sept. 1858 zu Bonn (o. 1908, korr. 1903), Viktor Scheffelstr. 16/II.
 Dr. Friedrich Vollmer, o. Univ.-Professor für klassische Philologie, geb. 14. Nov. 1867 zu Fingscheidt (o. 1908, a. o. 1906), Mauerkirchstraße 26/III.
 Dr. Wilhelm Streitberg, o. Univ.-Professor für indogermanische Sprachwissenschaft, geb. 23. Februar 1864 zu Rüdesheim a. Rh. (o. 1911, a. o. 1909), Isabellastr. 31/II.
 Dr. Clemens Baeumker, Geh. Hofrat, o. Univ.-Professor für Philosophie, geb. 16. Sept. 1853 zu Paderborn (o. 1913, a. o. 1912, korr. 1909), Franz Josephstr. 30/I.

- Dr. August Heisenberg, o. Univ.-Professor für mittel- und neugriechische Philologie, geb. 13. Novbr. 1869 zu Osnabrück (o. 1913, a. o. 1911), Hohenzollernstr. 110/III.
- Dr. Erich Berneker, o. Univ.-Professor für slavische Philologie, geb. 3. Febr. 1874 zu Königsberg in Preußen (o. 1913, a. o. 1911), Mauerkircherstraße 16/II.
- Dr. Friedrich Wilhelm Frhr. v. Bissing, o. Univ.-Professor für Ägyptologie und orientalische Altertumskunde, geb. 22. April 1873 zu Potsdam (o. 1916, a. o. 1909), Georgenstr. 10.
- Dr. Erich Petzet, Oberbibliothekar an der Staatsbibliothek, geb. 3. Mai 1870 zu Breslau (o. 1916, a. o. 1910), Clemensstr. 38/III.
- Dr. Karl Vossler, o. Univ.-Professor für romanische Philologie, geb. 6. Sept. 1872 zu Hohenheim bei Stuttgart (o. 1916, a. o. 1912), Leopoldstr. 87/II.
- Dr. Carl v. Kraus, Geh. Hofrat, o. Univ.-Professor für deutsche Philologie, geb. 20. April 1868 zu Wien (o. 1918, a. o. 1917), Liebigstr. 28/II.

Ausserordentliche Mitglieder:

- Dr. Lucian Scherman, o. Univ.-Professor für Völkerkunde Asiens mit besonderer Berücksichtigung des indischen Kulturkreises, Direktor des Museums für Völkerkunde, geb. 10. Okt. 1864 zu Posen (1912), Herzogstr. 8/II.
- Dr. Joseph Schick, Geh. Hofrat, o. Univ.-Professor für englische Philologie, geb. 21. Dez. 1859 zu Rißtissen (1913), Ainmillerstr. 4/II.
- Dr. Albert Rehm, o. Univ.-Professor für klassische Philologie und Pädagogik, geb. 15. August 1871 zu Augsburg (1914), Montsalvatstr. 12.
- Dr. Erich Becher, o. Univ.-Professor für Philosophie, geb. 1. Sept. 1882 zu Remscheid (1916), Schackstr. 4/0 r.
- Dr. Karl Borinski, a. o. Univ.-Professor für neuere Literaturgeschichte, geb. 11. Juni 1861 zu Kattowitz, Oberschlesien (1917), Römerstr. 26/II.
- Dr. Paul Lehmann, a. o. Univ.-Professor für lateinische Philologie des Mittelalters, geb. 13. Juli 1884 zu Braunschweig (1917), Trautenwolfstraße 6/IV.
- Dr. Johannes Sieveking, Professor, Konservator, Leiter des Museums antiker Kleinkunst, geb. 6. Juli 1869 zu Hamburg (1918), Steinsdorfstraße 4/III r.

Mathematisch-physikalische Klasse.

Ordentliche Mitglieder:

- Dr. Ludwig Radlkofer, Geh. Hofrat, o. Univ.-Professor für Botanik, Direktor des Botanischen Museums, geb. 19. Dez. 1829 zu München (o. 1882, a. o. 1875), Sonnenstr. 7/I.

- Dr. Paul Heinrich Ritter v. Groth, Geh. Rat, o. Univ.-Professor für Mineralogie, Direktor der Mineralogischen Sammlung des Staates, geb. 23. Juni 1843 zu Magdeburg (o. 1885, a. o. 1883, korr. 1881), Kaulbachstr. 62/0.
- Dr. Hugo Ritter v. Seeliger, Geh. Rat, o. Univ.-Professor für Astronomie, Direktor der Sternwarte, geb. 23. Sept. 1849 zu Biala, Oesterreich (o. 1887, a. o. 1883), Sternwartstr. 15.
- Dr. Richard Ritter v. Hertwig, Geh. Rat, o. Univ.-Professor für Zoologie und vergleichende Anatomie, Vorstand der Zoologischen Anstalten, geb. 23. Sept. 1850 zu Friedberg (o. 1889, a. o. 1885), Schackstr. 2/III.
- Dr. Aurel Voss, Geh. Hofrat, o. Univ.-Professor für Mathematik, geb. 7. Dez. 1845 zu Altona (o. 1889, a. o. 1886), Habsburgerstr. 1/II.
- Dr. Walther Ritter v. Dyck, Geh. Rat, o. Professor für Mathematik an der Techn. Hochschule, geb. 6. Dez. 1856 zu München (o. 1892, a. o. 1890), Hildegardstr. 5/III.
- Dr. Karl Ritter v. Goebel (o. 1892), s. Klassensekretär S. 99.
- Dr. Ferdinand Lindemann, Geh. Rat, o. Univ.-Professor für Mathematik, geb. 12. April 1852 in Hannover (o. 1895, a. o. 1894), Kolbergerstr. 11/IIr.
- Dr. Alfred Pringsheim, Geh. Hofrat, o. Univ.-Professor für Mathematik, geb. 2. Sept. 1850 zu Ohlau, Schlesien (o. 1898, a. o. 1894), Arcisstr. 12.
- Dr. Wilhelm Konrad Röntgen, Exz., Geh. Rat, o. Univ.-Professor für Experimentalphysik, Direktor der Physikalisch-metronomischen Sammlung, geb. 27. März 1845 zu Lennep (o. 1900, korr. 1896), Äußere Prinzregentenstr. 1/I.
- Dr. Johannes Rückert, Geh. Hofrat, o. Univ.-Professor für Anatomie, insbesondere deskriptive und topographische Anatomie, Direktor der Anatomischen Sammlung, geb. 28. Dez. 1854 zu Koburg (o. 1901, a. o. 1893), Nußbaumstr. 12/I.
- Dr. Karl Ritter v. Linde, Geh. Rat, Honorarprofessor für angewandte Thermodynamik an der Techn. Hochschule, geb. 11. Juni 1842 zu Berndorf (o. 1901, a. o. 1896), Heilmannstr. 17.
- Dr. Sebastian Finsterwalder, Geh. Hofrat, o. Professor für Mathematik an der Techn. Hochschule, geb. 4. Okt. 1862 zu Rosenheim (o. 1903, a. o. 1899), Flüggenstr. 4.
- Dr. Siegmund Günther, Geh. Hofrat, o. Professor für Erdkunde an der Techn. Hochschule, geb. 6. Februar 1848 zu Nürnberg (o. 1905, a. o. 1900), Nikolaistr. 1/II.
- Dr. August Föppl, Geh. Hofrat, o. Professor für Mechanik an der Techn. Hochschule, geb. 25. Januar 1854 zu Großumstadt, Hessen (o. 1909, a. o. 1903), Lachnerstr. 22.

- Dr. Erwin Voit, Geh. Hofrat, o. Univ.-Professor für Physiologie und Diätetik, geb. 16. Dez. 1852 zu München (o. 1909, a. o. 1903), Bauerstraße 28 III.
- Dr. und Dr. Ing. h. c. Ludwig Burmester, Geh. Hofrat, o. Professor für darstellende Geometrie und Kinematik an der Techn. Hochschule, geb. 5. Mai 1840 zu Othmarschen (o. 1909, a. o. 1905), Kaulbachstr. 83/II.
- Dr. Arnold Sommerfeld, Geh. Hofrat, o. Univ.-Professor für theoretische Physik, Direktor des Instituts für theoretische Physik, geb. 5. Dez. 1868 zu Königsberg i. Pr. (o. 1910, a. o. 1908), Leopoldstraße 87/III.
- Dr. Max Ritter v. Gruber, Geh. Rat und Obermedizinalrat, o. Univ.-Professor für Hygiene und Bakteriologie, geb. 6. Juli 1853 zu Wien (o. 1910, a. o. 1909), Prinzenstr. 10.
- Dr. Siegfried Mollier, o. Univ.-Professor für Anatomie, insbesondere für Histologie und Entwicklungsgeschichte, Konservator der Anatomischen Sammlung, geb. 19. Juli 1866 zu Triest (o. 1911, a. o. 1908), Vilshofenerstr. 10.
- Dr. Erich v. Drygalski, o. Univ.-Professor für Geographie, geb. 9. Febr. 1865 zu Königsberg i. Pr. (o. 1912, a. o. 1909), Gaußstr. 6.
- Dr. Otto Frank, Geh. Hofrat, o. Univ.-Professor für Physiologie, Direktor des Physiologischen Instituts, geb. 21. Juni 1865 zu Großumstadt, Hessen (o. 1912, a. o. 1909), Haydnstr. 5/II.
- Dr. und Dipl.-Ing. h. c. Max Schmidt, Geh. Hofrat, o. Professor für Geodäsie und Topographie an der Techn. Hochschule, geb. 17. März 1850 zu Tambach (o. 1913, a. o. 1911), Franz Josephstr. 13/III.
- Dr. Richard Willstätter, Geh. Hofrat, o. Professor für Chemie, Direktor des Chemischen Laboratoriums des Staates, geb. 13. Aug. 1872 zu Karlsruhe (o. 1915, korr. 1914), Arcisstr. 1.
- Dr. Emanuel Kayser, Preuß. Geh. Reg.-Rat, emerit. Univ.-Professor für Geologie und Paläontologie, geb. 26. März 1845 zu Königsberg i. Pr. (o. 1917, korr. 1916), Giselastr. 29/I.

Ausserordentliche Mitglieder:

- Dr. Robert Emden, a. o. Professor für Physik und Meteorologie an der Techn. Hochschule, geb. 4. März 1862 zu St. Gallen (1916), Habsburgerstr. 4/0.
- Dr. Ernst Frhr. Stromer v. Reichenbach, a. o. Univ.-Professor für Paläontologie und Geologie, geb. 12. Juni 1871 zu Nürnberg (1916), Kaulbachstr. 96/0.
- Dr. Heinrich Wieland, o. Professor für Chemie an der Technischen Hochschule, geb. 4. Juni 1877 zu Pforzheim (1916), Romanstr. 18/I.

- Dr. Heinrich Liebmann, o. Professor für Mathematik an der Technischen Hochschule, geb. 22. Oktober 1874 zu Straßburg i. E. (1917), Krumbacherstraße 6/o.
- Dr. Jonathan Zenneck, o. Professor für Experimentalphysik an der Technischen Hochschule, geb. 15. April 1871 zu Ruppertshofen (Württemberg) (1917), Gedonstr. 6/III.
- Dr. Rudolf Martin, o. Univ.-Professor für Anthropologie, Direktor der Anthropologisch-prähistorischen Sammlung des Staates, geb. 1. Juli 1864 zu Zürich (1918), Laplacestr. 24.
- Dr. phil. et med. Theodor Paul, Geh. Reg.-Rat und Obermedizinalrat, o. Univ.-Professor für Pharmazie und angewandte Chemie, Vorstand des Pharmazeutischen Instituts und Laboratoriums für angewandte Chemie, Direktor der Deutschen Forschungsanstalt für Lebensmittelchemie, geb. 13. Februar 1862 zu Lorenzkirch bei Strehla a. d. Elbe (1918), Barerstr. 48/II.

Historische Klasse.

Ordentliche Mitglieder:

- Dr. Sigmund Ritter v. Riezler, Geh. Rat, emerit. Univ.-Professor für bayer. Landesgeschichte, geb. 2. Mai 1843 zu München (o. 1888, a. o. 1877), Maximilianeum.
- Dr. Franz Ritter v. Reber, Geh. Rat, emerit. Professor für Kunstgeschichte an der Technischen Hochschule, Zentralgemäldegaleriedirektor a. D., Honorarprofessor an der Universität, geb. 10. Nov. 1834 zu Cham, Opf. (o. 1890, a. o. 1887), Kaulbachstr. 31/0 I.
- Dr. Hermann Ritter v. Grauert, Geh. Rat, o. Univ.-Professor für Geschichte, geb. 7. Sept. 1850 zu Pritzwalk i. d. Ostpreignitz (o. 1899, a. o. 1898), Tengstr. 35/II.
- Dr. Lujo Brentano, Geh. Rat, o. Univ.-Professor für Nationalökonomie, Finanzwissenschaft und Wirtschaftsgeschichte, geb. 18. Dez. 1844 zu Aschaffenburg (1901), Mandlstr. 5/0.
- Dr. Hans Prutz, Preuß. Geh. Reg.-Rat, emerit. Univ.-Professor für Geschichte, geb. 20. Mai 1843 zu Jena (1902), Reitmorstr. 52/III.
- Dr. Heinrich Wölfflin, Geh. Hofrat, Preuß. Geh. Reg.-Rat, o. Univ.-Professor für Kunstgeschichte, geb. 21. Juni 1864 zu Winterthur (1912), Widenmayerstr. 26/III.
- Dr. Adolf Sandberger, o. Univ.-Professor für Musikwissenschaft, geb. 19. Dez. 1864 zu Würzburg (o. 1912, a. o. 1902), Prinzregentenstr. 48/I.
- Dr. Erich Marcks (o. 1913, korr. 1898), s. Klassensekretär S. 99.

- Dr. Leopold Wenger, o. Univ.-Professor für römisches und deutsches bürgerliches Recht und Einführung in die Rechtswissenschaft, geb. 4. September 1874 zu Obervellach in Kärnten (o. 1914, a. o. 1912), Kaulbachstr. 12 G.G.
- Dr. Michael Doeberl, Geh. Hofrat, o. Univ.-Professor für bayer. Landesgeschichte, geb. 15. Januar 1861 zu Waldsassen (o. 1915, a. o. 1903), Schönfeldstr. 6/III.
- Dr. Robert Davidsohn, geb. 26. April 1853 zu Danzig, Preuß. Professor (o. 1915, korr. 1909), Prinz Ludwigstr. 9 (Pension Zierhut).
- Dr. Georg Leidinger, Oberbibliothekar und Abteilungs-Vorstand an der Staatsbibliothek, geb. 30. Dez. 1870 zu Ansbach (o. 1916, a. o. 1909), Lotzbeckstr. 6/I.
- Dr. h. c. Franz Ehrle S. J., Präfekt a. D. der Vatikanischen Bibliothek, geb. 17. Oktober 1845 zu Isny (Württemberg) (1918), Veterinärstraße 9/III.

Ausserordentliche Mitglieder:

- Dr. Ludwig Quidde, Preuß. Professor, geb. 23. März 1858 zu Bremen (1892), Gedonstr. 4/I.
- Dr. Georg Habich, Direktor der staatl. Münzsammlung, Honorarprofessor an der Universität, geb. 24. Juni 1868 zu Darmstadt (1910), Schönfeldstr. 20/II.
- Dr. Georg Hager, Generalkonservator und Vorstand des Bayer. Landesamts für Denkmalpflege, geb. 20. Okt. 1863 zu Nürnberg (1911), Kochstr. 18/II.
- Dr. Theodor Bitterauf, Professor für Geschichte an der Kriegsakademie, Honorarprofessor an der Universität, geb. 7. Okt. 1877 zu Nürnberg (1914), Viktoriastr. 9/II.
- Dr. Walther Lotz, Geh. Hofrat, o. Univ.-Professor für Finanzwissenschaft, Statistik und Nationalökonomie, geb. 21. März 1865 zu Gera (1917), Mandlstr. 5/II.
- Dr. Walter Otto, o. Univ.-Professor für alte Geschichte, geb. 30. Mai 1878 zu Breslau (1918), Widenmayerstr. 10/I.

Auswärtige und korrespondierende Mitglieder

nach den drei Klassen (bzw. Sektionen derselben), in alphabetischer Ordnung.

Die Zahl vor dem Namen bezeichnet das Jahr der Wahl in die Akademie.

Die auswärtigen Mitglieder sind mit * bezeichnet.

I. Philosophisch-philologische Klasse.

- | | |
|--------------------------------------|---|
| 1912 Behaghel Otto, Gießen | 1913 Heiberg Ludwig, Kopenhagen |
| 1908 Bezold Carl, Heidelberg | |
| 1916 Blümner Hugo, Zürich | *1896 Hertling Gg. F. Graf v.,
Ruhpolding |
| 1907 Boll Franz, Heidelberg | 1910 Hillebrand Alfred, Breslau |
| 1904 Braune Wilhelm, Heidelberg | *1897 Hirth Friedrich, New-York |
| 1895 Brugmann Karl, Leipzig | 1912 Hülsen Christian, Heidelberg |
| 1911 Bulle Heinrich, Würzburg | |
| 1879 Comparetti Domenico,
Florenz | 1909 Hunt Arthur, Oxford |
| 1910 Cumont Franz, Rom | 1905 Husserl Edmund, Freiburg
im Breisgau |
| *1890 Delbrück Berthold, Jena | *1884 Imhoof-Blumer Friedrich,
Winterthur |
| 1898 Diels Hermann, Berlin | 1907 Jacob Georg, Kiel |
| 1917 Erdmann Benno, Berlin | 1909 Jacobi Hermann, Bonn |
| 1896 Erman Adolf, Berlin | *1891 Jagić Vatroslav v., Wien |
| 1901 Evans Arthur J., Oxford | 1886 Jolly Julius, Würzburg |
| 1913 Fischer Hermann v., Tübingen | 1910 Kenyon Frederick George,
London |
| 1880 Foucart Paul, Paris | 1909 Kluge Friedrich, Freiburg
im Breisgau |
| 1888 Geiger Wilhelm, Erlangen | 1907 Lampros Spyridion P.,
Athen |
| 1900 Götz Georg, Jena | 1903 Lenel Otto, Freiburg i. Br. |
| 1916 Goldziher Ignaz, Budapest | 1908 Liebermann Felix, Berlin |
| 1906 Grenfell Bernard P., Oxford | |
| 1899 Grünwedel Albert, Berlin | |

- | | |
|--|--|
| 1892 Luchs August, Erlangen | 1895 Söderwall Knut Fredrik, Lund |
| [1903 Mitteis Ludwig, Leipzig | 1913 Stählin Otto, Erlangen |
| 1918 Morf Heinrich, Berlin | 1886 Steinmeyer Elias v., Erlangen |
| *1879 Nöldeke Theodor, Straßburg i. E. | *1890 Stumpf Carl, Berlin |
| 1905 Noreen Adolf, Upsala | 1895 Sweet Henry, Oxford |
| 1904 Omont Henri, Paris | 1904 Thomsen Vilhelm, Kopenhagen |
| 1917 Rickert Heinrich, Heidelberg | 1893 Vitelli Girolamo, Florenz |
| 1915 Robert Carl, Halle | 1904 Wilamowitz-Moellendorff Ulrich v., Berlin |
| 1914 Sauer August, Prag | *1888 Wimmer Ludvig, Kopenhagen |
| 1906 Schlumberger Gustave, Paris | 1917 Wissowa Georg, Halle a. S. |
| 1897 Schuchardt Hugo, Graz | 1900 Wundt Wilhelm, Leipzig |
| 1918 Schulze Wilhelm, Berlin | 1908 Zielinski Thaddäus, St. Petersburg. |
| 1916 Seemüller Joseph, Wien | |
| 1889 Sievers Eduard, Leipzig | |

II. Mathematisch-physikalische Klasse.

Astronomie und Geodäsie.

- | | |
|--|------------------------------|
| 1911 Bauschinger Julius, Straßburg i. E. | 1892 Förster Wilhelm, Berlin |
| 1897 Bruns Ernst Heinr., Leipzig | 1912 Struve Hermann, Berlin. |

Mathematik.

- | | |
|---------------------------------------|---|
| 1882 Brill Alexander v., Tübingen | 1887 Noether Max, Erlangen |
| 1903 Hilbert David, Göttingen | 1918 Schönflies Arthur, Frankfurt a. M. |
| 1879 Klein Felix, Göttingen | 1912 Schwarz Hermann, Amsterdam, Berlin |
| 1880 Königsberger Leo, Heidelberg | 1910 Zeuthen Hieronymus, Kopenhagen. |
| 1912 Mittag-Leffler Gustav, Stockholm | |
| 1895 Neumann Karl, Leipzig | |

Physik.

- | | |
|--|---|
| 1910 Hann Julius, Wien | 1890 Rayleigh, Lord John William Strutt, London |
| 1895 Lorentz Hendrik Antoon, Haarlem | 1888 Recknagel Georg, Westheim bei Augsburg |
| 1912 Nernst Walter, Berlin | 1918 Rubens Heinrich, Berlin |
| 1911 Planck Max, Berlin | 1911 Rutherford Ernest, Manchester |
| 1873 Quincke Georg Hermann, Heidelberg | |

- | | |
|---|--|
| 1907 Thomson, Sir Joseph John,
Cambridge (England) | 1905 Warburg Emil, Charlotten-
burg |
| 1909 Voigt Woldemar, Göttingen | 1907 Wien Wilhelm, Würzburg. |

Chemie.

- | | |
|---|--|
| 1910 Ciamician Giacomo, Bo-
logna | 1917 Haber Fritz, Berlin |
| 1888 Claisen Rainer Ludwig,
Godesberg a. Rh. | 1909 Haller Albin, Paris |
| 1907 Curtius Theodor, Heidel-
berg | *1910 Hofmann Karl, Charlotten-
burg |
| 1880 Fischer Emil, Berlin | 1910 Paternò di Sessa Ema-
nuele, Rom |
| 1884 Fischer Otto, Erlangen | 1911 Perkin William Henry, Ox-
ford |
| 1878 Graebe Karl, Frankfurt a. M. | 1918 Wegscheider Rudolf, Wien. |

Physiologie.

- | | |
|--|---|
| 1912 Exner Siegmund, Wien | 1913 Langley John Newport,
Cambridge (England) |
| 1916 Frey Max v., Würzburg | |
| 1885 Hensen Viktor, Kiel | 1914 Rubner Max, Berlin. |
| 1911 Kries Johannes, v. Freiburg
i. Br. | |

Zoologie und Anatomie.

- | | |
|--------------------------------------|---|
| 1900 Bütschli Otto, Heidelberg | 1896 Schulze Franz Eilhard,
Berlin |
| 1903 Fürbringer Max, Heidel-
berg | 1896 Waldeyer-Hartz Wil-
helm v., Berlin |
| *1870 Hæckel Ernst, Jena | 1910 Wilson Edmond Beecher,
New-York. |
| 1897 Hertwig Oskar, Berlin | |
| 1899 Retzius Gustav, Stockholm | |
| 1911 Roux Wilhelm, Halle | |

Botanik.

- | | |
|--|---|
| 1909 Bower Frederick Orpen,
Glasgow | 1880 Schwendener Simon,
Berlin |
| 1902 Engler Adolf Gustav Hein-
rich, Berlin | 1906 Stahl Ernst, Jena |
| 1913 Haberlandt Gottlieb,
Berlin | 1900 Vries Hugo de, Lunteren
(Holland) |
| 1908 Nawaschin Sergius, Kiew | 1893 Warming Eugen, Kopen-
hagen |
| 1880 Pfeffer Wilhelm, Leipzig | 1914 Wettstein Richard, Ritter
von Westersheim, Wien |
| 1909 Prain David, Kew | |

Mineralogie, Geologie und Paläontologie.

- | | |
|---|---|
| 1898 Barrois Charles, Lille | 1918 Heim Albert, Zürich |
| 1913 Becke Friedrich J. K., Wien | 1899 Karpinskij Alexander, St. Petersburg |
| 1902 Brøgger Waldemar Christofer, Christiania | 1910 Miers Henry Alexander, London |
| 1891 Capellini Giovanni, Bologna | 1912 Nathorst Alfred Gabriel, Stockholm |
| 1896 Fedorow Eugraf v., St. Petersburg | 1910 Osborn Henry Fairfield, New-York |
| 1910 Fletcher Lazarus, London | 1910 Scott Dukinfield Henry, London |
| 1895 Geikie, Sir Archibald, London | 1870 Tschermak Gustav v., Wien |
| 1907 Gilbert Karl Grove, Washington | 1912 Willis Bailey, Chicago. |

Erdkunde.

- | | |
|------------------------------|--------------------------------|
| 1909 Partsch Joseph, Leipzig | 1882 Schweinfurth Gg., Berlin |
| 1909 Penck Albrecht, Berlin | 1911 Wiechert Emil, Göttingen. |

III. Historische Klasse.

- | | |
|---|--|
| 1904 Below Georg v., Freiburg i. Br. | 1916 Gothein Eberhard, Heidelberg |
| 1910 Bernheim Ernst, Greifswald | 1897 Harnack C. G. Adolf v., Berlin |
| 1881 Bezold Friedrich v., Bonn | 1914 Hintze Otto, Berlin |
| 1891 Bode Wilhelm v., Berlin | 1916 Hirschfeld Otto, Berlin |
| 1887 Bresslau Harry, Straßburg i. E. | 1888 Kaufmann Georg, Breslau |
| 1895 Bücher Karl, Leipzig | 1902 Knapp Georg Friedrich, Straßburg i. E. |
| 1898 Chuquet Arthur, Paris | 1890 Lenz Max, Hamburg |
| 1892 Cipolla Carlo, Graf, Turin | 1906 Luschin Arnold, Ritter von Ebengreuth, Graz |
| 1904 D'Avenel Georges, Vicomte, Paris | 1912 Mahaffy John P., Dublin |
| 1882 Dehio Georg Gottfried, Straßburg i. E. | 1911 Meinecke Friedrich, Berlin |
| 1918 Dopsch Alfons, Wien | 1895 Meyer Eduard, Berlin |
| 1890 Duchesne Louis, Rom | 1890 Meyer v. Knonau Gerold, Zürich |
| 1903 Fester Richard, Halle a. S. | 1904 Monaci Ernesto, Rom |
| 1909 Finke Heinr., Freiburg i. Br. | 1888 Müller Karl Ferd. Friedr. v., Tübingen |
| 1901 Fournier Paul, Grenoble | 1898 Oberhummer Eugen, Wien |
| 1916 Friedjung Heinrich, Wien | 1908 Ottenthal Emil v., Wien |
| 1903 Gierke Otto v., Berlin | |
| 1904 Goetz Walter, Leipzig | |

1902 Pais Ettore, Rom	1884 Ulmann Heinrich, Darmstadt
1912 Pirenne Henri, Gent	1911 Valois Noël, Paris
1909 Redlich Oswald, Wien	1908 Venturi Adolfo, Rom
* 1870 Ritter Moriz, Bonn	1903 Vischer Robert, Wien
1908 Schäfer Dietrich, Berlin	1908 Vogüé Charles Jean Melchior, Marquis de, Paris
1913 Schanz Georg v., Würzburg	* 1915 Wilcken Ulrich, Berlin
1912 Schulte Alois, Bonn	1891 Winter Gustav, Wien
1906 Strzygowski Joseph, Wien	1917 Wlassak Moriz, Wien.
1917 Stutz Ulrich, Berlin	
1913 Tangl Michael, Berlin	
1914 Troeltsch Ernst, Berlin	

Besondere Kommissionen

bei der B. Akademie der Wissenschaften.

1. Kommission für die Herausgabe der Monumenta Boica.

Mitglieder

auf unbestimmte Zeit gewählt:

Marcks, Vorsitzender Riezler v. Grauert v.
Doeberl Leidinger

Petz Dr. Johann, Geh. Reichsarchivrat, Redakteur und Schriftführer.

Hilfsarbeiter: Dr. Steinberger Ludwig, Privatdozent
Dr. Bastian Franz.

2. Historische Kommission.

1. Ordentliche Mitglieder:

Ritter Moriz, Bonn, Vorsitzender 1898 (a. o. 1883)	Redlich Oswald, Wien 1908
Marcks Erich, München, Sekretär 1914	Goetz Walter, Leipzig 1913 (a. o. 1911)
Riezler Sigmund v., München 1887 (a. o. 1883)	Brandenburg Erich, Leipzig 1913 (a. o. 1911)
Bezold Friedrich v., Bonn 1892 (a. o. 1883)	Beckmann Gustav, Erlangen 1914 (a. o. 1903)
Meyer v. Knonau Gerold, Zürich 1894	Meinecke Friedrich, Berlin 1916
Lenz Max, Hamburg 1894	Schulte Alois, Bonn 1916.
Grauert Hermann v., München 1901	Kehr Paul, Berlin 1917
Below Georg v., Freiburg i. Br. 1903	Hansen Josef, Bonn 1917
Quidde Ludwig, München 1907 (a. o. 1887)	Doeberl Michael, München 1918.

II. Ausserordentliche Mitglieder:

Herre Hermann, München 1903 Müller Karl Alexander v. 1916.
 Leidinger Georg, München 1916

Wissenschaftlicher Mitarbeiter in München:
 Bauckner Dr. Arthur.

3. Kommission für die Savigny-Stiftung

(auf unbestimmte Zeit gewählt).

Amira v., Vorsitzender	Brentano
Grauert v.	Wenger.

4. Kuratorium für die Liebig-Stiftung.

Crusius, Vorsitzender	Soxhlet Dr. Franz v., Schriftführer
Goebel v., Vertreter des Vor-	Radlkofer Ludwig
sitzenden	Brentano Lujo
Liebig Hans Frhr. v., Privatdozent für Chemie in Gießen, als Vertreter der Familie.	

Ferner die gegenwärtigen Inhaber der goldenen Liebig-Medaille:

Settegast Dr. H., Geh. Regierungsrat, Professor, Berlin
 Kellner Dr. O., Geh. Hofrat, Professor, Möckern bei Leipzig
 Frank Dr. Adolf, Geh. Hofrat, Professor, Charlottenburg
 Rubner Dr. Max, Geh. Medizinalrat, Professor, Berlin
 König Dr. Joseph, Geh. Regierungsrat, Professor, Münster in Westf.

5. Kommission für den Zographos-Fonds

(auf je drei Jahre gewählt).

Wecklein	Wolters
Crusius	Heisenberg.

6. Kommission für die Münchener Bürger- und Cramer-Klett-Stiftung.

Crusius	Seeliger v.
Goebel v.	Hertwig v.
Groth v.	

7. Kommission für die Thereianos-Stiftung

(auf je drei Jahre gewählt).

Kuhn, Vorsitzender	Wolters.
Crusius	Heisenberg
Wecklein	Wenger.

8. Kommission für die Hardy-Stiftung.

Crusius	Scherman
Kuhn	Streitberg

9. Kommission für die Koenigsstiftung zum Adolf von Baeyer-Jubiläum.

Crusius	Wieland
Goebel v.	Willstätter.

10. Kommission für die Wilhelm Koenigs-Stiftung

für botanische und zoologische Forschungen und Forschungsreisen.

Crusius	Hertwig v.
Goebel v.	

11. Kommission für den Hitl'schen Fonds zur Förderung der Medaillenkunst.

Crusius Otto	Diez Julius, Professor
Hitl Georg, Hofrat	Habich Georg
Frauendorfer Heinrich v., Staatsminister.	Mayr-Graz Karl, Kunstmaler Hahn Hermann, Professor.

12. Kommission für die Heinr. v. Brunck-Stiftung.

Crusius	Wieland
Goebel v.	Willstätter.

13. Bayer. Kommission für die internationale Erdmessung.

Mitglieder:

Crusius, Vorsitzender	Finsterwalder
Seeliger v., Sekretär und Stell- vertreter des Vorsitzenden	Schmidt Großmann Ernst, Konservator.
Kustos: — —	
Technischer Offiziant: — —	

**14. Mitglieder der Zentraldirektion der Monumenta Germaniae
historica**

ohne Begrenzung der Funktionsdauer.

Grauert v.
Steinmeyer v., korr. Mitglied der philosophisch-philologischen Klasse.
Jahrbuch 1918.

15. Kommission für die Herausgabe des Thesaurus linguae Latinae.

Vollmer, Vertreter der Bayer. Akademie der Wissenschaften in München,
z. Z. Vorsitzender.

Thesaurus-Büro:

Dittmann Dr. Georg, Preuß. Gymnasialprofessor in Urlaub, General-
redaktor

Hey Dr. Oskar, Gymnasialprofessor in Urlaub, Sekretär.

Assistenten:	Dr. Bannier,	Brandt,
	Dr. Hofmann,	Müller,
	Dr. Rubenbauer,	Dr. Leo.
	Dr. Bacherler,	

Assistentinnen: Frä. Dr. Kapp, Frä. Dr. Robbert.

Offizial: Frey.

**16. Kommission für die Herausgabe einer Enzyklopädie
der mathematischen Wissenschaften.**

Dyck Dr. Walter v., Vertreter der Bayer. Akademie der Wissen-
schaften, z. Z. Vorsitzender

Seeliger Dr. Hugo v., Vertreter der Bayer. Akademie der Wissen-
schaften.

**17. Kommission für die Herausgabe der Bibliothekskataloge
des Mittelalters.**

Grauert v.	Vollmer	Leidinger
Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter: Lehmann.		

18. Kommission für das Corpus griechischer Urkunden.

Crusius	Grauert v.	Heisenberg
Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter: Dr. Marc Paul.		

**19. Kommission für die Herausgabe von Wörterbüchern
der bayerischen Mundarten.**

Kuhn, 1. Vorsitzender	Streitberg, 2. Vorsitzender
Riezler v.	Berneker
Amira v.	Muncker
Paul	v. Kraus
Petzet.	

Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter: Dr. Mausser Otto, Privatdozent.

20. Kommission für die Samsonstiftung.

Gruber v., Vorsitzender	Rückert
Goebel v., stellvertr. Vorsitzender	Mollier
Crusius	Voit
Kuhn	Amira v.
Mareks	Riezler v.
Hertwig v.	Frank.

21. Kommission für die von Dapper-Saalfels-Stiftung.

Crusius	Frank
Goebel v.	Rückert
Hertwig v.	Gruber v.
Radlkofer	Voit
Mollier.	

22. Kommission für Höhlenforschung in Bayern.

Crusius	Schlosser, Professor und
Hager	Konservator
Martin	Birkner, Professor und
v. Müller, Syndikus	Konservator.

23. Vertreter der Akademie für das Ägyptische Wörterbuch.

Bissing Frhr. v.

Berichte und Protokolle

akademischer Kommissionen.

Bericht der Kommission für den Thesaurus linguae latinae über die Zeit vom 1. April 1917 bis 31. März 1918.

1. Die Kommission hat auch im Jahre 1917 keine Zusammenkunft abgehalten, da wichtigere Beschlüsse nicht zu fassen waren: voraussichtlich wird sich an den Kartelltag der deutschen Akademien anfangs Juni 1918 eine Sitzung der Thesaurusdelegierten anschließen.

2. Die Zahl der Mitarbeiter blieb durch die Kriegsumstände beschränkt, immerhin hat sie sich um drei, von denen zwei aus dem Felde heimkehrten, gehoben.

Der Drucklegung drohte durch Ausgehen der Papiervorräte völliger Stillstand: Versuche neue Mengen brauchbaren Papiere zu beschaffen wurden unternommen und sind noch im Gange. Einstweilen kann die Ausgabe von Reinbogen oder Lieferungen nicht erfolgen: der Satz geht, so schnell es die Arbeitsstörungen in der Druckerei erlauben, weiter und wird durch Stereotypie erhalten.

3. Die Beiträge der Regierungen und Akademien sind wie bisher eingelaufen: die Kommission sagt dafür an dieser Stelle ganz besonders Dank.

4. Laut den Halbjahrberichten des Herrn Generalredaktors sind im Arbeitsjahre 1916—1917 fertiggestellt worden Band V bis *do*, Band VI bis *flavus*, das Onomasticon bis *Domissus*. Im Manuskript fertig sind die Artikel bis zum Schlusse von D, im Bande V bis *forum*.

5. Im Jahre 1917 betrugen

die Einnahmen (inkl. Sparfonds von 8500 M.)	M. 50 939.96
die Ausgaben (inkl. Sparfonds von 9000 M.)	M. 50 527.31
Überschuß	M. 412.65

Die als Reserve für den Abschluß des Druckes vom Buchstaben **R** an bestimmte Wölfflin-Stiftung betrug am 1. Januar 1917 M. 76 222.72.

6. Übersicht über den Finanzplan für 1918.

Einnahmen:

Beiträge der Akademien und gelehrten Gesellschaften (einschließlich der Sonderbeiträge von Berlin und Wien)	M. 31 000.—
Beitrag der Wissenschaftlichen Gesellschaft zu Straßburg	„ 600.—
Giesecke-Stiftung 1918	„ 5 000.—
Zinsen, rund	„ 150.—
Honorar von Teubner für 40 Bogen (4 Onomastikon)	„ 6 064.—
Stipendien und Beiträge anderer Staaten	„ 4 700.—
Summe	M. 47 514.—

Ausgaben:

Gehälter	M. 31 000.—
Laufende Ausgaben	„ 3 500.—
Honorar (40 Bogen)	„ 3 200.—
Verwaltung (inkl. Angestellten-Versicherung)	„ 5 000.—
Exzerpte und Nachträge	„ 1 000.—
Unvorhergesehenes	„ 500.—
Sparfonds	„ 3 000.—
Summe	M. 47 200.—
Voraussichtlicher Überschuß	M. 314.—

Berlin, Göttingen, Leipzig, München, Wien,
1. April 1918.

Diels. Hauler. Heinze. Lommatzsch.
Norden. Reitzenstein. Vollmer.

**Bericht über den Fortgang der Arbeiten bei der Kommission für die Herausgabe der mittelalterlichen Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz
in der Zeit vom Mai 1917 bis Mai 1918.**

Nach 3 $\frac{1}{2}$ jährigen, mehrfach durch Stockungen in der Druckerei unterbrochenen Korrekturarbeiten konnte im November 1917 der Druck des ersten, die alten Verzeichnisse der Bistümer Konstanz und Chur umfassenden Bandes abgeschlossen werden. Er enthält XVII und 599 Druckseiten in Großoktav nebst einer Kartenübersicht der mittelalterlichen Bistümer Konstanz und Chur. Die beiden ersten fertigen Exemplare wurden am 1. Dezember 1917 in der gemeinsamen Sitzung der 1. und 3. Klasse der K. B. Akademie der Wissenschaften durch den Vorsitzenden der Kommission, Herrn v. Grauert, vorgelegt. Den auswärtigen Gesellschaften konnte der Band erst im Januar 1918 zugesandt werden.

Im übrigen widmete sich die Redaktion Ordnungsarbeiten und Vorbereitungen für die nächsten Bände.

München, im Mai 1918.

Der Redaktor:
Dr. Paul Lehmann.

Einen besonders schmerzlichen Verlust hat die akademische Kommission für Herausgabe der mittelalterlichen Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz durch das am 7. April 1918 erfolgte Hinscheiden des Geheimen Kirchenrates Dr. Albert Hauck in Leipzig zu beklagen. Der hervorragende Kirchenhistoriker, dessen monumentale Kirchengeschichte Deutschlands mit ihren bis in das 14. Jahrhundert

reichenden fünf inhaltreichen Bänden leider ein Torso geblieben ist, hat auch den Bibliothekskatalogen des Mittelalters persönlich wie als Vertreter der Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften seine lebhafteste Aufmerksamkeit zugewendet. Erschließen sie ja tatsächlich den Zugang zu einem erheblichen Teil der Quellen für die Geschichte des geistigen Lebens jener Zeit. Hauck hat jeden Bogen unseres ersten Bandes in der Korrektur mit Sorgfalt gelesen. Bei den Beratungen der fünf kartellierten deutschen Akademien hat er wiederholt durch seine sachkundigen Anregungen auch unser Unternehmen wirksam gefördert. Ein dankbares und treues Andenken ist ihm daher in den Kreisen unserer Kommission wie der beteiligten Klassen gesichert.

Dr. H. v. Grauert.

Abrechnung für 1917.

Einnahmen.			Ausgaben.		
	M	ℒ		M	ℒ
Überschuß vom Jahre 1916	6393	70	Gehalt des Redaktors . . .	2400	—
Beitrag Berlin	800	—	Teuerungszulage . . .	200	—
„ Göttingen	500	—	Honorare	422	—
„ Leipzig	1000	—	Reisekosten	82	50
„ München	3000	—	Postauslagen	4	08
			Kleine Auslagen . . .	56	—
Summe	11693	70	Zuschuß zu den Druckkosten des I. Bandes	1815	—
			Karte für den I. Band	475	—
			Summe	5454	58

Abgleichung.

Einnahmen	11 693.70 M
Ausgaben	5 454.58 „
Rest und Übergang auf das Jahr 1918 .	6 239.12 M

**Bericht des Sekretärs Geh. Rates E. Marcks über die
58. Vollversammlung der Historischen Kommission.**

Erschienen waren die Herren Geheimrat Lenz aus Hamburg, Hofrat Redlich aus Wien, Generaldirektor Geheimrat Kehr und Geheimrat Meinecke aus Berlin, Geheimräte Brandenburg und Goetz aus Leipzig, Geheimrat Schulte aus Bonn, Professor Hansen aus Köln, Professor Beckmann aus Erlangen, Geheimräte von Riezler, von Grauert und Marcks und Professor Quidde sowie die außerordentlichen Mitglieder Oberbibliothekar Leidinger und Prof. von Müller aus München; unter ihnen die Herren Kehr und Hansen zum ersten Male. Den Vorsitz führte der Sekretär, Marcks; der Präsident, Herr Geheimrat Ritter aus Bonn, war, ebenso wie die Herren von Bezold, Meyer von Knonau, von Below und H. Herre, durch Kriegs- und Gesundheitsgründe am Kommen verhindert. Verstorben sind die Herren Geheimrat Hauck in Leipzig, Professor J. Friedrich und Professor Karl Mayr in München; die Arbeiten des Syndikus sind an Mayrs Stelle auf K. A. von Müller übergegangen. Ausgeschieden ist Herr Archivdirektor Winter in Wien. Zum ordentlichen Mitgliede neugewählt wurde Herr Geheimrat Doeberl in München.

Der Krieg hat auch im letzten Berichtsjahre die Arbeiten der Kommission schwer gelähmt, indem er ihre Mitarbeiter zum großen Teile unmittelbar oder mittelbar in Anspruch nahm und die Druckereien mattsetzte. Dennoch ist beinahe in allen Abteilungen irgendwie weiter gearbeitet worden. Ausgegeben werden konnte freilich nur ein Band, ein zweiter steht fertig gedruckt vor der Ausgabe, mehrere sind im Drucke, mehrere sind in der Handschrift druckbereit, können aber nicht gedruckt werden. Neue Unternehmungen sind beschlossen worden. Von den einzelnen ist folgendes zu berichten:

Zur Allgemeinen Deutschen Biographie hat Archiv-assessor Dr. Knöpfler in Amberg die Herstellung eines Autorenregisters übernommen. Aus den Geschichten der Wissenschaften hat Professor Würschmidt in Konstantinopel die der Physik wesentlich gefördert. Die Humanistenbriefe stockten. Für die Quellen und Erörterungen, Abteilung Chroniken, hat Oberbibliothekar Dr. Leidinger einen Band „Chroniken zur Geschichte des Landshuter Erbfolgekriegs“ neu übernommen, die Abteilung Urkunden (Passauer und Regensburger Traditionen, für welche die Arbeiten der Drr. Heuwieser und Widemann vollendet daliegen) ist durch Kriegsbeschäftigung Professor Bitteraufs zurückgehalten worden, der aber bis Ende 1918 fertig zu werden hofft. Von den Städtechroniken ist Band 7 der Augsburger Chroniken, herausgegeben von Professor Fr. Roth, erschienen, Band 8, vom gleichen Herausgeber, liegt druckfähig vor; Professor Roth übernahm neu die Augsburger Weberchronik des Clemens Jäger. Die übrigen Mitarbeiter band der Krieg. Von den Jahrbüchern mußten die Abteilungen Friedrich II. (Geheimrat Hampe war durch literarische Kriegsarbeit in Anspruch genommen) und Karl IV. (Professor Vigener stand im Felde) ruhen. Für Otto III. hat Dr. Mathilde Uhlirz, für Friedrich I. Professor Fedor Schneider, für Adolf und Albrecht Professor Paul Schweizer weitergearbeitet. Von den Reichstagsakten älterer Reihe druckt Professor H. Herre am 16. Bande und bereitet die folgenden Bände erfolgreich vor; eine Archivreise nach Brüssel und Lille brachte, dank der wirksamen Vermittlung S. K. H. des Kronprinzen Rupprecht, reiche Frucht. Professor Beckmann hat das Register zu 13, 2 vollendet und hofft, mit Dr. Andernacht zusammen, 14 in diesem Jahre druckfertig zu machen. Die Supplemente mußten ruhen. An der jüngeren Reihe hat Dr. Volk wenigstens teilweise fortarbeiten können. In den Briefen und Akten zur Geschichte des 30jährigen Krieges Teil 3, 2 hat Geheimrat Goetz das Jahr 1625 im Drucke abgeschlossen: der Band wird demnächst erscheinen.

Professor von Müller ist verhindert geblieben, seinen Teil persönlich zu fördern, ein Hilfsarbeiter hat ihn aber vorläufig angefaßt und von Müller wird sich ihm wieder zuwenden. Die Materialien aus K. Mayrs Nachlaß wird Goetz bearbeiten lassen. Die Politischen Traktate haben zum großen Teile ruhen müssen; zwei von Professor Beckmann bearbeitete sind druckfertig, die Ausgabe der Reformation Kaiser Sigmunds hat Professor Beer dem Abschlusse nahe gebracht, sie bedarf aber noch gewisser Ergänzungen. Die Zolltarife stockten. Für die Handelsakten des ausgehenden Mittelalters und der beginnenden Neuzeit hat Professor Strieder die Antwerpener Archive mit großem Nutzen durchgeackert, er übernimmt ihre Verwertung in zwei Regestenbänden: „Aus Antwerpener Notariatsarchiven, Quellen zur deutschen Wirtschaftsgeschichte des 15. und 16. Jahrhunderts“. Die Certifikatieboeken wird Studienlehrer Feinendegen in Münster bearbeiten. Das Sprengersche Notariatsarchiv in Augsburg hat Dr. Wiedenmann weiter bearbeitet. In die Leitung der Abteilung Handelsakten tritt neben Geheimrat von Below auf dessen Antrag Geheimrat Aloys Schulte mit ein. Es ist zu hoffen, daß seine Forschungen über die Ravensburger Handelsgesellschaft ganz oder teilweise diesen Veröffentlichungen der Kommission eingefügt werden können.

Erhebliche Fortschritte hat im Berichtsjahre die Vorbereitung des 1916 neu aufgenommenen großen Unternehmens der „Deutschen Geschichtsquellen des 19. Jahrhunderts“ gemacht. Wichtige Besprechungen sind mit den Berliner großen Publikationsinstituten gepflogen worden und haben über Arbeitsziele, Gebietsabgrenzung und Organisation Einverständnis herbeigeführt. Ebenso mit den Wiener führenden Instituten, die auf österreichischem Gebiete die Arbeit im gleichen Sinne organisieren werden. Eine dritte Gruppe sollen die übrigen reichsdeutschen Institute bilden: historische Kommissionen der einzelnen Bundesstaaten, der einzelnen Provinzen und Landschaften, der einzelnen Städte, und die führenden geschichtlichen Gesellschaften und Vereine. Vorbereitende Erkundi-

gungen haben auch hier zu freudiger Zustimmung wichtiger Körperschaften geführt; auch hier sind Arbeitsziele aufgestellt und bestimmte Veröffentlichungen angemeldet worden. Es wird nunmehr ein weiterer Kreis von Körperschaften positiv zur Mitarbeit aufgefordert werden können. Nach vorläufigem Entwürfe sind für das Arbeitsprogramm in Aussicht genommen die Publikation von Akten und Aktenverarbeitungen, von Verhandlungen der Parlamente und der politischen Tagungen, von staatsmännischen Nachlässen (Denkwürdigkeiten, Briefwechseln und Aktenstücken), von Regesten und Repertorien. Die Historische Kommission wird, als Vermittlerin der genannten Kreise historischer Institute, die Werbung fortsetzen und zu gegebener Zeit die Vertreter der verschiedenen Gruppen zu mündlichen Besprechungen zusammenberufen.

Ihre eigene Arbeit wird vorerst wesentlich auf die Herausgabe von Nachlässen ausgehen. Mehrere Veröffentlichungen dieser Art sind in Verhandlung und Vorbereitung, andere sollen sich anschließen, auch an Sammlungen in Regestenform soll daneben bald herantreten werden. Einige Kapitalschenkungen sind der Kommission für diese neue Abteilung bereits zugeflossen und deren Zahl und Umfang ist seit der Pfingsttagung erfreulich gewachsen. Die Kommission ist diesen Gaben und ihren Gebern zu ganz besonderem Danke verbunden, aber sie muß um weitere werben: denn die weitgespannte Organisation und vor allem die Veröffentlichungen bedürfen, wenn das nationale Werk fruchtbar werden soll, mit Notwendigkeit neuer Geldmittel. Die Weiterführung der Geschäfte dieser Abteilung blieb dem durch die Herren Brandenburg, Marcks und Meinecke gebildeten Ausschusse übertragen.

Sechster Bericht der Kommission für die Herausgabe von Wörterbüchern bayerischer Mundarten.

Im Berichtsjahr wurden zwei neue Mitglieder in die Kommission zugewählt: die Herren Geh. Hofrat Professor Dr. Carl v. Kraus und Oberbibliothekar Dr. Erich Petzet. Seit 1. Juli wird ein zweiter wissenschaftlicher Hilfsarbeiter in der Person des Herrn Dr. Friedrich Lüers aus München beschäftigt. Der seit Kriegsbeginn als Leutnant d. L. im Felde weilende Registrator der Wörterbuchkommission Wilhelm Schmidt hat seit 1. Dezember 1918 seine Arbeiten wieder übernommen. Im übrigen war die Besetzung der Kanzlei dieselbe wie in den Vorjahren.

Die Arbeiten der Kanzlei konnten trotz des Krieges in vollem Umfange weiter geführt werden. Sie galten vor allem der Bewältigung des in der Zeit vor dem Kriege angesammelten mundartlichen Stoffes, namentlich des aus der Beantwortung des Fragebogens 1 und der Bäckereifragebogen gewonnenen Wortgutes. Außerdem wurde mit einer genauen Katalogisierung des in den verschiedensten Formaten vorliegenden freigesammelten Materials begonnen, um dadurch eine rasche Benützung für die Sammlung des Wortschatzes sowie für mundartgeographische und volkskundliche Zwecke aller Art zu ermöglichen. Es ist namentlich Frau Franziska Teuerschuh in Burghausen, der die Kommission in den sechs Jahren ihres Bestehens eine große Menge schönen und mit Bedacht zusammengebrachten freigesammelten Materials verdankt. Die im letzten Jahresbericht erwähnten Fragebogen zu den Begriffen der Bewegung sind mittlerweile als Nr. 42—52 der Gesamtreihe erschienen. Ein Teil der Sammler hat diese Frage-

bogen schon erhalten. Wer sie sonst zu beantworten wünscht, möge sich an die Kanzlei wenden.

Im abgelaufenen Arbeitsjahr waren es besonders folgende Sammler, die das Archiv der Wörterbuchkommission durch Beantwortungen von Fragebogen gefördert haben: Hauptkassakontrolleur J. Heindl, München; Major A. Miller, Ingolstadt (Material zum Wortschatz der altbayrischen Hochzeit); stud. phil. Jos. März, München; Kooperator G. Oswald, Iggenbach; Gymnasiallehrer Hans Schlappinger, Kusel; Fräulein Emilie Schleußner, Raisting (Hochzeitsfragebogen); Reallehrer L. Schwarz, München; Lehrer K. Schwarzer, Neukirchen; Frau Franziska Teuerschuh, Burghausen. Die Sammler Oswald und Schwarzer sind in der Beantwortung der Fragebogen bis zu Nr. 34, Reallehrer Schwarz bis zu Nr. 30, Hauptkassakontrolleur Heindl bis zu Nr. 35, Frau Teuerschuh bis zu Nr. 36 fortgeschritten. Frau Teuerschuh verdanken wir auch im Berichtsjahr wiederum sehr sorgfältiges freigesammeltes Material. Auch Fräulein Schleußner, Herr Zollinspektor A. Fasold, München, J. Sefehlner, Obernzell, und gelegentlich noch manch anderer hat die Kommission eifrig mit frei zusammengebrachtem Stoff erfreut. Ihnen allen möchten wir mit der Bitte um Unterstützung auch im nächsten Jahre an dieser Stelle öffentlich danken. Herr Registrator P. Wipp überließ der Kommission eine höchst reichhaltige Sammlung (mehrere hundert Stück) von volksmedizinischen Bräuchen und Beschwörungsformeln aus Altbayern, der Oberpfalz und auch einigen fränkischen Orten. Die Sammlung bedeutet eine wesentliche Bereicherung des wort- und volkskundlichen Stoffes der Wörterbuchkommission. Privatier Wolfsheimer, Planegg, beantwortete ein im Herbst erlassenes Rundschreiben der Kommission zur Sammlung der Spitznamen für die Münchener Straßen. Möchte er Nachfolger in der Bergung auch dieses nicht unwichtigen Wortgutes finden! Hauptlehrer L. Auer, München, brachte eine Sammlung von Übernamen verschiedener Orte zusammen, deren Fortsetzung durch ihn und andere ebenfalls zu wünschen wäre.

Das abgelaufene Arbeitsjahr stand wie keines unter dem Druck des Weltkrieges. Es ist nicht zu verwundern, wenn die gewaltige politische Not die Sammelarbeiten im Lande verlangsamt, da und dort auch zum vorübergehenden Stillstand gebracht hat. Ganz besonders beeinträchtigt wurde die Sammelarbeit in der Pfalz und im ostfränkischen Gebiet Bayerns. Die Pfalz liegt ja dem Operationsgebiet so nahe, daß ein Stocken der Sammlung ohne weiteres begreiflich ist. Die Sammlung in Franken kam dadurch nicht in den erwünschten Schwung, daß bei der bestehenden Papiernot und der Höhe der Druckpreise auch heuer an eine Drucklegung der im Entwurf fertigen Sammelanweisung für unsere Mitarbeiter in Franken und der ersten vier Fragebogen nicht gegangen werden konnte. Die kommende Friedenszeit wird nach dieser Richtung eine Besserung bringen.¹⁾

Die aus Anlaß des Krieges unternommenen Sonder-sammlungen nahmen ihren Fortgang. Die Sammlung des Materials zur Glockenvolkskunde (Glockennamen, Glockeninschriften, Bräuche u. ä.) wurde besonders von folgenden Herren durch teilweise sehr umfängliche, oft auch durch Zeichnungen, Photographien u. ä. bereicherte Beantwortungen gefördert: Pfarrer W. Albrecht, Weißenburg; Bez.-Oberlehrer M. Balles, Arnstein; Lehrer H. Becker, Morschheim; Bauer J. Brandmair, Derching; Präp.-Oberlehrer J. Brunner, Cham; Lehrer G. Brust, Weyersfeld; Hauptlehrer K. Dümler, Großwallstadt; Seminardirektor A. Durmayer, Bamberg; Bahnverwalter H. Eichbauer, Ludwigshafen; Hauptlehrer Fr. Ehrlinger, Kalchreuth; Bildhauer Jos. Ehrhardt, Partenkirchen; prot. Pfarrer Herm. Fehr, Weißenstadt; Lehrer Eugen Fraenger,

¹⁾ Die Sammler in der Pfalz möchten wir an die im letzten Jahresbericht (S. 6) zur Beantwortung gestellte Rundfrage freundlichst erinnern, ob nämlich das zu schaffende Wörterbuch „Rheinpfälzisches“ oder „Pfälzisches“ Wörterbuch zu nennen sei. Die bis jetzt eingelaufenen Antworten, unter denen namentlich die des Herrn Rates Dr. Häberle, Heidelberg, zu nennen ist, entscheiden sich aus Gründen der Deutlichkeit für die Benennung „Pfälzisches Wörterbuch“.

Kallstadt; Pfarrer Albert Friedmann, Eckersdorf; Hauptlehrer G. Geuder, Unterlauringen; Lehrer Joh. Graber, Theinfeld; Hauptlehrer Jos. Greiner, Dinkelsbühl; Hauptlehrer Konrad Hartig, Seßlach; Jos. Hartinger; Bez.-Oberlehrer A. Hatzold, Burgalben; Pfarrer Joh. Heckel, Breitenau; Bürgermeister Fr. Herbig, Erding; Dekan Jung, Sembach; Oberbriefträger a. D. W. Kaiser, Ludwigshafen; Frau Pfarrer Keim, Frankenhofen; Staatsrat Karl Ritter v. Krazeisen, München; Lehrer K. Krebs, Trippstadt; Bürgermeister Fr. Lang, Dettingen a. M.; Landsturmmann E. Luther, Grodstadt b. Marktbreit; Dr. Friedr. Lüers, München; Expositus Dr. J. Markstaller, Rosenberg; Hauptlehrer J. Maurer, Hornbach; Major A. Miller, Ingolstadt; Bürgermeister Möhler, Waldzell; Hauptlehrer H. Oehrl, Wetzhausen; Kooperator G. Oswald, Iggenbach; Georg Pappenberger, Schwabmünchen; Hauptlehrer G. Sattler, Hambach; Registrator O. Siller, Augsburg; Bez.-Oberlehrer A. Stoll, Brückenau; Verleger Fr. A. Streit, Forchheim; prot. Pfarrer W. Weigel, Buch a. W.; Hauptlehrer G. Winter, Deidesheim; prot. Pfarrer Carl Wulz, Unter-Rhenningen; Geistl. Rat Pfarrer A. Zahn, Mainroth.

Durch den Tod verloren wir Chemiker Dr. Georg Bender, München, und Lehrer Konrad Beyer, Nürnberg, der sein Leben auf dem Feld der Ehre ließ. Beiden Sammlern wird die Wörterbuchkanzlei stets ein ehrendes Andenken bewahren.

Die Sammlung des Soldatenliedes kann auch im abgelaufenen Jahr noch einige Ergänzungen buchen, über die zu gegebener Zeit an anderer Stelle berichtet werden soll. Die Sammlung der deutschen Soldatensprache, die die Wörterbuchkommission zusammen mit dem Verband deutscher Vereine für Volkskunde durchführt (Leiter der Sammlung: Dr. O. Maußer), ging außerordentlich rege und glücklich vorwärts. Bis jetzt liegen weit über 100 000 lexikalische Zettel vor. Einen genauen Bericht über die Geschichte und den Fortgang der Sammlung sowie über die höchst dankenswerte Beteiligung des Heeres daran erstattete Dr. Maußer kürzlich im Jahresbericht des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde

für das Arbeitsjahr 1917/18, S. 36/45.¹⁾ Die Sammlung geht auch jetzt in der Zeit der Demobilisierung und überhaupt, so lange das Gedächtnis der Heeresangehörigen frisch bleibt, ihren Lauf. Es ist noch viel Wortgut, namentlich in allerletzter Zeit entstandenes, zu erfassen und zu bergen. Alle alten Mitarbeiter sollen dabei mithelfen, neue Förderer sollen gefunden werden. Die Wörterbuchkommission versendet die Fragebogen gern an jedermann.

Das soldatensprachliche Material enthält auch mancherlei mundartliches Wortgut. Diese mundartlichen Wörter der Soldatensprache werden künftighin in der Kanzlei auf besondere Zettel ausgeschrieben werden, um sie den allgemeinen mundartlichen Sammlungen der Wörterbuchkommission zuzuführen.

Dr. Maußer begann ferner die Anlage einer Bibliographie der Mundarten Bayerns²⁾ (mit Einschluß der schwäbischen Sprachinseln in Südrußland und im Kaukasus) für die Jahre 1915 und 1916. Sie ist auf 2000 Nummern angewachsen. Eine Auslese von über 300 Nummern wurde der von F. Wrede herausgegebenen „Bibliographie der deutschen Mundarten für 1915, 1916“ einverleibt (= H. 4 der Zeitschrift für deutsche Mundarten 1918). Die Bibliographie wird fortgesetzt und allmählich, unter Benützung von Vorarbeiten, die schon im Jahre 1912 — auf eine Anregung von E. Kuhn hin — begonnen wurden, auf die Zeit vor 1915 ausgedehnt werden. Verleger, Verfasser von Mundartliteratur aller Art, von volkskundlichen und ortsgeschichtlichen Veröffentlichungen u. ä., Zeitungsredaktionen u. s. f. würden der Sache des Wörterbuches

¹⁾ An der nämlichen Stelle (S. 50/51) gab Dr. Maußer auf Anregung des Vorsitzenden des Verbandes, des Herrn Professors Dr. John Meier, Freiburg i. Br., auch einen Bericht über die Sammlung der Glockenvolkskunde in Bayern, der die in den Berichten der Wörterbuchkommission gegebenen Mitteilungen nach mancher Seite ergänzt.

²⁾ Grammatik, Wortschatz, mundartliche Literatur, Urkundenwerke, Volkskunde usw., soweit sie für sprachliche und Wörterbuchzwecke Aufschlußwert besitzen.

einen großen Dienst erweisen, wenn sie, dem vorbildlichen Muster schweizerischer Buchhändler und Autoren folgend, der Wörterbuchkommission für die Zwecke der Bibliographie und der späteren Verwertung in den Mundartwörterbüchern Literatur der angedeuteten Art geschenk- oder leihweise überlassen oder wenigstens durch genaue Angaben des Titels und der Erscheinungsart namhaft machen würden.

Dezember 1918.

Die Wörterbuchkommission
der Bayerischen Akademie der Wissenschaften:

Dr. Ernst Kuhn,
Vorsitzender.

Dr. Otto Maußer,
wissenschaftlicher Hilfsarbeiter.

Bericht über die Höhlenforschung in Bayern im Jahre 1918.

Wie in den Vorjahren hatte die Tätigkeit der Kommission für Höhlenforschung auch im Berichtsjahre unter dem Arbeitermangel zu leiden; immerhin war es möglich einige Probegrabungen vorzunehmen und die im Bericht vom Jahre 1917 erwähnte Fischleitenhöhle bei Mühlbach (B.A. Riedenburg) systematisch zu untersuchen. Außer der Grabungstätigkeit wurde eine Anzahl von Höhlen und Nischen kartographisch aufgenommen.

Das Schneiderloch bei Unteremmendorf (B.A. Eichstätt) enthält, wie es scheint, ziemlich viel Erdreich; da aber über demselben Anzeichen für einen mittelalterlichen Burgstall sich finden, ist es sehr leicht möglich, daß eine etwa vorhandene vorgeschichtliche Schicht im Laufe der Zeit zerstört worden ist.

Regierungsrat a. D. Dollacker (Amberg) und Dr. Markstaller (Rosenberg), welche sich um die Inventarisierung der vorgeschichtlichen Bodenaltertümer der Bezirksamter Amberg und Sulzbach große Verdienste erworben haben, machten darauf aufmerksam, daß in der Umgebung von Königstein (B.A. Sulzbach) eine Anzahl Grotten und Höhlen sich findet, die möglicherweise dem vorgeschichtlichen Menschen als Wohnung gedient haben. Die Besichtigung derselben ließ zweierlei Arten von Höhlen erkennen. Im Fichtelberg, im Mannsberg und im Schelmbachstein sind schwer zugängliche unterirdische Spaltenhöhlen, welche für eine Besiedlung durch den Menschen nicht in Frage kommen; dagegen stellen das Kühlloch, die Schelmbachsteingrotte, das Bauernloch bei Sackdilling und das Dollesenloch im Waldbezirk „Weiße Hüll“ mehr oder

minder geräumige Hallen dar, welche vom Menschen in vorgeschichtlicher Zeit bewohnt gewesen sein könnten. Die Probegrabungen im Kühloch und in der Schelmbachsteingrotte ergaben in der Tat neben Tierresten Spuren des vorgeschichtlichen Menschen, die Kulturreste scheinen aber durch strömendes Wasser, das offenbar von rückwärts in die Grotten eingedrungen sein wird, zum Teil aus der Grotte hinausgeschwemmt, zum Teil aber durcheinander gemengt worden zu sein. Der Boden beider Grotten fällt gegen den Eingang zu und geht außerhalb der Grotte in einen steilen Hang über, der mit abgestürzten Felstrümmern bedeckt ist. Im Kühloch wurde außer einigen wenigen Scherben mittelalterlichen und vorgeschichtlichen Charakters, die in den oberen Schichten zerstreut lagen, in 1,20 m Tiefe zusammen mit diluvialen Tierknochen (Höhlenbär) ein Feuersteinstück gefunden, das absichtliche Retuschierung aufweist. In der Schelmbachsteingrotte konnte im vorderen Teil derselben eine 35 cm dicke Brandschicht, an deren Rande vorgeschichtliche (latènezeitliche) Scherben lagen, festgestellt werden, darunter fanden sich in einer aschgrauen Schicht diluviale Tierreste (Höhlenbärknochen); woraus folgt, daß die Höhle jedenfalls während der Eiszeit zugänglich war. Im Bauernloch bei Sackdilling kam im vorderen Teil schon bei 30—50 cm Tiefe Felsboden, weiter hinter reichte die vollständig fundfreie Erdschicht bis zu 1,50; nur in einer kleinen Nische rechts vom Eingang kamen einige schlecht gebrannte Scherben zum Vorschein, die vorgeschichtlich sein können, um so mehr als in nächster Nähe zwei angegrabene Hügelgräber liegen.

Zwischen Königstein und Neukirchen ist Ende der achtziger Jahre von Leonhard Appel in Steinbach (B.A. Sulzbach) eine Spaltenhöhle zugänglich gemacht worden, in deren Tiefe Scherben und menschliche Skelette gefunden worden sind, die Professor J. Ranke wegen der Langköpfigkeit der Steinzeit zugewiesen hat.

Zu der Erweiterung dieser Appelhöhle, in der die Funde gemacht worden sind, gelangt man heute nur durch schmale

Felsspalten mittels Leitern. Es darf wohl als ausgeschlossen gelten, daß eine vorgeschichtliche Bevölkerung auf diesem gefährlichen Wege die Leichen in die Tiefe geschafft haben wird; ein einfaches Hinabwerfen anzunehmen verbietet aber die bestimmte Versicherung Appels, daß die Skelettreste nicht durcheinander, sondern in einem Spalt in der Weise geordnet lagen, daß abwechselnd der Kopf der Leichen rechts oder links gebettet war. Es ist bedauerlich, daß die Scherben verloren gegangen sind, die vielleicht eine Altersbestimmung zugelassen hätten. Sind Skelettreste und Scherben vorgeschichtlich, dann kann man nur annehmen, daß in damaliger Zeit die Höhle einen bequemen, heute verfallenen Zugang hatte. Dies erscheint nicht unwahrscheinlich, nachdem vor einiger Zeit sich kaum 200 m östlich von dem heutigen Höhlenzugang entfernt, dicht am Wege vom Fichtenhof nach Oberreinbach eine Einsenkung gebildet hatte, von der ein Gang gegen die Appelhöhle sich hinzog. Man könnte noch an eine andere Möglichkeit denken, mit der auch die von Professor J. Ranke betonte Schmalköpfigkeit der Bestatteten sich in Einklang bringen ließe. Es kann wohl keinem Zweifel unterliegen, daß in dem Bezirksamt Sulzbach Slavensiedlungen vorhanden waren, die äußerlich christianisiert waren, im Innern aber noch an ihren heidnischen Gebräuchen festhielten, welche sie aber nur an ganz verborgenen Orten ausüben konnten. War vielleicht die Appelhöhle ein solcher Kultplatz der heidnischen Slaven? Die Langköpfigkeit der Bestatteten spricht nicht gegen Slaven, da wir heute wissen, daß auch die Altslaven, wie die germanische Reihengräberbevölkerung, langköpfig waren. Auch die Beschreibung der Scherben, wie sie Professor J. Ranke gegeben hat, wonach sie ganz roh, außen rötlich, innen schwarz, ohne alle Verzierung und aus schwach gebranntem groben Tone, ohne Töpferscheibe hergestellt waren, widerspricht nicht dem, was wir über slavische Scherben wissen.

Westlich von Schwend (B. A. Sulzbach) weist der Buchenberg eine Felsenpartie auf mit kleinen Nischen, von denen es zweifelhaft ist, ob sie bewohnt waren. In der Felsenpartie,

westlich vom Burkartshof (B.A. Sulzbach), welche von einem halbrunden, zum Teil doppelten Wall umschlossen wird, befindet sich ein Felsenüberhang. In der Dordogne in Südfrankreich wäre ein derartiger Abri sicher als paläolithische Wohnung benützt worden. Da der Felsen leicht zu verwittern scheint, ist für den Fall der vorgeschichtlichen Benützung als Wohnstätte die Wohnschicht erst in größerer Tiefe zu erwarten. Auch am Gipfel des Brunnberges, westlich von Frechetsfeld (B.A. Sulzbach), befinden sich einige Nischen, darunter eine ziemlich große, die möglicherweise bewohnt worden sind. Die umherliegenden Felsentrümmer deuten darauf hin, daß die große Nische früher tiefer gewesen ist.

Eine Probegrabung in einer kleinen Nische beim Bahnhof Leidersdorf (B.A. Amberg) ergab keine vorgeschichtliche Besiedlung; die gefundenen Eisenschlacken können aus rel. moderner Zeit stammen, da in Leidersdorf vom 12.—19. Jahrhundert ein Hammerwerk in Betrieb war.

Im Kalvarienberg bei Lauterhofen (B.A. Neumarkt) liegt in halber Höhe eine kleine Nische, vor welcher Rentamtman J. Fraunholz prähistorische Scherben festgestellt hat. Ob die kleinen Nischen in der Felsenpartie zwischen Bräunertshof und Oberried (B.A. Neumarkt) in vorgeschichtlicher Zeit bewohnt waren, muß dahingestellt bleiben.

Die wichtigste Unternehmung des Jahres 1918 war die Untersuchung der Fischleitenhöhle am linken Altmühlufer zwischen Mühlbach und Meihern (B.A. Riedenburg), auf die M. Regnet aufmerksam gemacht hatte. Nachdem es Professor Birkner 1917 bei einer Probegrabung gelungen war, eine Moustierschicht festzustellen, konnte er im Berichtsjahr mit Hilfe einiger jugendlicher Arbeiter die ganze Höhle untersuchen.

Abgesehen von der Grabung des Medizinalrat Dr. Thenn in Beilngries rechts am Eingang scheint schon in vergangenen Jahrhunderten die Oberflächenschicht Veränderungen erfahren zu haben, so daß die vorhandenen nacheiszeitlichen Wohnschichten gestört wurden und heute vorgeschichtliche und

mittelalterliche Scherben durcheinander liegen. Nur gleich am Eingang ließen sich mehrere Schichten unterscheiden, die aber, weil hier die Feuerstellen lagen, fast fundleer waren. Eine wohl mittelalterliche Feuerstelle befand sich in ca. 10 cm Tiefe, eine zweite, vorgeschichtliche um einen größeren Stein und eine dritte unter dem Stein in die gelbe Schicht eingebettet, die also paläolithisch sein wird. Die gelbe diluviale Schicht, welche am Höhleneingang 30 cm mächtig war, stieg nach innen zu an und erreichte eine Mächtigkeit von 70 cm. In der vorderen Hälfte erschien die gelbe Schicht vollständig einheitlich nach der petrographischen Zusammensetzung und den Kultureinschlüssen, dagegen begann in der Mitte der Höhle der oberflächliche Teil der gelben Schicht hart zu werden und eine mehr hellgraue Färbung anzunehmen, was wohl auf die Einwirkung von Sickerwasser zurückzuführen sein dürfte. Nach rückwärts nahm diese hellgraue eiszeitliche Schicht in dem Maße zu, als die reingelbe Schicht abnahm. Die Verschiedenheit der Färbung hing nicht mit einer Verschiedenheit der Kultureinschlüsse zusammen, dagegen zeigte sich, daß in der hinteren Hälfte der Höhle in der diluvialen Schicht, gegen die Oberflächenschicht zu, Feuersteinwerkzeuge auftraten, welche deutlich den Charakter der Aurignacstufe aufweisen, auch eine Knochenspitze der gleichen Kulturstufe kam zum Vorschein. Die geringe Zahl der Funde und das Fehlen einer eigentlichen stratigraphisch unterscheidbaren Wohnschicht aus der Aurignacstufe läßt den Schluß zu, daß es sich nur um einen ganz kurzen vorübergehenden Aufenthalt der Aurignacleute handeln kann. Die Feststellung unzweifelhafter Aurignactypen in der Fischleitenhöhle ist aber für die Geschichte der eiszeitlichen Besiedlung des Altmühltals von besonderer Wichtigkeit, weil damit zum ersten Male ein Anhaltspunkt für die Anwesenheit der Aurignacleute auch im Altmühltale gewonnen wurde, denn weder in der Kastlhänghöhle, noch in den Klausen oder im Schulerloch haben sich Reste aus der Aurignacstufe gezeigt. Es ist zu hoffen, daß es einer systematischen Durchforschung der noch nicht untersuchten Höhlen und Grotten gelingen

wird, auch eine eigentliche Wohnschicht aus der Aurignacstufe aufzufinden.

Auf der Donauseite des Michelberges bei Kelheim entdeckte Realienlehrer Rieger zwei Nischen, von denen die westliche, größere, für eine Bewohnung in vorgeschichtlicher Zeit geeignet erscheint. Bisher haben die Donauhöhlen gegenüber dem Klösterl nur nacheiszeitliche, vorgeschichtliche Siedlungsreste ergeben, die infolge der niedrigen Lage der Grotten zur Eiszeit noch nicht zugänglich gewesen sein werden. Die neuen Grotten, die in etwa halber Höhe liegen, können auch schon in paläolithischer Zeit dem Menschen Unterschlupf und Schutz gegen die Unbilden der Witterung geboten haben; ob das tatsächlich der Fall war, kann nur eine Grabung zeigen.

Im März 1918 übergab Oberlandesgerichtsrat Ebner in Straubing Prof. Birkner einige Hornsteinwerkzeuge, die bei Pfaffenmünster (B.A. Straubing) von ihm und seinen Söhnen gefunden worden sind. Da ein Teil derselben an Werkzeuge des Altpaläolithikums erinnerte, begab sich Birkner mit Ebner an die Fundstelle. Auf den Feldern derselben liegen Hornsteinstücke zahlreich umher, von denen ein Teil Randabsplittierungen zeigt, die von Menschen herrühren können; außerdem ist auch eine jetzt freilich stark verschüttete Höhle vorhanden. Es bleibt einer systematischen Untersuchung vorbehalten, ob sie dem Menschen als Aufenthalt gedient hat.

Daß es Professor Birkner möglich war, im Jahre 1918 die Aufgaben der Kommission für Höhlenforschung in der angegebenen Weise durchzuführen, ist der Unterstützung durch Freunde der Höhlenforschung und durch die einschlägigen Behörden zuzuschreiben. Vor allem sind zu nennen Regierungsrat a. D. Dollacker (Amberg), Rentamtman J. Fraunholz (Kastl), Dr. Markstaller (Rosenberg), M. Régniet (Mühlbach a. Altmühl), geistl. Rat J. B. Schmid (Ensdorf), Realienlehrer Rieger (Kelheim) und Oberlandesgerichtsrat Ebner (Straubing), sowie die Forstämter Neuhaus a. Pegnitz und Ensdorf, welchen auch an dieser Stelle der Dank zum Ausdruck gebracht sei.

Protokolle der Kartellversammlung des Verbandes deutscher wissenschaftlicher Körperschaften in München
am Freitag den 7. und Samstag den 8. Juni 1918.

I. Gesamtsitzung

am Freitag, den 7. Juni 1918 vormittags 10 Uhr, im Festsaal
der Akademie der Wissenschaften.

Anwesend sind als Delegierte:

aus Berlin:	Herr Kehr,
	" Norden,
	" Roethe,
aus Göttingen:	" Runge,
	" Schröder,
aus Heidelberg:	" Bezold,
	" Boll,
aus Leipzig:	" Fischer,
	" Heinze,
	" Hölder,
	" v. Oettingen,
aus Wien:	" v. Karabacek,
	" v. Ottenthal,
	" Wirtinger,
aus München:	" Crusius,
	" v. Dyck,
	" v. Goebel,
	" Günther,
	" Kuhn,
	" Marcks,
	" Sommerfeld;

ferner als Kommissionsmitglieder:

aus München: Herr v. Grauert,
„ Lehmann,
„ Leidinger,
„ Vollmer.

Außerdem nahmen an der Sitzung folgende Mitglieder der K. Bayer. Akademie der Wissenschaften aus München teil: die Herren v. Amira, Baeumker, Becher, Frhr. v. Bissing, Bitterauf, Borinski, Brentano, Davidsohn, Doeberl, Emden, Finsterwalder, Habich, Heisenberg, Kayser, v. Linde, Lotz, Radlkofer, Rehm, Scherman, Schmidt, Streitberg, Wecklein, Wenger, Willstätter, Wolters und Syndikus v. Müller.

Der Vorsitzende, Herr Crusius, begrüßt die erschienenen auswärtigen Delegierten, insbesondere die Herren aus Wien und Herrn v. Dyck, der aus Brüssel gekommen ist. Er erinnert in seiner Ansprache an die letzte Zusammenkunft des Kartelltages in Leipzig 1915 und an die ersten Begrüßungsworte des seither verstorbenen damaligen Vorsitzenden, Herrn Hauck. Neue Aufgaben des Verbandes sind inzwischen nicht hervorgetreten; die alten konnten in Fluß erhalten werden. Vor allem wurde die heutige Versammlung zusammengeführt durch das Bedürfnis, in diesen schweren Zeiten die persönlichen Beziehungen zwischen den kartellierten Körperschaften aufrechtzuerhalten.

Der Vorsitzende gibt die Tagesordnung bekannt, welche aus folgenden Punkten besteht:

1. Mittelalterliche Bibliothekskataloge (Beratung über den Umfang des Ganzen, über die Kosten, über die weitere Finanzierung),
2. Die mathematische Enzyklopädie. Die vorliegenden Resultate, die weiteren Fortschritte,
3. Thesaurus linguae Latinae. Fühlungnahme mit den neuhinzugekommenen Mitgliedern der Kommission,
4. Das Septuaginta-Unternehmen,

5. Unterstützung des von Herrn August Fischer bearbeiteten arabischen Wörterbuches,
6. Fortsetzung des Poggendorffschen Handwörterbuches, insbesondere Finanzierung des Unternehmens von 1919 an,
7. Vorschläge für Aufstellung von Büsten berühmter Mathematiker und Naturforscher in der Walhalla,
8. Sicherung des wissenschaftlichen Verkehrs in den Friedensschlüssen,
9. Fraktur- und Antiqua-Schrift,
10. Sicherung des für die wissenschaftlichen Unternehmungen nötigen Papiers.

Die Beratungen über Luftelektrizität wurden auf Wunsch der K. Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen ausgesetzt, da Herrn Wiechert der kurze Termin die notwendigen Vorarbeiten nicht gestattete.

Es wird beschlossen, Punkt 8, 9 und 10 als allgemeine Angelegenheiten sogleich zu erörtern.

Auf Vorschlag des Vorsitzenden wird Herr v. Müller zum Protokollführer bestellt.

I. Allgemeiner Beratungsgegenstand:

Sicherung des wissenschaftlichen Verkehrs in den Friedensschlüssen.

Der Vorsitzende erinnert an die Schritte, welche die einzelnen wissenschaftlichen Körperschaften zu diesem Zwecke bisher gesondert beim Reichskanzler unternommen haben. Da die inzwischen erfolgten Friedensschlüsse im Osten noch keine Berücksichtigung dieser Eingaben erkennen lassen, erscheint eine gemeinsame Beratung und gegebenenfalls ein gemeinsamer Beschluß darüber erwünscht.

Herr v. Amira berichtet über die Eingabe der philos.-philol. und der historischen Klasse der K. Bayer. Akademie der Wissenschaften zu München an den Reichskanzler vom 22. Januar 1918 und begründet im einzelnen die fünf darin

aufgestellten Forderungen (siehe Anhang A). Trotz der wohlwollenden Antwort des Reichskanzlers auf diese Eingabe ist in den bis jetzt vorliegenden Friedensschlüssen noch nichts zur Sicherung des wissenschaftlichen Verkehrs geschehen. Denn der in die Zusatzverträge aufgenommene Paragraph über die Wiederherstellung der vor dem Kriege bestehenden Staatsverträge (z. B. im rumänischen Zusatzvertrag III. Kap. Art. 9) ist keineswegs ausreichend, da er nur einzelne Institute, aber nicht den allgemeinen wissenschaftlichen Verkehr betrifft. Herr v. Amira betont die Wichtigkeit einer vertragsmäßigen Sicherung im Friedensinstrument und regt an, daß die Versammlung sich in dem gleichen oder in einem ähnlichen Sinn wie die Münchener Eingabe ausspreche. Jedoch möge ein Beschluß nur gefaßt werden, wenn Einstimmigkeit darüber vorhanden ist.

Herr Roethe berichtet über die Eingabe der K. Preuß. Akademie der Wissenschaften zu Berlin und begründet deren Abweichungen von der Münchener Eingabe in Punkt I, II, III und V.

Die Herren Hölder und v. Ottenthal berichten über die Eingaben der K. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig an das K. Sächs. Kultusministerium und der Kais. Akademie der Wissenschaften zu Wien an das K. und K. Ministerium des Äußern und des Kaiserlichen Hauses; auf letztere Eingabe ist eine Antwort bisher noch nicht eingetroffen.

In der folgenden Einzelerörterung betont Herr Kehr, daß die Verhandlungen mit den östlichen Staaten noch keineswegs abgeschlossen sind, daß vielmehr immer noch weiter Zusatzverträge aller Art geschlossen werden und daß von seiten des Auswärtigen Amtes auch bereits über eine Reihe von einschlägigen Gegenständen (z. B. Rückgabe der Archive und Bibliotheken von Reval und Riga) verhandelt wird.

Herr v. Grauert berichtet nach Mitteilungen von Neutralen aus der Schweiz und aus Holland, daß die Pariser Nationalbibliothek zurzeit auch Neutralen die Benützung nur gestattet, wenn sie die Erklärung abgeben, ententefreundlich zu sein, und sich bündig verpflichten, nichts in die Hände feindlicher Gelehrter weiterzugeben.

Insbesondere wird Punkt V der Münchener Eingabe (Rück-erwerbung von in früheren Kriegen geraubten Kunstwerken und Sammlungsgegenständen) besprochen. Herr Roethe erwähnt, daß die Berliner Akademie das Jahr 1790 als Grenze nach rückwärts für diese Rückerwerbungen vorgeschlagen habe.

Herr Schröder wirft die Frage auf, ob derartige geraubte Gegenstände wirklich so zahlreich seien, daß eine solche Aktion sich lohne.

Herr Davidsohn erinnert daraufhin an die im Louvre eingebauten Säulen aus dem Aachener Dom, Herr Wolters an die 1814/5 betrügerischerweise in Paris zurückbehaltene Hälfte des Codex Palatinus und an die gleichfalls noch in Paris befindliche Sammlung von Prunkrüstungen bayerischer Herrscher.

Herr v. Dyck regt an, nicht nur geraubte Gegenstände, sondern auch solche, die ein spezifisch deutsches Interesse haben (wie z. B. den Nachlaß Keplers in Pulkowa), die letztern natürlich im Wege eines loyalen Kaufes, zurückzuerwerben; auch hielte er es für wünschenswert, wenn die wissenschaftlichen Interessen bei den Friedensverhandlungen selbst ebenso wie die wirtschaftlichen durch besondere wissenschaftliche Vertreter wahrgenommen würden.

Herr Crusius erinnert, daß vor 100 Jahren Friedrich v. Thiersch in diesem Sinne tätig war.

Die Herren Kehr, Frhr. v. Bissing und v. Ottenthal äußern Bedenken gegen die Anregung Herrn v. Dycks, die Zurückerwerbung auch auf andere als auf geraubte Gegenstände auszudehnen und heben die großen rechtlichen Schwierigkeiten bei den meisten dieser Rückerwerbungsverhandlungen hervor.

Herr v. Amira begründet in einem Schlußwort noch einmal die Münchener Eingabe gegen die einzelnen vorgebrachten Bedenken und befürwortet wiederholt, daß die heutige Versammlung als Delegiertenversammlung wenn möglich einen einstimmigen Beschluß fasse. Es könnte später ein Anschluß sämtlicher Akademien an diesen herbeigeführt werden.

Herr Bezold erklärt, daß sich die Heidelberger Akademie der Wissenschaften der Münchener Akademie in allen Punkten anschließe.

Der Vorsitzende stellt durch eine Umfrage fest, daß die Vertreter sämtlicher Körperschaften darüber einig sind, daß eine neue, die Akademien bindende Eingabe durch die Delegiertenversammlung nicht gemacht werden kann, daß aber auf Grund der bereits vorausgegangenen einzelnen Eingaben eine einstimmige Resolution, welche auf diese verweist und sie zusammenfaßt, möglich ist.

Es wird demgemäß einstimmig beschlossen, im Namen der Kartellversammlung ein Telegramm an den Reichskanzler zu senden, welches auf die bisherigen einzelnen Eingaben zusammenfassend verweist und sie nochmals dringend der Berücksichtigung empfiehlt. Der Vorsitzende wird beauftragt, dieses Telegramm abzufassen.

Ein gleichlautendes Telegramm soll an den K. und K. Minister des Äußern und des Kais. Hauses Grafen Burian in Wien gerichtet werden.

II. Allgemeiner Beratungsgegenstand:

Fraktur- und Antiquaschrift.

Herr Sommerfeld berichtet über den Antrag, den die mathematisch-physikalische Klasse der Münchener Akademie in der Oktobersitzung 1917 angenommen hat: „Die K. Staatsregierung zu ersuchen, die Altschrift (Antiqua) zukünftig im Verkehr der Behörden und im Gebrauch der Schulen allgemein zuzulassen und zu verfügen, bzw. an zuständiger Stelle zu beantragen, daß in den Volksschulen die Altschrift vor der Fraktur gelehrt werde“, sowie über die Gutachten, die er und Herr v. Gruber zu dieser Frage abgegeben haben. Er betont in seiner kurzen Begründung vor allem die praktischen und weltpolitischen Gesichtspunkte, insbesondere die Beeinträchtigung unserer Kulturgeltung, die Einschränkung der Verbreitung unserer Literatur und unserer Zeitungen im Ausland

durch die Anwendung der Fraktur. Der Zwang der Zeit wirke jetzt überall gegen die frühere Begünstigung der Fraktur; der preuß. Kriegsminister habe neuerdings die Anwendung der Altschrift gebilligt, der Reichskanzler habe davor gewarnt, in den östlichen Ländern den Gebrauch der Fraktur durch Verfügungen zu erzwingen. Herr Sommerfeld regt an, die andern kartellierten Körperschaften möchten bei gelegener Zeit gleichfalls zu dieser Frage Stellung nehmen und mit ähnlichen Eingaben bei ihren Regierungen vorgehen.

Herr v. Karabacek begrüßt es lebhaft, daß diese Frage zur Sprache gebracht worden ist; er wird den Gegenstand in der Wiener Akademie vertreten.

Herr Roethe beantragt, daß die erwähnten Gutachten allen Akademien offiziell zugestellt werden.

Herr v. Oettingen unterstreicht noch einmal die politische Seite der Frage.

III. Allgemeiner Beratungsgegenstand:

Sicherung des für die wissenschaftlichen Unternehmungen nötigen Papiere.

Herr Vollmer berichtet über die verschiedenen Eingaben, welche bisher die einzelnen Körperschaften in dieser Sache beim Reichskanzler gemacht haben. Unterdessen haben auch die wissenschaftlichen Verleger neuerlich eine Eingabe an die Akademien gerichtet, in der sie beantragen, daß der Verteilung der Quoten nicht der Stand des Jahres 1916, sondern der Stand des letzten Friedensjahres 1913 zugrunde gelegt werden soll. Da eine Antwort des Reichskanzlers auf die genannten Eingaben der einzelnen Akademien noch nicht erfolgt sei, hält er einen neuen gemeinsamen Schritt, etwa ähnlich wie beim ersten allgemeinen Beratungsgegenstand, für wünschenswert.

Herr Roethe teilt mit, daß der Reichskanzler inzwischen unterm 29. Mai auf die Eingabe der Berliner Akademie geantwortet hat und verliest diese Antwort. Sie stellt den Aka-

demien im einzelnen Fall Berücksichtigung in Aussicht, ist jedoch im wesentlichen eine glatte Ablehnung. Nach Herrn Roethes Ansicht stehen sich in dieser Frage zwei Verlegergruppen gegenüber, von denen die Gruppe, welche die Zeitungsinteressen und die Massenproduktion zum Teil allerzweifelhaftester Art vertritt, zurzeit den größten Einfluß ausübt. In ihrem Interesse ist die Bemessung nach dem Stand des Jahres 1916 gelegen, die nach der Antwort des Reichskanzlers beibehalten werden soll. Auch die Bemessung nach dem Stand vom Jahr 1913 hätte allerdings etwas Einseitiges; ein Mittelweg wäre das gerechte. Bei Fortdauer des gegenwärtigen Zustandes würden die Akademien wohl von Fall zu Fall, wenn auch mit vieler Mühe, für sich das Notwendige erreichen können, es bestehe aber Gefahr, daß das ganze Niveau unserer Literatur herabgedrückt würde. Er beantrage deshalb eine neue ausführlich belegte Eingabe an den Reichskanzler.

Herr Bezold teilt mit, daß auch die Heidelberger Akademie eine ähnliche Antwort des Reichskanzlers erhalten hat. Das badische Ministerium ist angegangen worden, im einzelnen Fall vorstellig zu werden.

Herr Hölder berichtet, daß in Sachsen das Ministerium des Innern es bisher abgelehnt hatte, die Eingabe weiterzugeben, und daß daraufhin neuerdings eine dringende Eingabe eingereicht worden ist.

Die Herren Hölder, Bezold und Crusius teilen einzelne kennzeichnende Fälle der Benachteiligung wissenschaftlicher und politisch wichtiger Literatur in der Papierfrage mit.

Herr Vollmer schließt sich nach den gemachten Mitteilungen dem Antrag Herrn Roethes an.

Herr v. Karabacek berichtet, daß in Österreich die gleiche Notlage besteht. Auf eine analoge Eingabe an das K. Handelsministerium ist noch keine Antwort eingelaufen. Ein gemeinsames Vorgehen erscheine ihm sehr wünschenswert.

Herr Roethe präzisiert seinen Antrag dahin, daß alle Akademien neuerdings und zwar möglichst bald über diesen Gegenstand beraten sollen; eine Akademie soll dann eine ge-

meinsame Eingabe entwerfen und bei allen übrigen in Umlauf setzen. Die Berliner Akademie wird in der nächsten Sitzung über diesen Gegenstand beraten.

Der Antrag Roethe wird angenommen.

Sodann werden für die besonderen Gegenstände der Tagesordnung zwei Kommissionen gebildet: eine geisteswissenschaftliche für Punkt 1, 4 und 5 und eine mathematisch-naturwissenschaftliche für Punkt 2, 6 und 7, welche beide nachmittags zu getrennten Sitzungen zusammentreten werden. Über Punkt 3 (Thesaurus) wird wie üblich gesondert Bericht erstattet werden.

Schluß der Sitzung 12⁴⁵.

Sitzungen der Kommission für geisteswissenschaftliche Angelegenheiten.

Beratungsgegenstände:

- a) Unterstützung des von Herrn August Fischer bearbeiteten arabischen Wörterbuches;
- b) das Septuaginta-Unternehmen;
- c) ein neu eingelaufener Antrag des P. Raphael Kögel O.S.B. vom Palimpsestinstitut in Beuron;
- d) Mittelalterliche Bibliothekskataloge.

Die Kommission tagte in 2 Sitzungen, am Freitag den 7. Juni nachmittags von 3¹/₂—7 Uhr und Samstag den 8. Juni vormittags von 10—11¹/₂ Uhr.

Anwesend waren am ersten Sitzungstag die Herren:

Bezold, Boll, Crusius, Fischer, v. Grauert, Heinze v. Karabacek, Kehr, Kuhn, Leidinger, Norden, v. Ottenthal, Rehm, Roethe, Schröder, Vollmer;

am zweiten Sitzungstag dieselben Herren mit Ausnahme von Bezold, Crusius, Heinze, v. Karabacek, Norden, Rehm.

Den Vorsitz übernimmt auf Wunsch der Versammlung Herr Kuhn, die Niederschrift für die Punkte a, b, c gleichfalls Herr Kuhn, für Punkt d Herr Leidinger.

a) Antrag Leipzig auf Unterstützung des von A. Fischer geplanten Wörterbuchs des älteren Arabisch.

Herr Fischer begründet den Antrag. Unter Zugrundelegung eines von ihm für das nächste Heft der Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft verfaßten „Der Stand meines arabischen Wörterbuchs“ betitelten Berichts über sein Unternehmen legt er insonderheit dar, daß die Vorarbeiten zu dem Werke trotz der Hemmungen durch den Weltkrieg bereits größtenteils erledigt werden konnten und zwar ausschließlich mit Leipziger Mitteln (ca. 9800 *M* vom Kgl. Sächs. Forschungsinstitut für Orientalistik in Leipzig und 6000 *M* von der K. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften), daß er die Vorarbeiten aber noch 2—3 Jahre lang fortsetzen müsse und daß ihm dazu noch etwa 7000 *M* fehlten. Er bittet das Kartell, ihm zu dieser Summe zu verhelfen, wobei er versichert, daß er später für den Druck des Werkes das Kartell nicht in Anspruch nehmen würde.

Die Herren v. Karabacek-Wien, Bezold-Heidelberg, Schröder-Göttingen, Roethe-Berlin und Kuhn-München geben dem Interesse ihrer Akademien an dem Unternehmen Ausdruck und teilen mit, daß von diesen eine geldliche Unterstützung des Wörterbuches, in den vom Antragsteller selbst gezogenen Grenzen, entweder bereits beschlossen sei (Wien auf drei Jahre je 1000 *M* oder mindestens je 1000 Kronen, Heidelberg auf drei Jahre je 300 *M*, Göttingen dreimaliger Betrag von je 500 *M*) oder doch mit Wahrscheinlichkeit erwartet werden dürfe (Berlin, München).

Herr Fischer dankt für das seinem Unternehmen bezeugte Wohlwollen.

gez. Kuhn.

b) Das Septuagintaunternehmen.

Herr Schroeder erstattet Bericht über den Stand des Unternehmens, das soeben sein zehntes Arbeitsjahr abgeschlossen hat, und legt die beiden Bände der „Mitteilungen des Septuaginta-Unternehmens“ vor, die vor dem Kriege fertig gestellt, während des Krieges erschienen sind.

Von den angestellten oder freiwilligen Mitarbeitern der Mitteilungen sind Dr. Gerhäußer (Bibliothekar in München), Dr. Lütkemann (Göttingen), Lic. Dr. Flashar (Pastor in Dechtow) im Kampfe für das Vaterland gefallen. Dr. Hautsch befand sich bisher verwundet in französischer Gefangenschaft und wird jetzt an die Schweiz ausgeliefert. Dr. Große-Brauckmann und Dr. Focke sind schwer verwundet; ersterer ist jetzt an einem Gymnasium in Hannover beschäftigt, letzterer befindet sich noch in einem Lazarett in Duisburg. Von sonstigen früheren Mitarbeitern sind gefallen Dr. Reimpell, Oberlehrer Degener und Dr. Hans Helmut Meyer.

Im abgelaufenen Jahre hat die ganze Arbeit allein auf den Schultern von Prof. Rahlfs geruht, der in mehreren Publikationen die Ergebnisse seiner äthiopischen Studien niedergelegt hat.

Die K. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen hat vor kurzem einen Verlagsvertrag mit der Württembergischen Privilegierten Bibelanstalt geschlossen, auf Grund dessen eine Handausgabe der Septuaginta mit ausgewähltem Apparat in Lieferungen erscheinen wird, deren erste, das Buch Ruth enthaltend, Prof. Rahlfs nahezu druckfertig hat. Das Ganze soll in zehn Jahren abgeschlossen sein.

gez. Kuhn.

c) Antrag Kögel.

Auf einen Antrag von P. Raphael Kögel O.S.B. aus Beuron begrüßt das Kartell der Akademien die wertvolle und weitere Ergebnisse versprechende Tätigkeit des Palimpsestinstitutes in Beuron und spricht die Erwartung aus, daß bei größeren Unternehmungen das Institut stets in enger Verbindung mit den sachkundigen Paläographen und sonstigen jeweils zuständigen Fachkennern vorgehen werde.

gez. Kuhn.

d) Herausgabe der Mittelalterlichen Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz.

1. Sitzung: Freitag den 7. Juni 1918 nachm. 1½ Uhr.

Herr v. Grauert legt den Bericht des Generalredaktors Herrn Lehmann über die in nächster Zeit vorzunehmenden Arbeiten der Kommission vor und verliest dessen wichtigste Teile. Die Münchener Arbeitskommission schlägt vor, jetzt Erfurt (Diözese Mainz) zu bearbeiten, das allein einen Band füllen werde. Das Druckmanuskript kann in 1½ Jahren fertig gestellt werden.

Herr Schröder spricht der von Herrn Lehmann geleisteten Arbeit wärmste Anerkennung aus, erhebt jedoch Bedenken über den Umfang des Unternehmens, wenn in der Art des ersten Bandes fortgefahren würde. Er bespricht die ursprüngliche Absicht, das Jahr 1450 als Grenze festzusetzen, regt Kürzungen von Texten wie dem des Katalogs der Neithartschen Familienbibliothek von Ulm an und weist darauf hin, daß ursprünglich nur ein Generalregister geplant gewesen sei. Das jetzige Register werde später überflüssig sein; jedenfalls genüge ein knappes Autorenregister.

Herr v. Grauert stellt fest, daß sowohl die Aufnahme der Kataloge bis 1500, wie auch die Wiedergabe der Texte und die Anlage der Register den Beschlüssen des Kartells entspreche.

Über die von Herrn Schröder angeregten Punkte entspinnt sich eine lebhafte Aussprache.

Herr Roethe ist für möglichste Kürze. Die dadurch bedingte intensivere Arbeit könne durch höheres Honorar ausgeglichen werden.

Herr v. Grauert bespricht die von Herrn Burdach-Berlin gewünschte Kürzung der bibliotheksgeschichtlichen Einleitungen usw. und legt dar, daß die Münchener Arbeitskommission hierüber eingehend beraten habe und entsprechende Maßregeln treffen werde.

Herr v. Ottenthal bespricht Einzelheiten des vorliegenden Bandes.

Herr Kuhn schlägt vor, eine Denkschrift über die zu treffenden Änderungen abzufassen.

Herr v. Grauert wünscht die von den Berliner und Göttinger Vertretern gemachten Aussetzungen schriftlich auf breiterer Grundlage der Münchener Arbeitskommission vorgelegt zu sehen; die Anschauung des Wiener Bearbeiters kennen zu lernen, wäre auch von Nutzen. Die Münchener Arbeitskommission werde alle Beschlüsse mit Gewissenhaftigkeit ausführen.

Herr Boll teilt mit, daß auch die Heidelberger Akademie sich jetzt an der Arbeit beteiligen wolle und auf die nächsten fünf Jahre je 500 *M* Zuschuß leiste.

Herr Schröder stellt in Aussicht, daß die Göttinger Gesellschaft ihren Beitrag für das abgelaufene und das begonnene Jahr auf je 1000 *M* erhöhe.

Hierauf wird Herr Generalredaktor Lehmann in die Sitzung eingeführt.

Herr Schröder spricht ihm namens der kartellierten Akademien hohe Anerkennung für die Bearbeitung des ersten Bandes aus. Hierauf werden mit Herrn Lehmann die im ersten Teile der Sitzung gewonnenen Gesichtspunkte besprochen. Herr Lehmann legt zu allen Einzelheiten seine Meinung dar.

Herr v. Grauert schlägt vor, die Beratung Samstag vormittags fortzusetzen, insbesondere dann Beschluß über den Inhalt des zweiten Bandes zu fassen.

Dem Vorschlag wird zugestimmt, und eine weitere Sitzung auf Samstag vormittags 10 Uhr anberaumt.

2. Sitzung: Samstag den 8. Juni vorm. 10 Uhr.

Herr Lehmann legt dar, daß nächst Erfurt das Gebiet der Diözesen Augsburg, Eichstätt und Würzburg am reifsten zur Bearbeitung sei. Möglicherweise ließe sich hiezu Bamberg nehmen.

Es entspinnt sich eine längere Aussprache über die Heranziehung von Hilfsarbeitern zur Unterstützung des Herrn Lehmann behufs rascherer Förderung der nächsten Bände.

Herr v. Ottenthal gibt der Meinung Ausdruck, daß die Gründe für die Vornahme der Bearbeitung von Erfurt ein-

leuchtend seien, doch sollten dann unmittelbar die übrigen Teile der Diözese Mainz angeschlossen werden.

Nachdem noch zahlreiche Einzelheiten besprochen waren, darunter auch die Erweiterung des Arbeitsstoffes der Kommission zu einem Archiv auch für jüngere Kataloge, werden folgende Beschlüsse gefaßt:

1. Der nächste Band soll die Diözese Mainz, und zwar zunächst Erfurt, behandeln.
2. Die Münchener Kommission wird ersucht, eine Übersicht der herauszugebenden Bände nach Inhalt und Folge herzustellen.
3. Es erscheint notwendig, baldigst Mitarbeiter für die folgenden Bände einzustellen.
4. In den Bibliotheksgeschichten, in den Texten und im Register (nur Autorenregister) sollen mehr oder weniger umfassende Kürzungen eintreten. Die einzelnen Akademien sollen ihre entsprechenden Anregungen schriftlich der Münchener Kommission übermitteln.

gez. v. Grauert, Vollmer, Leidinger.

Sitzungen der Kommission für mathematisch-naturwissenschaftliche Angelegenheiten.

Beratungsgegenstände:

- a) Die Enzyklopädie der mathematischen Wissenschaften.
- b) Die Fortsetzung des Poggendorffschen Handwörterbuches, insbesondere die Finanzierung des Unternehmens von 1919 an.
- c) Vorschläge für Aufstellung von Büsten berühmter Mathematiker und Naturforscher in der Walhalla.

Die Kommission tagte in zwei Sitzungen am Freitag den 7. Juni nachmittags 3 $\frac{1}{2}$ —7 Uhr und Samstag den 8. Juni vormittags 9 $\frac{1}{2}$ —11 $\frac{1}{2}$ Uhr.

Anwesend waren am ersten Sitzungstag die Herren:

Bezold, v. Dyck, Günther, Hölder, v. Oettingen, Roethe, Runge, Sommerfeld, Wirtinger;

am zweiten Sitzungstage dieselben Herren mit Ausnahme der Herren Günther und Sommerfeld.

Den Vorsitz übernimmt auf Wunsch der Versammlung Herr v. Dyck, die Niederschrift Herr Runge.

a) Die Enzyklopädie der mathematischen Wissenschaften.

Herr Bezold teilt mit, daß auf den eingehend begründeten Antrag des Herrn Stäckel die mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse der Heidelberger Akademie der Wissenschaften beschlossen hat, dem Unternehmen der kartellierten Akademien beizutreten und zunächst auf fünf Jahre (vom Jahre 1918 ab) einen jährlichen Beitrag von 500 *M* an den Zentralfonds zu zahlen. Die Klasse hat als ihren Vertreter in der akademischen Kommission Herrn Stäckel gewählt.

Der Vorsitzende begrüßt mit Dank den Beitritt der Heidelberger Akademie. Herr Stäckel war bisher schon als Vertreter der deutschen Mathematiker-Vereinigung Mitglied der akademischen Kommission. Die Anwesenden halten es für wünschenswert, daß die Mathematiker-Vereinigung nunmehr einen neuen Vertreter erhält. Herr Hölder nimmt in seiner Eigenschaft als derzeitiger Vorsitzender der Mathematiker-Vereinigung diesen Wunsch zur Kenntnis und wird das Weitere veranlassen.

Der Vorsitzende teilt mit, daß es sich als notwendig erwiesen hat, den mit der Verlagsbuchhandlung von B. G. Teubner abgeschlossenen Vertrag über das Unternehmen durch einen Nachtragsvertrag zu ergänzen: Wegen des Papiermangels sollen für die von jetzt ab hinzutretenden Hefte Stereotypie-Platten angefertigt werden und vorläufig nur 50 Exemplare für die unmittelbaren Bedürfnisse des Unternehmens gedruckt werden. Infolge der bedeutend erhöhten Löhne und Materialpreise wurde ferner der Verlagsbuchhandlung auf ihr Ansuchen eine Erhöhung des ursprünglichen Ladenpreises (von 50 *g* pro Bogen) zugestanden unter der Voraussetzung, daß diese Erhöhung sich in mäßigen Grenzen halten müsse und erst für die von jetzt ab zu druckenden Hefte eintreten dürfe.

Der Vertrag wurde von den beteiligten Akademien und gelehrten Gesellschaften gutgeheißen und im Mai d. Js. auf dem Zirkularweg unterzeichnet.

Bezüglich der Verteilung jener vor auszudruckenden 50 Exemplare wird festgesetzt, daß in erster Linie die beteiligten gelehrten Körperschaften ihre Pflichtexemplare zu erhalten haben, ebenso die Mitglieder der akademischen Kommission und der Redaktion. Über die weiteren Exemplare verfügt die Kommission in Vereinbarung mit der Verlagsbuchhandlung.

Der Vorsitzende berichtet sodann über den gegenwärtigen Stand der Herausgabe der Enzyklopädie.

Der Druck der Arbeiten hat trotz aller bestehenden Schwierigkeiten einen erfreulichen Fortgang genommen. Im vergangenen Jahre sind mehrere Hefte fertig gestellt worden, weitere sind im Druck, andere liegen im Manuskript vor. Für die Mehrzahl der noch fehlenden Artikel sind die Mitarbeiter gewonnen.

Die vor Beginn des Krieges im wesentlichen schon abgeschlossenen Teilhefte der französischen Ausgabe sind nunmehr sämtlich durch die Verlagsbuchhandlung von B. G. Teubner herausgegeben worden, naturgemäß ohne Mitwirkung des früher mitbeteiligten Verlags von Gauthier-Villars. Die Ausgabe weiterer Hefte muß bis auf weiteres unterbleiben.

Die Kommission beschließt, die Aufstellung einer ausführlichen Übersicht über den Stand der Arbeiten wie in den Jahren 1915, 16 und 17 den Herren v. Dyck, Klein und C. Müller zu überlassen. Es ist beabsichtigt, zu diesem Zwecke im Herbst eine Konferenz in Göttingen abzuhalten.

b) Fortsetzung des Poggendorffschen Handwörterbuches, insbesondere Finanzierung des Unternehmens von 1919 an.

Der Poggendorff-Kommission wurde von Herrn v. Oettingen ein Plan vorgelegt über die Bearbeitung und die Finanzierung des Poggendorffschen Handwörterbuches für die Zukunft, wie sie sich nunmehr infolge der am 25. Mai 1914 errichteten

Feddersenstiftung gestalten läßt (vgl. die Beilage Anhang B). Dieser Plan, der bereits die Billigung der Leipziger Gesellschaft der Wissenschaften gefunden hat, nimmt im Gegensatz zu dem früher beabsichtigten an, daß das Wörterbuch — zunächst der fünfte Band desselben — nicht in Verlag, sondern nur in Kommission gegeben werden soll. Zweck ist dabei, daß die Akademien und gelehrten Gesellschaften das Wörterbuch möglichst in der Hand behalten und im Interesse der weiteren Verbreitung desselben den Preis recht billig gestalten können.

Der Kommissionsverlag hat die Folge, daß neben den Kosten der Bearbeitung auch für die Kosten des Druckes gesorgt werden muß. Für die letzteren könnte, eventuell mit Hilfe eines Beitrages des die Kommission übernehmenden Verlegers, durch die Zinsen der Feddersenstiftung gesorgt werden unter der Voraussetzung, daß die Akademien noch weiterhin die Kosten der Bearbeitung übernehmen. Da diese Kosten nach den zurzeit bestehenden Verträgen 5100 *M* jährlich ausmachen, so hätten die Akademien für den fünften Band in den Jahren 1919—1924 jährlich dieselben Summen zu bezahlen, die sie für das laufende Jahr 1918 bereits aufgebracht haben. Es würde also

Berlin	mit 1200 <i>M</i> jährlich		
Göttingen	" 600	"	"
Heidelberg	" 600	"	"
Leipzig	" 600	"	"
München	" 900	"	"
Wien	" 1200	"	"

beteiligt sein, was zusammen die erforderliche Summe ergibt.

Die Kommission nimmt Kenntnis von den ausführlichen Darlegungen des Herrn v. Oettingen und beantragt bei der Kartellversammlung, sie möge den Akademien den Plan empfehlen. Es würden dann die genannten Summen für 1919 bis 1924 zu übernehmen und der Leipziger Gesellschaft der Wissenschaften zu überweisen sein. Das Urheberrecht am fünften Bande soll den beteiligten Akademien gemeinsam zukommen.

Die K. Sächsische Gesellschaft der Wissenschaften, als mit der Herausgabe des Poggendorffschen Wörterbuches betraut, verfügt über die aus dem Verkaufe fließenden Summen im Einvernehmen mit den übrigen Akademien.

c) Vorschläge für Aufstellung von Büsten berühmter Mathematiker und Naturforscher in der Walhalla.

Veranlassung, die Frage auf die Tagesordnung des Kartelltages zu setzen, hat der Umstand gegeben, daß in jüngster Zeit vereinzelte Anträge auf Aufstellung der Büsten einiger neuerer Naturforscher von dritter Seite an die maßgebenden Stellen gelangt sind und es doch erwünscht sein muß, diese Frage von einheitlichem Gesichtspunkte aus behandelt zu sehen.

Die Anwesenden geben der Ansicht Ausdruck, daß mit Recht der Anteil der deutschen Wissenschaft an der allgemeinen Entwicklung des deutschen Volkes durch bleibende Ehrung ihrer hervorragendsten Vertreter zum Ausdruck gebracht wird. Sie begrüßen es daher, wenn auch in Zukunft die Aufnahme von deutschen Gelehrten in die Walhalla in Aussicht genommen und die Auswahl durch die bayerische Akademie der Wissenschaften vorbereitet wird.

Zur bestimmten Stellungnahme in dieser internen Angelegenheit oder zu Vorschlägen selbst erscheint indes der Kartelltag nicht berufen.

gez. v. Dyck.

II. Gesamtsitzung

am Samstag, den 8. Juni 1918 vormittags 11³⁰, im Festsaal der Akademie der Wissenschaften.

Anwesend sind sämtliche Herren Delegierte mit Ausnahme der Herren v. Goebel, Günther und Marcks.

Außerdem nahmen an der Sitzung folgende Mitglieder der K. Bayer. Akademie der Wissenschaften aus München teil: Emden, Finsterwalder, v. Grauert, Habich, Heisenberg, v. Kraus, Lehmann, Rehm, Scherman, Schmidt,

Streitberg, Vollmer, Voßler, Wenger, Wolters und Syndikus v. Müller.

Im Nachtrag zum 1. allgemeinen Beratungsgegenstand verliest der Vorsitzende den Entwurf der an den Reichskanzler und an Graf v. Burian zu sendenden Telegramme. Es wird folgender Wortlaut genehmigt:

„Exzellenz Herrn Reichskanzler Grafen von Hertling, Berlin. Die in München versammelten Vertreter der Akademien und Gesellschaften der Wissenschaften Berlin, Göttingen Heidelberg, Leipzig, Wien und München senden ihre verehrungsvollsten Grüße und geben der Hoffnung Ausdruck, daß im Sinne der eingereichten Vorstellungen der einzelnen Akademien bei den Friedensverhandlungen bindende Vereinbarungen getroffen werden, geeignet, den wissenschaftlichen Verkehr mit dem Ausland wieder anzubahnen und die Arbeiten der deutschen Gelehrten und Künstler im Ausland zu sichern und zu fördern.“

„Exzellenz K. und K. Minister des Äußern und des Kaiserlichen Hauses Graf von Burian, Wien. Die in München versammelten Vertreter der Akademien und Gesellschaften der Wissenschaften Berlin, Göttingen, Heidelberg, Leipzig, Wien und München wenden sich ehrerbietigst an Eure Exzellenz und geben der Hoffnung Ausdruck, daß bei den Friedensverhandlungen bindende Vereinbarungen getroffen werden, geeignet, den wissenschaftlichen Verkehr mit dem Ausland wieder anzubahnen und die wissenschaftliche Arbeit im Ausland zu sichern und zu fördern.“

Sodann gelangen die von den Kommissionen verfaßten Berichte und Protokolle zur Verhandlung:

1. Aus den beiden Sitzungen der geisteswissenschaftlichen Kommission verliest Herr Kuhn die Protokolle

- a) über die Unterstützung des von Herrn August Fischer bearbeiteten arabischen Wörterbuches;
- b) über das Septuagintaunternehmen;

- c) über einen neueingelaufenen Antrag des *P. Raphael Kögel* O.S.B. vom Palimpsestinstitut in Beuron;
- d) Herr v. Grauert berichtet über die Sitzungen betr. das Unternehmen der mittelalterlichen Bibliothekskataloge.

2. Aus den Sitzungen der mathem.-naturwissenschaftlichen Kommission:

- a) Herr v. Dyck verliest das Protokoll der Verhandlungen über die mathematische Enzyklopädie;
- b) Herr Hölder verliest das Protokoll der Sitzung über die Fortsetzung des Poggendorffschen Handwörterbuches;
- c) Herr v. Dyck berichtet über die Sitzung betr. Vorschläge für Aufstellung von Büsten berühmter Mathematiker und Naturforscher in der Walhalla.

Sämtliche Protokolle werden zur Kenntnis genommen und dem Bericht beigeschlossen. Die darin gestellten Anträge werden sämtlich genehmigt, und zwar der zu 2c (Walhallabüsten) in folgender von Herrn Schröder beantragten kürzeren Fassung: Der Kartelltag hat mit Interesse davon Kenntnis genommen, daß die K. Bayer. Akademie, veranlaßt durch gewisse andere Erfahrungen, der Aufstellung von Büsten deutscher Gelehrter in der Walhalla ihre Aufmerksamkeit zugewendet hat und fest entschlossen ist, sich dieserhalb mit der K. Bayer. Staatsregierung in Beziehung zu setzen.

Herr Roethe spricht namens der auswärtigen Delegierten dem Vorort und dem Vorsitzenden den Dank für die Veranstaltung der Versammlung aus und weist auf den hohen Wert des deutschen Kartellverbandes gerade in der jetzigen Zeit hin, in der die Internationale Assoziation der Akademien wohl auf lange hin ruht. Herr v. Karabacek schließt sich diesem Dank an und betont, daß sich in diesem Kreis die unerschütterliche Bündnistreue der beiden deutschen Großmächte spiegle.

Um 12⁵⁰ schließt der Vorsitzende den diesjährigen Kartelltag.

Anhang A.

München, den 22. Januar 1918.

Eingabe der philosophisch-philologischen und der historischen Klasse
der K. Bayerischen Akademie der Wissenschaften.

An

Seine Exzellenz den Herrn Reichskanzler,
Berlin.

Betreff: Die Friedensschlüsse, hier besondere Vereinbarungen im Interesse
des wissenschaftlichen Verkehrs.

Euerer Exzellenz

unterbreiten die philosophisch-philologische und die historische
Klasse der K. Bayerischen Akademie der Wissenschaften fol-
gende Vorstellung.

Es naht die Zeit der Friedensverhandlungen. Mit unseren
östlichen Gegnern haben sie schon begonnen. Die Reichs-
leitung wird daher eine Übersicht gewinnen müssen über die
einzelnen Ziele, die bei diesen Verhandlungen im Interesse
nicht nur der politischen Sicherheit unseres Vaterlandes, son-
dern auch des deutschen Kulturlebens angestrebt werden müssen.
Auch die Vertreter der Wissenschaft und der Kunst werden
ihre Wünsche anmelden, und so glauben es denn die unter-
fertigten Klassen der K. Bayerischen Akademie der Wissen-
schaften ihrem Berufe schuldig zu sein, wenn sie den Inhalt
von nachstehenden fünf Abmachungen formulieren, die ihrer
Meinung nach in den abzuschliessenden Friedensverträgen ge-
troffen werden sollten.

I. Deutschen Gelehrten und Künstlern dürfen beim Be-
nützen der öffentlichen Anstalten (Bibliotheken, Archive, Samm-
lungen, Forschungsinstitute) der Staaten, mit denen der Friede

geschlossen wird, keine weiter gehenden Beschränkungen auferlegt werden als den Angehörigen dieser Staaten.

Überdies dürfen ihnen, wofern nicht gesetzliche oder stiftungsmäßige Bestimmungen solcher Anstalten entgegenstehen, bei deren Benützung auch keine engeren Schranken gezogen werden als den Angehörigen der genannten Staaten die entsprechenden Anstalten in Deutschland ziehen.

Dieses Übereinkommen bezieht sich nicht nur auf Arbeiten innerhalb der Anstaltsräume selbst, sondern auch auf das Benützen von Sammlungsstücken, um deren Ausleihung oder Versendung es sich handelt, es sei denn, daß einzigartige Gegenstände (Unica) in Betracht kommen.

II. Der Austausch von Drucksachen wird unter den öffentlichen Anstalten und Körperschaften der vertragschließenden Staaten in demselben Umfang wieder hergestellt, wie er vor dem Kriege gepflogen wurde. Der während des Krieges unterbliebene wird nachgeholt.

III. Die Regierungen der Staaten, mit denen der Friede geschlossen wird, werden ihre Bemühungen darauf richten, daß auch die Anstalten von Privaten und private Vereine die unter I und II getroffenen Bestimmungen sinngemäs den Angehörigen des Deutschen Reiches zugute kommen lassen.

IV. Mitgliedern wissenschaftlicher Expeditionen, die sich unter Billigung der Regierung eines vertragschließenden Landes in deren Machtbereich befinden, sind dieselben Rücksichten und Forderungen zu gewähren, die inländische wissenschaftliche Expeditionen erfahren und die für entsprechende Unternehmungen in Deutschland gewährt werden.

V. Kunstwerke und Sammlungsgegenstände, die während des letzten oder während früherer Kriege deutschem oder unter deutschem Schutz stehendem Besitz völkerrechtswidrig entfremdet wurden und sich noch in öffentlichen Sammlungen von Staaten befinden, mit denen der Friede geschlossen wird, sind an das deutsche Reich zurückzugeben, welches sie, soweit möglich, den Berechtigten zuführen wird.

Die Regierungen der Staaten, in deren Gebieten sich Kunstwerke oder Sammlungsgegenstände der angegebenen Herkunft in Privatbesitz befinden, werden sich bemühen, deren Rückgabe an das Deutsche Reich durchzusetzen.

Gründe.

Zu I—IV.

Während des gegenwärtigen Krieges hat nicht nur in breiten Massen der uns feindlichen Völker, sondern auch und sogar noch mehr in den Gemütern ihrer geistigen Führer ein leidenschaftlicher Haß gegen deutsches Wesen und seine Träger Wurzeln geschlagen, dessen Ausrottung vielleicht erst nach Menschenaltern erwartet werden darf. Wenn man von der Blindheit dieses Hasses, wie er z. B. in Frankreich herrscht und herrschen wird, eine annähernde Vorstellung bekommen will, genügt es, die Äußerungen von mehr als einem Dutzend hervorragender Akademiker zu lesen, die schon nach dem ersten Kriegsjahr Professor G. Roethe, neuerdings J. Kühn unter dem Titel „Französische Kulturträger“ zusammengestellt hat, oder auch das scheinbar gelehrte Buch von Babelon „La grande question d'occident“, wovon sich in den Süddeutschen Monatsheften 1917 S. 176 ff. ein Auszug findet, — zu schweigen von den Bergen einer Verhetzungsliteratur des feindlichen Auslandes, die sich während der letzten Jahre in unseren großen öffentlichen Bibliotheken angesammelt hat. Mit dieser Gemütsverfassung unserer Feinde müssen wir rechnen. Wie eines ihrer Ideale die wirtschaftliche Erniedrigung Deutschlands ist, so wird ein anderes die geistige sein. „Wir werden“ sagt Camille Mauclair, „uns in jeder Weise bemühen, Deutschland zugrunde zu richten und wirtschaftlich und moralisch zu isolieren, seine Wissenschaft, seine Philosophie, seine Kunst . . . in der ganzen Welt planmäßig der Geringschätzung preiszugeben.“ Gewiß finden sich selbst jetzt noch in den feindlichen Ländern einige selbständige Geister, die sich von solcher Verblendung freihalten. Aber gegen den Strom werden sie machtlos sein.

Bei dieser Sachlage dürfen wir auf Seite unserer gegenwärtigen Feinde keinerlei Geneigtheit erwarten, den wissenschaftlichen und künstlerischen Verkehr auch nur in dem Umfang wieder herzustellen, wie er vor dem Kriege zwischen ihnen und uns bestanden hat, — und zwar um so weniger, je mehr sie die Empfindung haben, ihre Kriegsziele verfehlt zu haben. Die Leiter der Bibliotheken, der Archive, der Forschungsinstitute, der Museen werden alles aufbieten, was in ihrer Macht liegt, um dem deutschen Gelehrten und dem deutschen Künstler auf seinen Wegen Hindernisse entgegen zu setzen, um ihn mindestens zum demütigen Bittsteller zu erniedrigen. Die öffentlichen Körperschaften und Vereine werden schon, um jene „Geringschätzung“ vor deutschem Geistesleben an den Tag zu legen, die Camille Mauclair empfiehlt, sich weigern, den ehemaligen Schriftenaustausch mit uns wieder herzustellen.

Wesentlich anders wird sich diesem auch noch in Zukunft feindlichen Ausland gegenüber die Lage des deutschen Gelehrten und des deutschen Künstlers gestalten, wenn er sich gegen die äußerste Mißgunst auf Rechte stützen kann, in denen er vom deutschen Reich vertreten wird. Die Leiter von Anstalten, die Vorstände von Körperschaften und Gesellschaften werden zwar noch auf lange hinaus widerwillig sein, aber sie werden seinen billigen Wünschen willfahren, ohne daß er um Gnaden zu betteln braucht, weil sie sonst fürchten müßten, ihren Regierungen Verlegenheiten zu bereiten und sich so bei ihnen mißliebig zu machen.

Aus diesen Gründen wird es notwendig sein, geeignete Bestimmungen in die Friedensverträge aufzunehmen, die wenigstens bis zu einem gewissen Grad den geistigen Verkehr Deutschlands mit dem feindlichen Ausland in rechtlich geordnete Bahnen leiten. Dies wird genau so notwendig sein, wie es notwendig sein wird, Abreden über den wirtschaftlichen Verkehr zu treffen.

Das Mindeste, was unter allen Umständen erstrebt werden muß, ist die Wiederherstellung des Zustandes vor dem Kriege. Doch würde dies nicht genügen. Der Zustand vor dem Kriege

war in einigen der feindlichen Länder gar sehr verbesserungsfähig und verbesserungsbedürftig. Ihn zu verbessern wird jetzt eine günstige Gelegenheit gegeben sein, die schwerlich wiederkehren wird. Es wird also beispielsweise darauf zu halten sein, daß der Deutsche in Frankreich nicht schlechter behandelt wird als der Franzose. Da aber unter Umständen selbst der Franzose in Frankreich schlechter behandelt wird als der Franzose in Deutschland, so wird ferner darauf zu halten sein, daß dann wenigstens der Deutsche in Frankreich nicht schlechter behandelt wird als der Franzose in Deutschland. Freilich wird damit nur ein Grundsatz aufgestellt werden können. Ausnahmen werden immer zuzulassen sein, wie es ja auch oft genug tatsächliche Verhältnisse geben mag, unter denen sich der Deutsche mit Ausflüchten wird abfinden lassen müssen. Doch wenn auch — sie werden immerhin für das mißgünstige Ausland Unbequemlichkeiten mit sich bringen. Und ist erst einmal unter dem sanften Zwang von Friedensartikeln das geistige Band wieder angeknüpft, so wird sich mit der Zeit auch die freundlichere Gesinnung hiezu finden.

Unter diesen Gesichtspunkten sind die Vorschläge I—IV formuliert. Wir haben dabei nicht nur vom Gelehrten, sondern auch vom Künstler gesprochen, weil die Wissenschaft gar oftmals auf die Hilfe der reproduzierenden Künstler angewiesen ist. Besondere Schwierigkeiten wird, wie wir nicht verkennen, das Formulieren von Ausnahmen in den endgiltigen Vertragsentwürfen verursachen. Wir wissen, daß nicht alle denkbaren Sonderfälle berücksichtigt werden können, vertrauen aber darauf, daß in der Praxis eine verständige Handhabung der Regeln durch die deutsche Diplomatie ausgleichend wirken wird.

Sicherlich wird bei den Verhandlungen über Vorschläge, wie wir sie empfehlen, auf feindlicher Seite die Gegenseitigkeit gefordert werden, und ihre Gewährung dürfte kaum zu beanstanden sein. Wir haben sie jedoch nicht schon in die Fassung der Vorschläge mit aufgenommen, weil sie nicht gleich von vorne herein angeboten zu werden braucht.

Zu V.

Während des gegenwärtigen Krieges sind aus deutschem Gebiet, aus Polen, wahrscheinlich auch aus Belgien Sammlungsinsbesondere Kunstgegenstände von unseren Feinden völkerrechtswidrig entführt worden. Auf der Rückgabe dieser Sachen wird Deutschland schon aus Gründen der Selbstachtung bestehen müssen. Dringend zu wünschen ist aber auch, daß jetzt endlich nachgeholt werde, was bei früheren Gelegenheiten versäumt wurde, nämlich das Wiedererlangen von Kostbarkeiten, die uns in älteren Kriegen entfremdet wurden. Vielleicht wird es schwieriger sein, hierauf bezügliche Zugeständnisse zu erreichen als hinsichtlich der Punkte I—IV. Aber in einem Friedensvertrag, worin das sieghafte Deutschland grundsätzlich auf Entschädigungen verzichten soll, müßte doch wenigstens die Rückgabe gestohlenen und geraubten Gutes durchzusetzen sein, und dies selbst dann, wenn wir es etwa aus überängstlicher Besorgnis vor Mißdeutungen versäumt haben sollten, uns rechtzeitig in den Besitz geeigneter Pfänder zu setzen. Was würden unsere Feinde nicht alles sich ausliefern lassen, wenn sie die Macht besäßen, uns ihre Friedensbedingungen aufzuerlegen?

Wir können diese Eingabe an die oberste Stelle des Reiches nicht schließen, ohne noch einem besonderen Wunsch Ausdruck zu geben, der jedoch nicht sowohl in den Friedensverträgen als bei einer Neuordnung des Kriegsrechts seine Erfüllung wird finden können. Mehrfach ist es beim Ausbruch des gegenwärtigen Krieges geschehen, daß deutsche Gelehrte in einem der feindlichen Staaten festgehalten wurden, obgleich sie auf Einladung oder doch unter Billigung seiner Regierung dorthin sei es zu einem wissenschaftlichen Kongreß, sei es zu Vortrags- oder Studienzwecken gekommen waren. Solche allen Beweggründen, die aus Treu und Glauben fließen können, hohnsprechenden Vorkommnisse werden sich in Zukunft nicht wiederholen dürfen, wenn anders ein sicherer Verkehr unter zivilisierten Staaten möglich sein soll. Sie werden daher durch

völkerrechtliche Satzungen auszuschließen sein, wofern überhaupt an den Wiederaufbau des Völkerrechts gedacht wird.

Wir bitten Euere Exzellenz, diese Vorstellungen in geeignete Erwägung ziehen zu wollen.

gez. Dr. E. Kuhn
z. Z. vorsitzender Sekretär.

Anhang B.

Voranschlag zur Kostendeckung des Poggendorff-Werkes vom derzeitigen Leiter Prof. v. Oettingen.

Im Juni 1911 ward in Göttingen beschlossen, die Fortsetzung des Poggendorff-Werkes zu fördern. Es wurde für den 5. Band ein Beitrag von jährlich 3000 *M* und zwar für vier Jahre bewilligt.

Erst 1914 kam durch die Leipziger Gesellschaft, der das Geschäftliche übergeben worden war, ein Vertrag mit Herrn Prof. Haas zustande, demgemäß ein 5. Band, die Jahre 1904 bis 1914 umfassend, bis 1918 handschriftlich fertig zu stellen wäre. Schließlich mußten Herrn Prof. Haas 5000 *M* jährlich zugesagt werden, wovon er aber dann die Hilfsarbeit zu bezahlen hatte. Die fehlende Summe hat Leipzig zugezahlt mit jährlich 2000 *M*.

Herr Haas hatte einen eigenen Plan zur Bearbeitung aufgestellt. Nachdem schon fast dreiviertel Jahre nach diesem Plane gearbeitet worden war, wurde Herr Haas von Österreich einberufen. Ende 1914 wurde ich aufgefordert, die Arbeit zu übernehmen. Ich erklärte mich dazu bereit, doch unter der Bedingung, daß die ganze Arbeit von Neuem angefangen und nach meinem früheren Verfahren vorgenommen werde. Ich wies nach, daß das bisherige Verfahren nach Kriegsausbruch nicht zum Ziele führen könne, da es in der Hauptsache sich auf die von den Forschern beantworteten Fragebogen stützte, und sonst nur Sekundärquellen zugrunde

lege, wie die „Fortschritte“ der verschiedenen Gebiete. Auch Herr Haas war zu der Erkenntnis gekommen, daß in der Kriegszeit sein Verfahren nicht zum Ziele führen könne, und er willigte ein, daß ich mein früheres Verfahren einschläge, demgemäß die Abhandlungen den Zeitschriften selbst zu entnehmen seien.

Nachdem ich $2\frac{1}{2}$ Jahre — bis Juni 1917 — gearbeitet hatte, kam ich zur Erkenntnis, daß zur Lösung der Aufgabe, wie sie der Verband der Akademien 1911 in Göttingen gekennzeichnet hatte, die Gründung eines ständigen Büros dringend erforderlich sei, damit 1. die Bearbeitung in bessere und feste Ordnung gebracht werden könne, 2. in gleichbleibender Weise die Bearbeitung und die Fassung der Mitteilungen gegeben werden, 3. sehr viel Arbeit, die zum 5. Bande zu leisten ist, zugleich als bleibend für alle folgenden Bände hergestellt werde.

Um die Ausführung dieses Gedankens zu ermöglichen und überhaupt das Unternehmen für alle Zeiten zu sichern, errichteten im Jahre 1917 am 25. Mai, dem Geburtstage Sr. Majestät des Königs von Sachsen, der Geheime Hofrat Dr. B. W. Feddersen und seine Gemahlin Helge, geb. Kjær, eine Stiftung, indem sie der K. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften

Einhunderttausend Mark

als Geschenk zur Fortführung des Poggendorff-Werkes darbrachten.

Inzwischen hatte aber auch bereits die mathematisch-physikalische Klasse 3600 *M* für die Einrichtungsgegenstände des Büros bewilligt, die alsbald in der Universitätsbibliothek aufgestellt wurden.

Mittlerweile hatte sich immer deutlicher gezeigt, daß der 5. Band während der Kriegswirren nicht gut abzuschließen wäre. Der Verband der Akademien willigte ein, daß der Versand der Fragebogen bis zu einer geeigneten Zeit aufgeschoben werde, daß aber die Arbeit nach allen Richtungen fortgesetzt und das Büro mit allen erforderlichen Einrichtungen bestellt

werde, so daß fortan alle Teile „auf dem Laufenden“ erhalten werden. Der Vertrag mit Herrn Haas wurde aufgehoben und ein neuer Vertrag mit mir und Herrn Haas abgeschlossen. Unsere Klasse wünschte, mir die Hauptleitung zu belassen, damit ich in der begonnenen Weise die Arbeit fortsetze, besonders aber die Gründung und Einrichtung des Büros ausführe. Dem Leiter wurde ein Gehalt von 300 *M* im Monat bewilligt und der Bürodame von 125 *M* im Monat, so daß im Jahre 5100 *M* zu zahlen wären. Diese Verträge sind den Akademien mitgeteilt worden.

Über die Einrichtung des Büros berichtet die Beilage 1 und über den gegenwärtigen Stand der Arbeiten die Beilage 2.

Es gilt nun die Gesamtkosten für den 5. Band zu schätzen. Dazu ist zu beachten, daß die Versendung und Bearbeitung der Fragebogen etwa zwei Jahre in Anspruch nehmen wird, der Druck des Bandes auch etwa zwei Jahre. Da schon jetzt die Literatur auf dem Laufenden ist, könnte jederzeit die Versendung der Fragebogen beschlossen werden. Indessen scheint es doch geboten, noch etwa bis zum Ende des Jahres 1920 damit zu warten, da früher schwerlich eine gute Behandlung der Fragebogen zu erwarten ist. Der Band könnte alsdann Ende 1924 erscheinen, nur vier Jahre später, als nach dem alten Plane zu erwarten war, während der Stoff zehn volle Jahre mehr und reicher sich gestalten wird.

Dabei möge noch auf Folgendes hingewiesen werden. Vor der Fassung der Satzungen hatte Herr Geheimrat Feddersen den dringenden Wunsch geäußert, es mögen die Poggendorff-Bände nur zum Vertrieb (im Kommissionsverlag) in den Buchhandel gebracht werden. Dadurch würden die Akademien in den Stand gesetzt, allein den Preis des Werkes zu bestimmen und ihm durch eine billige Preisgestaltung weitere Verbreitung zu sichern. Der Kommissionsverlag aber bringt es mit sich, daß auch die Druckkosten bestritten werden müssen.

In folgendem Versuch eines Kostenanschlages wird angenommen, daß dem Gedanken des Stifters gemäß die Akademien die Arbeitskosten übernehmen, da sie ja auch die Herausgeber

des 5. Bandes sein werden, während die Zinsen der Feddersen-Stiftung zur Bestreitung der Druckkosten verwendet werden.

Der Betrag der Stiftung nach Abzug der ausgezahlten Geschenksteuer beträgt 95000 *M*. In den Jahren 1917 und 1918 wird die Summe wieder auf 100000 *M* gebracht werden. Man darf alsdann die Jahre 1919 bis 1924 als 4,8 vom Hundert eintragend ansetzen, so daß Ende 1924 vorhanden sein würden: 100000 (1,048)⁶ = 132500 *M*, so daß etwa 30000 *M* zur Bestreitung der Druckkosten verfügbar wären.

Im laufenden Jahre 1918 haben die Akademien und gelehrten Gesellschaften die folgenden Summen aufgebracht, von denen die kleinste als ein Anteil bezeichnet werden möge, und die hinsichtlich der fünf von Anfang an Beteiligten den im Jahre 1911 ursprünglich angenommenen gegenseitigen Verhältnissen entsprechen:

Akademien	Zahlung von 1918	Anteile
Wien	1200 <i>M</i>	2
Berlin	1200 "	2
München	900 "	1½
Göttingen	600 "	1
Leipzig	600 "	1
Heidelberg	600 "	1
Zusammen 5100 <i>M</i> .		

Dadurch wird also gerade die nach der obigen Angabe für die Bearbeitung notwendige Jahressumme gedeckt und diese Summe wäre nach dem vorliegenden Plane auch von 1919 bis 1924 jährlich von den Akademien aufzubringen.

Der Erlös aus dem Verkauf des 5. Bandes müßte dem Unternehmen zugewiesen werden. Daß dessen weitere Fortsetzung dabei gesichert sein würde, ist aus der einfachen Überlegung zu entnehmen, daß in 20 Jahren die Stiftung 100000 *M* einbringt.

Beilage 1.

Das Poggendorff-Büro,

eine für alle Zukunft errichtete Arbeitsstelle zur Fortsetzung
des „Biographisch-Literarischen Handwörterbuches“.

Die von der mathematisch-physikalischen Klasse der K. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften beschafften Tische und Schränke, die in der Universitätsbibliothek aufgestellt sind, enthalten das ganze zu sammelnde Material. In diesen Kartensammlungen reift das Material zu jedem neuen Bande heran. Es sind Regeln ausgearbeitet, nach denen die Arbeit in gleichbleibender Weise fortgeführt wird, und zwar so, daß jederzeit beide Hauptteile, der biographische wie der literarische, auf dem Laufenden erhalten werden.

Teil I.

In diesem Teil werden die Büchertitel und alle aus den gewählten Zeitschriften ausgezogenen Titel der Abhandlungen alphabetisch nach den Forschernamen, für jeden Forscher in alphabetischer Ordnung der Zeitschriften, eingeordnet. Zu jedem Forscher gehört noch ein „Kopfzettel“ mit den bezüglichen biographischen Angaben.

Teil II.

Dieser ist eine Kartenordnung aller auszuziehenden Zeitschriften mit Angabe der im Druck des Werkes zu wählenden Kürzungen, sowie des in den Verweisungen zu benutzenden „Schlüssels“. Fortlaufend werden die ausgezogenen Bände auf jedem Zettel vermerkt.

Teil III.

Die in Teil I vorkommenden Namen werden alphabetisch auf Karten eingeordnet mit Angabe der Berufsstellung und der Wohnung.

Teil IV.

Wird die Herausgabe eines Bandes beschlossen, so erhalten die Forscher Fragebogen zugesandt. Diese werden, sobald sie beantwortet sind, bearbeitet und alsdann in alphabetischer Ordnung aufbewahrt.

Teil V.

Dieser Teil nimmt in alphabetischer Ordnung alle die zum Druck fertiggestellten Zettel aus Teil I auf, für jeden Forscher Kopfzettel und Literatur, von dieser zuerst die Bücher, dann die Abhandlungen.

Die Leitung des Büros und dessen Arbeitsweise geschieht nach Festsetzungen in den Satzungen der Feddersenstiftung.

Beilage 2.

Gegenwärtiger Stand der Arbeiten.

Die Auszüge aus sämtlichen Zeitschriften sind „auf dem Laufenden“, die Bücher dagegen noch in Arbeit.

Von biographischen Angaben sind die der bereits verstorbenen Forscher fast vollendet, so daß sie bald dem Teil V einverleibt werden können. Dieses verlangt aufmerksame Arbeit, Kürzungen einzelner Wörter des Titels, soweit das ausführbar scheint, ohne den Leser zu stören, ferner Behandlung der Mitarbeiter und Streichung doppelt veröffentlichter Abhandlungen nebst Aufnahme von Verweisungen auf die weniger verbreiteten Zeitschriften.

Teil II ist fast ganz fertig. Er enthält Angaben, die wesentlich die Arbeit kürzen, und zwar gilt das nicht nur für den laufenden, sondern auch für alle später folgenden Bände.

Teil III ist für Deutschland, Frankreich und Italien gefördert, für die übrigen Länder in Angriff genommen, zunächst nur auf Grund von Mitgliederverzeichnissen gelehrter Gesellschaften. Später erfolgt auf Grund der beantworteten Fragebogen die Vervollständigung.

Neu erschienene Bücher wurden seit dem vorigen Jahre stets sofort nach Kenntnismahme in Teil I eingetragen. Das Nachholen seit 1903 ist gefördert, verlangt aber noch ziemlich viel Arbeit.

Sämtliche Kartensammlungen müssen stets im Auge behalten werden, da sie ohne Unterbrechung sich in stetem Wachsen befinden, am meisten in der Zeit, wo die Fragebogen eintreffen.

Nach Beginn des Druckes wird die Arbeit fortgeführt und ohne Unterbrechung bis zur Drucklegung soll die Literatur in jedem Artikel gebracht werden.

In nächster Zeit soll durch verschiedene Zeitschriften ein Flugblatt verbreitet werden mit der Mitteilung, daß man durch das Poggendorff-Büro jederzeit von allen Titeln der Abhandlungen und veröffentlichten Bücher eines Forschers gegen eine Gebühr von einer Mark Abschrift erhalten kann.

**Preisaufgabe der Samsonstiftung
bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften
für das Jahr 1919.**

Die Bedeutung der moralischen Anschauungen und
ihrer Wandlungen für die künstlerischen Aus-
drucksformen in der deutschen Dichtung der
ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Bei der Beurteilung von Kunstwerken und insbesondere Dichtungen ist eine unklare Vermischung moralischer und künstlerischer Gesichtspunkte weit verbreitet. Demgegenüber ist die wissenschaftliche Forschung vor die Forderung gestellt, das Verhältnis von Moral und Kunst grundsätzlich klar zu erfassen und die Beziehungen beider zu einander möglichst genau abzugrenzen und festzustellen. Neben theoretischen ästhetischen Untersuchungen erscheinen für diesen Zweck vor allem auch geschichtliche Teiluntersuchungen förderlich und notwendig, wie sie die gestellte Aufgabe vorschlägt. Der in dem Thema bezeichnete Zeitraum der deutschen Dichtung eignet sich hiefür in besonderem Maße, da in ihm zwei so weitverzweigte und ausgeprägte literarische Strömungen wie die Romantik und das junge Deutschland sich ablösen, die in ihren politischen und sozialen, namentlich aber auch in ihren moralischen Tendenzen bestimmte Färbungen zeigen, während sie gleichzeitig in dem Gesamtstil und in den einzelnen Mitteln ihrer künstlerischen Formgebung wesentliche Wandlungen aufweisen. Neben diesen großen Gruppen treten aber auch einzelne bedeutende Dichter in den Bereich der Untersuchung, deren persönliche Entwicklung in der Entwicklung ihres Kunststils entsprechenden Ausdruck gefunden hat und bei denen

sich daher das Verhältnis ethischer Anschauungen und künstlerischer Ausdrucksmittel besonders ertragreich beleuchten läßt.

Der Bearbeiter der Preisaufgabe hat also die moralischen Grundanschauungen und die dichterischen Darstellungsformen des bezeichneten Zeitraums in ihrem Wandel darzustellen und die Frage zu beantworten, ob im ganzen und im einzelnen eine gegenseitige Beeinflussung von Moral und Kunst nachzuweisen ist oder bloß eine gemeinsame Beeinflussung beider durch andere Faktoren (politische, wirtschaftliche, biographische), oder ob endlich überhaupt eine wesentliche Beziehung verneint werden muß. Es ist sorgfältig zu vermeiden, etwa gewaltsam moralische Zusammenhänge und Abhängigkeiten zu konstruieren, wo rein literarische Vorbilder oder selbstverständliche Bedingtheiten des Stoffes vorliegen und den Tatbestand ausreichend erklären. Hierüber muß zunächst Klarheit gewonnen werden; die Hauptforderung an die Untersuchung aber ist, daß sie nicht in stofflichen Nachweisen stecken bleibt, sondern die innere, organische Notwendigkeit des dichterischen Stils und der künstlerischen Ausdrucksformen und ihres Wandels aufzuweisen und zu würdigen versteht. Es wird daher nur eine reife Kraft, die volle Beherrschung des Tatsachenmaterials mit eindringender kritischer Befähigung verbindet, mit Aussicht auf Erfolg die Bearbeitung der Aufgabe unternehmen können.

Als Preis für eine den gestellten Anforderungen genügende Lösung der Aufgabe wird die Summe von 3000 Mark ausgesetzt.

Einlieferungstermin 1. Juni 1922.

Glückwunschsreiben.

Zur Feier des siebenzigsten Geburtstages brachten die Klassen den Herren v. Amira, de Vries und Diels, zum achtzigsten Geburtstag Herrn Imhoof-Blumer ihre Glückwünsche dar.

Beim fünfzigjährigen Doktorjubiläum konnte die Akademie des Herrn Felix Klein, beim sechzigjährigen Doktorjubiläum des Herrn Georg H. Quincke als der Ihrigen gedenken.

Adressen:

An Herrn Prof. Dr. Hugo de Vries in Lunteren (Holland).

Hochgeehrter Herr Kollege!

Die mathematisch-physikalische Klasse der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften hat mich beauftragt, Ihnen, den wir mit Stolz zu unseren korrespondierenden Mitgliedern zählen, unsere herzlichsten Glückwünsche zu Ihrem 70. Geburtstage auszusprechen.

Mit Freuden vollziehe ich diesen Auftrag. Ist es doch gerade in einer Zeit, in der die stille Arbeit der Wissenschaft übertönt wird vom Kriegslärm, einer Zeit, in der alle Grundlagen unserer Kultur ins Wanken gekommen zu sein scheinen und bange Sorgen uns den Ausblick in die Zukunft verdüstern, ein Trost und eine Hoffnung, uns die Lebensarbeit eines großen Forschers zu vergegenwärtigen!

Ihr Name ist auf das Innigste verknüpft mit den großen Fortschritten, welche die Botanik im 19. Jahrhundert gemacht hat.

Grundlegende Forschungen auf dem Gebiete der Pflanzenphysiologie, welche auch andere Teile der Naturwissenschaft

mächtig beeinflussten, haben den Beginn Ihrer wissenschaftlichen Laufbahn bezeichnet.

Nach jahrelangen Vorarbeiten haben Sie dann uns Ihre klassischen Werke über die Mutationstheorie, über Bastardierung und Vererbung geschenkt und damit neues Licht über die Fundamentalprobleme der gesamten Biologie verbreitet, der Forschung neue Bahnen eröffnet und mächtiger auf Ihre Zeitgenossen eingewirkt, als irgend ein anderer Forscher nach Charles Darwin.

Und wenn auch die Wissenschaft keine nationalen Schranken kennt, so freuen wir Deutsche uns bei dieser Gelegenheit doch ganz besonders, daß Sie mit der deutschen Forschung stets in engster Fühlung gestanden sind, eine Zeitlang selbst an deutschen Hochschulen tätig waren und zahlreiche Ihrer grundlegenden Untersuchungen in unserer Sprache veröffentlicht haben.

Nicht weniger erfolgreich als auf dem Felde der Forschung waren Sie auch als akademischer Lehrer. Der glänzende Aufschwung, den die Botanik in Holland erfahren hat, ist in erster Linie Ihnen zu verdanken.

Noch sind Sie in eifrigster, unermüdlicher Tätigkeit begriffen, noch sind Ihnen weitere neue Entdeckungen beschieden und verteidigen Sie in stets sachlich-ruhiger Weise von hoher Warte aus Ihren Standpunkt im Kampfe der Meinungen, der ja naturgemäß stets dann einsetzt, wenn neue Bahnen eröffnet werden.

Möge Ihnen Arbeitskraft, Arbeitsfreudigkeit und Arbeitserfolg zum Heile unserer Wissenschaft noch lange beschieden sein!

In aufrichtiger Verehrung

München im Januar 1918

Goebel,

Klassensekretär

der mathematisch-physikalischen Klasse.

An Herrn Geh. Rat Felix Klein in Göttingen.

Hochgeehrter Jubilar!

Mit besonderer Wärme übermittelt die Bayerische Akademie der Wissenschaften Ihnen ihre Glückwünsche zum heutigen Festtage, indem sie sich gern daran erinnert, daß Sie vor einer Reihe von Jahren zu deren hiesigen Mitgliedern zählten und durch den Erfolg Ihrer Lehr- und Forschungsarbeit dauernden segensreichen Einfluß auf die Entwicklung der Mathematik in München ausgeübt haben.

Seitdem freilich hat Ihre Arbeitskraft sich immer weitere und umfassendere Gebiete der Wissenschaft unterworfen. Es war Ihnen vergönnt, die Ideen, welche Sie einst in Ihrer Erlanger Programmschrift entwickelten, in glänzender Weise auszuführen, insbesondere durch Betonung des Gruppenbegriffes auf den verschiedensten Gebieten. Wie schon der Wert Ihrer Inauguraldissertation darauf beruhte, daß Sie Plücker'sche und Weierstraß'sche Untersuchungen verknüpften, so war Ihr Streben stets dahin gerichtet, nicht nur neues zu schaffen, sondern bekanntes in ungeahnter Weise zu verbinden, so in der Theorie der Gleichungen fünften Grades, der endlichen Gruppen von Bewegungen und der linearen Differentialgleichungen, dann in der Verbindung der Schläfli'schen mit den Riemann'schen Untersuchungen über die Analysis situs und mit den Plücker'schen Formeln, in der Verknüpfung der Theorie der Riemann'schen Flächen mit den Transformationsgruppen, die Poincaré in dankbarer Verehrung durch Ihren Namen bezeichnete, und in dem Ausbau der Theorie der Modulfunktionen, vor allem aber in Ihren Arbeiten über die Grundlagen der Geometrie, in denen es Ihnen gelang, durch Verknüpfung der klassischen

Ideen von Gauß, Bolyei und Lobatschewski, mit den algebraischen Arbeiten Cayley's eine wahre Fundgrube neuer Erkenntnisse zu erschließen.

Nicht nur in der reinen Wissenschaft, auch auf anderen Gebieten war das Zusammenfassen getrennter Bestrebungen Ihr Ziel, das durch die Ihren Anregungen entsprungene Enzyklopädie der Mathematik am deutlichsten bezeichnet ist, ein Unternehmen, wegen dessen Durchführung die mathematische Welt Ihnen dauernd dankbar verbunden sein wird.

Möge es Ihnen, hochgeehrter Herr Kollege, vergönnt sein, auch ferner mit der gleichen Regsamkeit und Frische, mit der Sie Sich noch an den neuesten Forschungen über die Grundlagen unserer Erkenntnis in Zeit und Raum beteiligten, Sich Ihren Studien zum Ruhme der mathematischen Wissenschaften zu widmen.

Die Bayerische Akademie der Wissenschaften.

Der Präsident

Crusius.

Der Sekretär

der mathematisch-physikalischen Klasse

Goebel.

München, den 12. Dezember 1918.

Der Universität Lund sandte unsere Akademie zu ihrem 250 jährigen Stiftungsfeste am 27. September 1918 ein Glückwunschsreiben folgenden Inhalts:

Academia litterarum Bavarica Rectori et consistorio
universitatis Lundensis S.

Universitatis vestrae venerabilissimae ante hos CCL annos conditae atque inauguratae sollemnia die XXVII Septembris vobiscum agere si nobis liceret, vocati a vobis laeti lubentesque coram adforemus. Sed vetamur lugubris huius belli necessitate, qua inter orbis terrarum populos loquendi audiendi-
que commercia vel iis adempta aut certe impedita sunt, qui sibi favere numquam desierunt. Quod vero facere nobis restat, pio fidelique animo exsequemur: vota scilicet nostra die illa sollemni cum vestris coniungemus, memores veritatis indagandae humanitatisque provehendae studiis nostram operam cum vestra ita coniunctam esse, ut nullo modo divelli neque dissociari possint.

Monachii mense Septembri anni MDCCCCXVIII.

Die Silberne Medaille der Akademie der Wissenschaften
„Bene merenti“

wurde für besondere Verdienste um die wissenschaftlichen Sammlungen des Staates verliehen:

Herrn Dr. Karl Schmeißer, Wirkl. Geheimen Oberberg-
rat, Berghauptmann in Stockholm,

Herrn Dr. Karl Güttler, Universitätsprofessor in München.

Nachtrag.

Aus der Wilhelm Koenigsstiftung zum Adolf v. Baeyer-Jubiläum wurden bewilligt:

500 *M* an Prof. Dr. Rudolf Pummerer in München, zur Fortsetzung seiner Arbeiten über Reaktionen,

500 *M* an Prof. Dr. Ludwig Kalb in München, zur Förderung seiner Untersuchungen auf dem Indigo-Gebiet,

300 *M* an Dr. Emil Besthorn in München, zur Förderung seiner Untersuchungen über Sulfosäuren des Chinolins.

Aus dem Haushaltsposten „Besondere wissenschaftliche Veröffentlichungen der historischen Klasse“ wurden

1000 *M* der Kommission für die Herausgabe der Monumenta Boica

überwiesen.

Akademische Buchdruckerei F. Straub in München